Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

Wilde Fahrten.

Wilde Fahrten.

Erinnerungsblätter aus dem amerikanischen Bürgerkriege

von

K. Elcho.

Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1872.

Druck von Wilh. Riemschneider. Hannover.

Inhalt.

I.	Band.	Im Valley.
		Gottlieb.
II.	„	Gottlieb. (Fortsetzung.)
		Die Wälder von Arkansas.
III.	„	Ein Capua am Mississippi.
IV.	„	Vicksburg.
		In's Herz getroffen.

Gottlieb.

(Fortsetzung.)

In der kommenden Nacht hatten wir viel von der Kälte zu leiden, und als wir in Pauls-Bluff landeten, waren die Ufer mit einer weißen Schneedecke überzogen, der erste Schnee, welchen wir seit unserer Abfahrt von Milwaukee gesehen hatten.

Adjutant Morgan ermahnte den Capitän von Heide, er möge mit seiner Compagnie einen kurzen Ausflug auf der Uferbank machen, damit die Pferde, welche während der kalten Nacht ganz steif geworden waren, eine wohlthätige Bewegung hätten. Nach dieser Aufforderung warf sich der würdige Capitän in Uniform, vertauschte seine türkischen Pantoffeln mit den hohen Reiterstiefeln und bestieg dann mit großem Aplomb seinen fetten Braunen, welcher den

kühnen Namen Romanzero trug. Romanzero war ein frommes kugelrundes Thier, das gar nicht aussah, als habe es seinen Herrn durch so manche wilde Schlacht getragen.

Als die Compagnie in Reihen gesetzt, an dem einzigen Gebäude von Pauls-Bluff, einem großen Eisenbahnschuppen vorbeigeritten war, sahen wir einen hochstämmigen Wald vor uns, durch welchen drei Wege führten.

Hier theilte von Heide seine Compagnie in drei Abtheilungen und sandte auf jedem Wege eine derselben fort, um zu sehen, ob sie Futter für die Pferde oder Proviant für die Mannschaft fände, denn beides war uns fast ganz ausgegangen.

George, Marx, Zunn, Kramer und ich geriethen unter das Commando des ersten Lieutenants und unsere Abtheilung setzte sich in Bewegung. Die Pferde liefen in leichtem Trabe durch den hohen Wald, welcher an einigen Stellen mit Glatteis überzogen war.

Nach einem viertelstündigen Ritte kamen wir an den Rand einer mit Schnee bedeckten Prairie. Hier wehte uns ein scharfer Morgenwind ent-

gegen und der Lieutenant, welcher eine Fuchsstute ritt, die vor einigen Wochen Mutter geworden war und seit dieser Zeit kränkelte, fürchtete für sein Pferd, und commandirte: halt. George ritt an seine Seite und bat, er möge ihm und einigen Begleitern gestatten, die Prairie zu kreuzen.

Der Lieutenant nickte zustimmend und ließ George sechs Mann auswählen. Seine Wahl fiel auf die vorhin genannten Freunde und zwei Brüder, Namens Ferenz. Der Lieutenant kehrte sammt seinen Leuten nach der Landung zurück und wir flogen im schärfsten Trabe über die weite Schneefläche.

Es war ein herrlicher Ritt in der kalten klaren Morgenluft und unsere Pferde griffen so scharf aus, daß wir Mühe hatten, sie von einem allgemeinen Wettrennen abzuhalten.

Ueber eine halbe Stunde schon waren wir so dahingeritten, als am Waldesrand ein einziges Haus sichtbar wurde. Dies Gebäude sah einem deutschen Forsthaus sehr ähnlich. Als wir vor der Fenz desselben abstiegen und die Thüre öffneten, fanden wir sein Inneres leer.

Vermuthlich hatten die Bewohner desselben von der Ankunft unserer Schiffe gehört und waren in den Wald geflohen. Hinter dem Hause lag am Fuße eines Berges ein großer Teich, an dessen Ufer einige Hütten standen. Diese Hütten waren gleichfalls leer; allein in einer derselben lag ein Haufen Maiskörner und auf dem halbzugefrorenen Teiche schwammen fünf ahnungslose Gänse. Rasch füllten wir unsere Futtersäcke mit Mais und als das geschehen, jagten wir die Gänse mit Steinwürfen aus dem Wasser auf das Eis, wohin wir ihnen mit gezogenem Säbel folgten. Die Gans ist ein ungeschickter Eisläufer, und ehe eine Minute verging, hingen die friedlichen Teichbewohner mit blutigen Köpfen an unserm Sattel.

Rasch wie wir gekommen, traten wir den Rückweg an, und bald lag die Prairie hinter uns. Als wir aber am Rand des Waldes in den Fahrweg einreiten wollten, begrüßte uns ein drohendes „Halt". Jetzt erst bemerkten wir zu unserm Schreck, daß Infanterie-Piquets den Wald umsäumten. Ein Major vom Stabe des General Gorman ritt auf uns zu und rief:

„Sie folgen mir als Gefangene zum Hauptquartier."

„Darf ich fragen, weshalb?" versetzte George salutirend.

„Weil Sie ohne Erlaubniß die Piquetlinie überschritten haben."

„Als wir heute Morgen fortritten," gab es noch keine," erwiderte George.

Der Major runzelte die Stirne und sagte: „Wer erlaubt Ihren Leuten denn zu fouragiren, Sergeant? Sie folgen mir zum Generalschiff Lancaster, dort mag General Gorman selbst Ihre Strafe bestimmen." Der Major ritt voran und wir folgten. Ein Infanterist vom Piquet aber rief uns nach: „Arme Teufel! Ihr tragt Eure Gänse in General Gorman's Küche, das ist Alles."

George glühte vor Scham und Aerger. Ihm war die Sache unangenehm um des Lieutenants willen, welcher dadurch leicht einen Verweis erhalten konnte.

Schweigend ritten wir durch den Wald, als mit einem Male der Oberst des Regiments auf uns zugeritten kam, welches am Saume des

Waldes den Piquetdienst versah. Der Major begrüßte diesen Herrn und ritt einige Schritte mit ihm zurück, wo er eine längere Conversation anfing, während welcher er uns zu warten befahl.

„George," raunte ich dem jungen Sergeanten zu, „hier bietet sich eine Gelegenheit, um zu entwischen."

„Den Teufel auch," flüsterte jener, „das könnte die Sache nur noch verschlimmern."

„Sei nicht dumm George; laß uns echappiren," drang ich weiter in ihn und die andern nickten zustimmend, „sobald wir glücklich das Schiff erreicht haben, nimmst du zwei Gänse unter den Arm und bringst sie dem Adjutanten Morgan, der wird sicher die Sache für uns in Ordnung bringen."

Georges Augen blitzten. „Du hast recht," sagte er, „wagen wir's. Aber haltet die Zügel straff, damit bei dem Glatteis kein Pferd stürzt. — Vorwärts!"

Langsam ritten wir bis zu einer Biegung des Weges. Jetzt blickte der Major, durch den

Colonel aufmerksam gemacht, um sich und brüllte uns ein Halt zu.

Dieses Halt war das Signal zu einem wüthenden Rennen. Wie eine Schaar aufgescheuchter Hirsche brachen wir durch den Wald. Die Hufe unserer Pferde warfen den gefrorenen Schnee bis in die Zweige der Bäume über unsere Köpfe, und hinter uns her jagte der Major und schwor und fluchte, daß er uns vom Pferde schießen werde, wenn wir nicht anhielten. Vergebliches Wüthen. Der Vorsprung, welchen wir bereits gewonnen hatten, war zu groß, als daß ihn sein Pferd hätte ausgleichen können. Der Wald lichtete sich vor uns. Durch die Regimenter, welche am Ufer um große Feuer lagerten, sausten wir hindurch, sprangen, bei der Brücke unseres Schiffes angekommen, vom Pferde und verschwanden im Bauche des Zwischendecks, wo wir George zwei Gänse zuwarfen, welche dieser mit drei Sprüngen in den Salon trug.

Als der Major polternd und raisonnirend auf die Schiffstreppe trat und mit Drohungen gegen uns um sich warf, trat ihm Adjutant

Morgan mit den Gänsen in der Hand entgegen und rief lachend: „Im Hauptquartier des General W. giebt es Leckermäuler, welche einen zarten Gänsebraten ebenso gut zu würdigen verstehen, als General Gorman und seine Herren Adjutanten."

„Der Henker hole die Gänse!" hörten wir von unserm Versteck aus den geprellten Major wettern. „Ich suche die frechen Cavalleristen, welche mir echappirt sind und verlasse das Schiff nicht ohne sie."

„Erst laß uns versuchen, ob ein Glas Cherry im Stande ist, die Flamme Deines Zornes etwas herabzudämpfen und dann erlaube mir, Dich den Damen im Salon zuzuführen, von denen Miß Anna Wells sich noch heute Morgen beim Frühstück erkundigte, ob Dich Dein Dienst so sehr in Anspruch nähme, daß Du nicht Gelegenheit fändest, den Damen eine Minute Deiner kostbaren Zeit zu opfern."

„Ich bin allerdings sehr in Anspruch genommen," erwiderte der Major schon etwas ruhiger. „Du weißt ja, Morgan, daß die

ganze Last der Geschäfte auf meinen Schultern ruht."

„Weiß ich, weiß ich, mein Freund. Ich sagte den Damen, daß die eigentliche Leitung dieser Expedition ganz in Deiner Hand liege. —"

„So ist es, Morgan, in der That. Und was meinte Anna Wels dazu? Sie ist ein allerliebstes Mädchen, die kleine Anna, nur etwas spröde; — doch gehen wir. Apropos! Erwähne nichts von der fatalen Geschichte in Gegenwart der Damen, es setzt mein Pferd in ein schlechtes Licht."

„Und man würde glauben, Du verständest es nicht, den Soldaten gehörig zu imponiren," unterbrach ihn Morgan. — „Darum ist es besser, wir schweigen über die ganze Affaire und Du prüfst heute beim Diner selbst, ob die Gänse, auf welche Du Jagd machtest, ein zartes Fleisch haben oder nicht. — Gehen wir."

Die beiden Adjutanten verschwanden im Innern des Salons und wir wendeten uns kichernd unsern drei übrig gebliebenen Gänsen zu, um ihnen ihr weiches Federgewand abzurupfen. Doch zuvor rieben wir die Pferde ab, hüllten sie in

warme Decken und warfen ihnen dann etwas Heu und den wohlerworbenen Mais zu.

Am Tage darauf schien die Sonne sehr warm und ein starker Südwind begann die eisige Kruste des Schnee's etwas aufzuthauen. Gegen 9 Uhr des Morgens erhielt die ganze Compagnie Befehl zum Satteln und bald darauf standen wir mit unsern Pferden am Ufer und musterten noch einmal das propre Aussehen derselben. Unsere Compagnie war die einzige Cavallerie, welche zu dieser Expedition commandirt war und General Gorman hatte uns an diesem Morgen dazu auserwählt, die Vieh-Heerden von einer Plantage wegzutreiben, deren Besitzer drei Söhne hatte, welche als Führer von Guerillabanden den loyalen Bürgern im Norden von Arkansas und im südlichen Missouri den größten Schaden zugefügt hatten.

Adjutant Morgan und der Major, welchem wir Tags zuvor ein Schnippchen geschlagen, nahmen Theil an diesem kleinen Raubzuge. Als der Major unserer ansichtig wurde, drohte er halb scherzhaft, halb verlegen mit dem Finger und sagte halbleise: „Nehmt Euch in Acht,

Bursche, daß Ihr mir nicht zum zweiten Male in's Garn lauft, sonst nehmen wir Revanche."

Der Capitain gab mit seiner hohen Tenorstimme das Commando zum Aufsitzen und mit einem Schlage flog die Compagnie in den Sattel. Nur ein Mann schwang das Bein in der Luft herum und schwebte zwischen Himmel und Erde.

Dieser wackere Krieger, den der Teufel unserm Regimente zum Schabernack unter die Cavallerie geworfen hatte, war der fromme Gottlieb.

Ehe noch einer von uns an das Commando gedacht hatte, suchte sich dieser vorsichtige Mann einen breiten Baumstumpf aus, zu welchem er seinen hohen Gaul hinführte. Auf diesem Stumpf trat er nun selbst und wartete mit großer Zuversicht das Commando ab. Er stand seinem Pferde zur Rechten. Als das Commando nun erscholl, setzte er rasch den linken Fuß in den Steigbügel. Dieser Mißgriff hatte nothwendiger Weise zur Folge, daß er das rechte Bein dem langhalsigen Thiere über den Kopf werfen mußte. Das arme Pferd aber, als es den großen rindsledernen Stiefel Gottlieb's gegen seinen Kopf fliegen sah,

befürchtete Schläge, und sprang wild empört über diese unverdiente Drohung zur Seite. Gottlieb hielt krampfhaft die Mähne fest und versuchte mit verzweifelter Rastlosigkeit seinen rechten Stiefel über die Ohren des Pferdes zu bringen. Der Gaul aber hielt die gespitzten Ohren immer höher, dabei sprang er in wilden Sätzen umher und bäumte sich, bis zuletzt der kühne Reiter wie ein schwerer Kartoffelsack in den Schnee plumpste.

Die ganze Compagnie hatte diesem Schauspiel mit steigender Verwunderung zugesehen. Als der Ritter ohne Furcht und Tadel jetzt wie ein Plumpsack in den Schnee flog, raste ein Jubelgeschrei durch die Reihen seiner Cameraden. Dieser Hohn brachte den sich rasch aufraffenden Gottlieb vollends zur Verzweiflung, schreiend vor Zorn, sprang er gegen das fliehende Thier, dessen sich George rasch bemächtigte.

„Rühr' das Thier nicht an," donnerte ihm George entgegen.

„Wenn Jemand hier Prügel verdient, bist Du es. Wie oft habe ich Dir gesagt: steige von der linken Seite auf, und setze den linken

Fuß zuerst in den Bügel. Aber Du weißt nicht einmal, wo links und wo rechts ist. Das Thier weiß es."

Gottlieb drehte die Augen gen Himmel und seufzte, wie ein Märtyrer. Langsam zwängte er seinen dicken Stiefel in den Bügel, und unter schwerem Gestöhn sank er endlich von George's Hand im Schopf gefaßt, in den Sattel. Als der letzte im Zuge ritt er von dannen. Adjutant Morgan, welcher der Compagnie als Führer diente, schlug denselben Weg ein, welchen wir am Tage zuvor unter George's Leitung genommen hatten.

Wir kamen an dem einsamen Hause am Strande der Prairie vorüber, und ritten von da ab durch einen hohen von immergrünen Schilfpflanzen verdichteten Wald. Keine Hütte und kein Haus lag am Wege, auch kein menschliches Wesen begegnete uns. Nur die Eichhörnchen verschiedenster Gattung und einige Waschbären sahen wir über die entlaubten Aeste der Bäume oder durch das Gestrüpp huschen.

Zwei englische Meilen mochten wir etwa seit dem Verlassen der Prairie zurückgelegt haben,

als mitten im Walde sich plötzlich eine weite Lichtung vor uns aufthat. Neben großen Baumwollenpflanzungen lag auf einem Hügel ein stattliches Herrenhaus. Etwas weiter zurück nach Norden war das Sklavendorf angebaut, elende Lehmhütten, welche etwa sechszig Familien beherbergten. Die Baumwolle war noch nicht alle gepflückt, wahrscheinlich der Unruhen wegen. Wie große flockige Schneeballen hing sie aus den aufgesprungenen Kapseln. Die Westseite der Pflanzung bestand aus einer weiten Wiesenfläche, auf welcher eine große Viehheerde etwa 250 Köpfe stark, weidete.

„Hier finden wir Schlachtvieh genug, um das ganze Corps eine Woche lang mit saftigen Beefsteakes zu füttern. Für uns wird sich hoffentlich noch etwas Besseres finden," rief Kapitän v. Heide und wischte sich seinen langen Schnurrbart, als habe er eben ein Stück Gänsebraten zwischen die Zähne geschoben.

Adjutant Morgan stieg vor dem Hause ab und trat, von einigen Offizieren begleitet, in dasselbe ein. Nach einer kurzen Weile kam er zurück. An seiner Seite ging der Besitzer des

Hauses, ein langer hagerer Mann mit harten kalten Zügen. Er war in nußbraunen Stoff gekleidet und veränderte keine Miene, als Morgan zu unserm Capitän sagte: „Lassen Sie Ihre Leute absitzen und geben Sie denselben Erlaubniß, den Hühnerhof und die Vorrathskammern dieses Rebellen auszuplündern. Wenn dies geschehen, lassen Sie die Heerde von der Wiese herauftreiben. Das Herrenhaus aber darf kein Soldat betreten, denn es befinden sich Frauen unter seinem Dache."

Wie ein Wirbelwind flogen etwa vierzig Mann von der Compagnie in den Hof der Plantage, der Rest hielt die Pferde.

Bald hörte man das Krachen eingesprengter Thüren, und nun begann ein Geschrei der Hühner, Gänse, Enten und Truthühner, welche theils im Hühnerhause, theils am Teiche mit der Klinge unbarmherzig niedergesäbelt wurden. Ehe fünf Minuten vergingen, gab es kein lebendiges Federvieh mehr auf der Plantage. Nur ein Riesentruthahn saß auf dem Giebel des Backhauses und blickte mit majestätisch gehobenem Kopfe auf den dicken Capitän nieder, welcher

unter heftigem Lachen des spottenden Offiziercorps eben seine sechste und letzte Kugel aus dem Revolver nach diesem Truthahnkoloß abfeuerte. Auch dieser Schuß ging fehl, als ich eben mit Hühnern und Enten beladen an der Gruppe vorbeiging. An der Erde lag ein halber Backstein. Rasch ließ ich meine Beute fallen, ergriff den Stein, rief den lachenden Offizieren ein: „Look out Gen's!“ zu und schleuderte mit voller Kraft den Stein empor. Der Wurf glückte. Der Vogel sank vor die Brust getroffen vom Dache und rollte dem Capitän vor die Füße.

Ueberlassen Sie uns dieses Prachtstück, rief v. Heide.

„Bedaure, nicht dienen zu können,“ erwiederte ich, hob den Truthahn auf und präsentirte ihn dem Major aus Gorman's Stab.

„Darf ich Ihnen diesen Truthahn als Ersatz für die Gänse von gestern anbieten?“ frug ich.

Der Major lächelte und nahm ihn dankbar für die Tafel seines Generals an.

Die Ausbeute an Federvieh, welche unsere Compagnie gemacht hatte, war so groß, daß die Riemen und Schnallen an den Sätteln

nicht ausreichten, dasselbe zu befestigen. Nie im Leben habe ich Truthühner von der Größe und Schwere gesehen, wie auf dieser Plantage und überhaupt in Arkansas. Der Truthahn, welchen ich durch einen glücklichen Wurf zum Fall gebracht, war so schwer, daß der Bursche des Majors ihn nur mit einigem Kraftaufwande auf das Pferd zu heben vermochte. Jeder Soldat hatte Geflügel genug, um eine ganze Woche seine Mahlzeiten damit bestellen zu können, nur Gottlieb ging leer aus. Daran war wieder seine Schlauheit schuld.

Während wir die Hühnerställe plünderten, dachte Gottlieb bei sich: „Laß die dummen Tölpel nur laufen, die mögen sich um ein mageres Huhn balgen, ich aber gehe ins Herrenhaus und schaue nach, ob nicht etwas Geld im Kasten, oder zum wenigsten ein Braten in der Kachel steht." Die Ordre, welche Morgan aus Achtung vor den Frauen erlassen, war ihm entgangen, da er Englisch schlecht verstand.

Vorsichtig schlüpfte er durch eine Hinterthür in's Haus und schlich sich mit den diebslüsternen Augen in die Zimmer. Kaum hatte er indeß

eines derselben betreten, so begegnete ihm eine der Damen, welche bei seinem unheimlichen Aeußern nichts Gutes ahnend, sofort einen an der Thüre stehenden Offizier herbeirief. Dieser Mann besaß zum Unglück ein sehr heftiges Temperament, und als Gottlieb auf die Frage, weshalb er die gegebene Orde nicht respectire, nur mit einem tückischen „No Sir“ antwortete, packte ihn der Offizier am Kragen, applicirte ihm einige Fußtritte und schleuderte ihn die Treppe hinab. Dieser gewaltthätige Akt empörte Gottlieb tief, und es wollte ihm gar nicht zu Sinne, weshalb man das Haus eines Rebellen nicht betreten dürfe, dessen Eigenthum ja doch einmal der Plünderung preisgegeben war. Flüche und Verwünschungen murmelnd, schlich er in den Küchengarten vor dem Negerdorfe, aus welchem ihm einige Bienenkörbe entgegenwinkten.

Während dieser Zeit hatten Zunn, Marx und ich unsere Pferde bestiegen, und ritten an die Grenze des Negerdorfes, woselbst wir eine Menge Sklaven fanden, welche gaffend und mit schadenfrohen Blicken der Plünderung des Herrenhauses zusahen.

„Warum steckt Ihr den Hunden das Haus nicht über dem Kopfe an!“ rief ein kräftiges hohes Weib, dessen Haut so schwarz war wie Ebenholz.

„Verdient es Euer Master?“ fragte ich.

„Bei Gott, er verdient mehr. Er verdient die Hölle,“ antwortete eine Stimme aus dem Haufen. „Der alte Hallunke preßte uns mit Arbeit aus wie eine Citrone. Sobald der Tag graute, trieb man uns in die Baumwollenfelder, dort mußten wir in der Sonnenglut arbeiten bis tief in die Nacht hinein. Im Winter aber mußten wir bei Kälte, Schnee und Regen mit nackten Füßen Ziegel formen. Seine Söhne schändeten jedes junge Mädchen, und verkauften ihre eigenen Kinder nach der Louisiana.“ Der Sprecher hatte sich, während der Schilderung des Sklavenhandels, durch den Haufen seiner Leidensgenossen durchgearbeitet und stand plötzlich vor uns. Wir schraken bei seinem Anblick leicht zusammen. Dieser Neger hatte schneeweiße, handgroße Flecken auf seiner schwarzen Haut und eisgraues Haar. Selten im Leben sah ich ein menschliches Wesen, das so sonderbar von

der Natur gezeichnet war, als dieser arme Sklave, dessen rauhe heisere Stimme mit so wenig Worten eine so furchtbare Anklage gegen seinen Herrn ausgestoßen hatte.

Mich erfaßte ein Schauder bei seinem Anblick, und da wir nichts thun konnten, um das Elend der armen Schwarzen zu mildern, da wir sogar die Viehheerde wegtrieben und den Peiniger daließen, so fühlte ich Gewissensbisse und mußte mir, als ich am Herrenhause vorbeiritt, sagen: Die Strafe, welche den harten Sklavenhalter trifft, ist eine sehr geringe; die armen Sklaven aber bleiben schutzloser und hilfsbedüftiger als je zuvor in den Händen ihrer Tyrannen zurück.

Ein wildes Geschrei weckte mich aus diesen unerquicklichen Betrachtungen. Schnell warf ich mein Pferd herum und sah den dicken Gottlieb wie von Furien gepeitscht und brüllend wie ein Löwe auf uns zustürzen. Aengstlich gemacht, sprangen wir vom Pferde und fingen den Zusammensinkenden in unsern Armen auf.

„Um's Himmelswillen, Gottlieb, was ist geschehen?“ riefen wir drei wie aus einem Munde.

„Die Biene, die Bie — —". Gottlieb konnte die Worte nur halb hervorquetschen, denn unter unsern Augen schwollen seine Backen und seine Augen an. Mit honigbeschmierten Händen deutete der Unglückliche auf seinen Mund. Ich riß ihm die Zähne auseinander und arbeitete ein großes Stück Honig zwischen den Kinnbacken hervor, sammt zwei halbtodten Bienen, welche ihren Stachel in seine Zunge und Wangen gedrückt hatten. Jetzt wurde uns der Zusammenhang klar. Gottlieb hatte einen Bienenkorb plündern wollen, ohne zu bedenken, daß die Stöcke im Winter leer sind und nur ein kleines Stück Honig als Futter hineingelegt wird. Dies Stück hatte Gottlieb erwischt und hastig in den Mund geschoben, während die aufgescheuchten Bienen über den Räuber herfielen und ihm seine fette Larve von außen zerstachen. Ehe eine Viertelstunde verging, war Gottlieb's ganzes Gesicht eine rothe unförmliche Masse, in welcher man mit Mühe seine großen tückischen Augen herausfand. Wir hoben den Gestraften mit vieler Mühe aufs Pferd und riethen ihm, nicht mehr von unserer Seite zu weichen, mit der Aussicht, daß, wenn

er unsere erbeuteten Gänse und Hühner rupfen helfe, wir ihn an unsern Mahlzeiten theilnehmen lassen wollten. Gottlieb nickte stumm mit dem Kopfe, und wir halfen die Heerde von der Weide herauftreiben. Als wir die leckere Beute auf dem Hofe versammelt hatten, zupfte mich plötzlich jemand am Beine. Ich blickte zur Seite und neben mir stand der schwarz und weiß gefleckte Neger und die starkgebaute große Negerin.

„Auf ein Wort!" sagte der Mann an meiner Seite und machte mir ein Zeichen, mit ihm hinter ein in der Nähe liegendes Ziegellager zu treten. Die beiden gingen voran, und ich folgte langsam.

„Wir haben Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen," sagte der Gefleckte heimlich. — „Was ist es, mein Freund?"

„Meine Schwägerin Sarah" — der Mann deutete auf das üppige Weib an seiner Seite — „half vor drei Tagen, als die Nachricht von der Ankunft einer Expedition hierhergelangte, dem Herrn und einem seiner Söhne ein eisenbeschlagenes Kistchen voll Gold vergraben. Sarah ist nun gewillt, Ihnen den Platz zu zeigen,

wenn Sie und etwa 5 oder 6 Ihrer Kameraden den Muth haben, bis zur Nachtzeit hier zu bleiben. Jeder von Ihnen könnte sich dann in den Besitz eines hübschen Vermögens setzen, und was Sarah und mich betrifft, wir verlangen nicht mehr, als einen kleinen Theil der Summe und die Sicherheit, daß Sie uns mit auf's Schiff nehmen werden.

Ich sah den Mann erstaunt an. „Ist das die Wahrheit, Sarah?" fragte ich die Schwarze.

„Die ehrliche Wahrheit," versicherte diese.

Das Anerbieten schlug wie ein verlockender Blitz durch meine Seele. „Wie groß ist etwa die Summe?" fragte ich wieder.

„Ich habe keine Idee. Das Kistchen war indeß so schwer, daß ich es kaum vom Boden aufheben konnte, und ich bin ziemlich stark," versetzte Sarah, indem sie mit einem Anflug von Stolz ihren fleischigen Arm entblößte. Ich überlegte einige Secunden, dann wendete ich mein Pferd.

„Sarah, Ihr und Euer Schwager, wie alle Farbigen auf der Plantage, haben ein Recht auf das vergrabene Geld, denn Euer Herr hat

es aus Euren gesunden Gliedern herausgeschunden. Mich und meine Kameraden aber geht die Sache nichts an, und wenn wir die Summe stehlen wollten, wären wir weiter nichts als Spitzbuben, welche das Zuchthaus verdienten. Wollt ihr frei sein, und unsere Rationen theilen, so kommt nur mit uns auf's Schiff. Wir haben in der Compagnie einige Köche nöthig und ich kann Euch die Versicherung geben, daß Niemand Euch zurückholen soll." Nach diesen Worten setzte ich meinem Kean die Sporen ein und ritt so rasch von den beiden Sklaven weg, als gelte es einer großen Gefahr zu entfliehen.

Die Wintersonne neigte sich schon zum Untergang, als Morgan, welcher die Papiere des Pflanzers einer Revision unterworfen hatte, endlich aus dem Hause trat und das Commando zum Abmarsch gab. Wir Alle verspürten trotz der reichen Beute, welche am Sattel hing, einen heftigen Hunger, denn seit dem Abmarsch vom Steamer hatte keiner von uns etwas gegessen.

Um weniger auf das Knurren des Magens hören zu müssen, halfen wir die Heerde durch den Wald treiben. George und einige andere

Kameraden hatten aus dem Hause der Sklaventreiber einige Peitschen geholt, welche vielleicht oft auf dem Rücken der armen Neger niedergefallen waren. Diese knallten jetzt lustig durch den Wald und trieben das Vieh durchs Dickicht. Der Zug ging nur sehr langsam vorwärts, denn die Ochsen und Kühe waren halbwild und es gehörten rasche und gewandte Pferde dazu, die versprengten Thiere wieder einzufangen.

Gottlieb der Geschwollene, welcher in seiner Jugend einige Zeit als Assistent des Kuhhirten von Pirmasenz fungirt hatte, glaubte hier seine Fähigkeiten in ein günstiges Licht setzen zu können, allein der üble Erfolg zeigte bald, daß die wilden Arkansas-Büffel nicht so leicht zu regieren sind, als die zahmen deutsch-spießbürgerlichen Ochsen von Pirmasenz.

Ein junger Stier hatte sich in einem Gewirr von Schlingflanzen festgerannt, und da alle Bemühungen das Gezweig locker zu machen erfolglos blieben, sprang Gottlieb vom Pferde, nahm eine sehr wuchtige Peitsche und rief wichtig thuend: „Ich werde ihn schon losmachen.“ Langsam trat er hinter das Thier, holte weit

aus und führte einen so starken Schlag gegen den Rücken des Stiers, daß er vor Schmerz brüllend mit einem Ruck die Bande zersprengte und durch das Dickicht fuhr. Gottlieb wandte sich höhnisch lachend und triumphirend gegen uns um, als ein lauter Aufschrei seiner Gefährten ihn belehrte, daß Gefahr im Anzuge sei. Ein halber Blick zur Seite genügte, um zu sehen, daß der Stier mit gesenkten Hörnern gegen ihn losjage. Schreiend vor Angst that Gottlieb zwei gewaltige Sätze, beim dritten hatten ihn die Hörner im Rücken gepackt, und ein gewaltiger Stoß warf ihn in dasselbe Dickicht, aus welchem er den Stier verjagt hatte. Das Dazwischenfahren mehrerer Peitschen zwang den siegreichen Büffel, von weiterer Verfolgung seines schreienden Gegners abzustehen. Wie ein geknicktes Rohr schwankte der verunglückte Kuhhirt aus dem Dickicht und wurde zum wiederholten Male gleich einem schweren Ballen auf sein hohes Pferd geschoben.

Morgan sammt allen übrigen Offizieren, der Capitän v. Heide ausgenommen, war dem Zuge vorausgeeilt, und es dunkelte bereits, als wir an dem einsamen Hause am Saum der

Prairie anlangten. Schon waren unsere Begleiter weitergezogen, als Marx und Zunn mir sagten: „Laßt uns nachsehen, ob die Bewohner des Hauses vielleicht etwas Maisbrod in einem Winkel der Küche liegen ließen. — Da ich hungrig war, folgte ich den Beiden in's Haus. Kaum waren wir dort eingetreten, als noch drei Nachzügler ankamen; es war Gottlieb in Begleitung des kleinen Kramer und eines gewissen Hetzel. Wir durchsuchten das Haus vergeblich und traten mißmuthig in's Freie. Schon waren wir im Sattel, als der Ruf „Soldiers!“ hinter uns ertönte. Gleichzeitig erschienen die Gestalten Sarah's und des gefleckten Negers am Rande des Waldes. Ein kleines, in Lumpen gehülltes Kind lief zwischen Beiden; die älteren Neger trugen kleine Bündel auf dem Rücken, und als sie uns eingeholt hatten, erklärten sie, daß ihr Entschluß uns zu folgen, fest stehe.

„Nun, und das vergrabene Geld?“ fragte ich.

„Wir ließen es ruhig liegen, Master!“ erwiderte der Gefleckte. „Ich sagte zu Sarah, wenn wir und mein kleines Mädchen, er deutete auf das Kind an seiner Seite, nur erst im Norden und frei

sind, wollen wir uns Geld genug mit unserer Händearbeit verdienen."

„Das ist brav von Euch. Gebt mir das kleine Ding auf's Pferd, das arme Kind wird müde sein." Ich beugte mich zu dem Kinde herab und der Vater hob es auf, und legte es in meine Arme. Es war ein kleines braunes Geschöpf, im Alter von 5 Jahren. Fröstelnd hüllte es seine mageren Aermchen in die Lumpen, und ich schnallte meine Decke los und wickelte sie um seine nackten Füße und bloßen Schultern.

Hetzel, ein großer Blondin aus Milwaukee, frug, während wir über die Prairie zogen, welche Bewandniß es mit den Negern habe. Unvorsichtigerweise erzählte ich die Wahrheit. Die Erwähnung des Goldes elektrisirte meine Begleiter. Ich sah, wie Hetzel's Augen leuchteten und Gottlieb, welcher bis dahin gebrochen und theilnahmlos auf seinem Pferde gehangen hatte, schnellte plötzlich in die Höhe und meinte, es sei schwere Sünde, so viel Geld in den Händen der gottvergessenen Rebellen zu lassen. Auch Zunn und Marx waren entschlossen, das ver=

grabene Geld zu holen. All mein Abrathen, meine Warnungen blieben unbeachtet. „Komm' nur mit," sagte Marx, „unsere Pferde sind rasch und die beiden Neger können sich an die Mähnen derselben halten und laufen. Ehe eine Stunde vergeht, sind wir zurück und haben Gold genug in der Tasche, um uns nach dem Kriege die schönste Farm in Wisconsin kaufen zu können."

„Bewahre! Ich kaufe mir eine Bierwirthschaft und heirathe die Christel," sagte Gottlieb, und seine Augen funkelten hinter dem Geschwulst hervor.

Meine Begleiter alle, bis auf Kramer, kehrten um und befahlen den beiden Negern, sie zu führen. Diese schienen nicht sehr entzückt zu sein von der neuen Wendung der Dinge, allein Zunn versprach ihnen ein Drittheil der Beute, und das genügte endlich, um sie für das Projekt einzunehmen. Der Gefleckte bat mich, sein Kind mit mir zu nehmen, was ich versprach, und er, wie Sarah, liefen den Soldaten voraus dem Walde zu.

Kramer und ich zogen schweigend weiter.

Das kleine Mädchen auf meinem Schooße fing leise zu weinen an, als ihre Verwandten sich rasch von ihr entfernten.

„Welchen Namen führst Du, mein Kind?" fragte ich die Kleine und drückte sie fester an mich.

„Papa nennt mich Baby."

„Führst Du keinen besonderen Namen?"

„Ich weiß es nicht."

„Wie alt bist Du?"

„Ich weiß es nicht."

„Wo ist Deine Mutter?"

„Ich weiß es nicht."

„Hast Du Deine Mutter nie gekannt?"

Die vielen Fragen schienen das arme Ding zu betäuben und ihre Sinne zu verwirren. Sie schwieg und sah mich mit ihren kohlschwarzen Augen groß an, dann nach einer Weile sagte sie mit einem tiefen Seufzer: „Ich bin hungrig."

Hierauf versprach ich ihr köstliche Dinge, sobald wir auf dem Schiffe seien. Ich zeigte ihr die fetten Gänse und Hühner am Sattel und erzählte ihr, daß sie von alledem ein großes Stück Braten erhalten werde; außerdem solle

sie Fleischbrühe trinken und Crackers essen, so viel ihr kleiner Mund nur immer schlucken könne. Die Augen des Kindes wurden bei diesen Versprechungen immer größer und sie schluckte mechanisch, als hätte sie schon einen Vorgeschmack von den Genüssen, welche sie erwarteten. Unwillkürlich blickte sie zu der silbernen Mondsichel und den funkelnden Sternen auf, welche jetzt langsam am bleichen Winterhimmel sichtbar wurden.

„Weißt Du, was da droben über uns liegt?“ fragte ich das Kind.

„Ja, — der Himmel.“

„Du mögtest wohl gerne in den Himmel kommen?“

„Nein.“

„Warum denn nicht?“

„Weil Master und der schwarze Caesar auch dahinkommen; die schlagen Papa und mich und geben uns nichts zu essen.“ Das arme Ding schwieg wieder und die helle Nacht auf der schneebedeckten Prairie wurde unheimlich in ihrer tiefen Stille. Kean erhielt einen leichten Schlag, worauf seine Füße rascher ausgriffen.

„Doch horch! — Da fallen Schüsse! — Alle Wetter, ein ganzes Pelotonfeuer!“ rief Kramer und wendete sein Pferd dem einsamen Hause zu, hinter welchem unsere Gefährten verschwunden waren. Jetzt kam ein lauter, durchdringender Schrei aus jener Gegend. Mit einem Ruck warf ich Kean herum und während ich die Sporen einsetzte, rief ich Kramer zu: „Laß Dein Pferd laufen, was es laufen kann. Unsere Kameraden werden angegriffen, eilen wir ihnen zu Hülfe!“

Wie zwei flüchtige Schatten jagten wir über die Schneefläche dem Walde zu, den wir kurz vorher verlassen hatten. Das in die Wolldecke gehüllte Kind machte seine Aermchen frei und schlang dieselben fest um meinen Leib, wobei es sein Köpfchen wie eine furchtsame Taube an meine Brust verbarg.

„Kramer!“ rief ich, während unsere Pferde dahinbrausten. „Sobald Dein Revolver abgeschossen ist, versuche nicht wieder zu laden, das hält auf und nützt nichts. Zieh' lieber gleich den Säbel, das ist eine Waffe, welche stets losgeht.“

„All right!“ gab der brave Bursche munter zur Antwort und hob seinen Revolver hoch, „an mir soll es nicht fehlen.“

Wie im Fluge passirten wir das Haus und kamen in den dunkeln Wald, hier hatten wir kaum 50 Pferdelängen zurückgelegt, als die Gruppen der Kämpfenden im Schatten der Bäume sichtbar wurden. Die Unsrigen retirirten. Nur Marx stand fest, feuerte unter sechs Rebellen, welche auf mageren Pferden gegen ihn anrückten und rief fluchend den Zurückweichenden zu, sie sollten stehen und ihm helfen. Unser Erscheinen gab den Weichenden den verlorenen Muth wieder. Als Kramer und ich mit lautem „Vorwärts!“ an ihnen vorbeijagten, machten auch sie Kehrt und folgten uns. Auf zwanzig Schritte Distance knallten wir unsere Revolver ab und zwei Rebellen sanken vom Pferde. Die Uebrigen schossen zum letzten Male ihre Jagdflinten ab. Ein fester Schlag vor die Brust, der mich fast umwarf, ließ mich und mein Pferd zurückprallen. Da ich mich jedoch unverwundet fühlte, setzte ich Kean fest die Sporen ein und flog mit drei Sätzen gegen

einen breitschultrigen Rebellen, mit schwarzem Bart, welcher der Anführer der Bande zu sein schien. Dieser warf blitzschnell sein Pferd herum und flog wie ein Schatten in den Wald. Der letzte Schuß meines Revolvers, den ich auf ihn abfeuerte, ging fehl. — Seine Flucht war das Signal für die übrigen drei Begleiter, auch diese verschwanden spurlos im Dunkel der Bäume. Wir wollten folgen, allein Marx donnerte uns ein „Halt“ zu. „Hier liegen die erschossenen Schwarzen an der Erde.“

„Gütiger Himmel! wo ist das Kind?“ rief ich vor Schrecken außer mir, und bemerkte in diesem Augenblick erst, daß das kleine Mädchen, welches sich vor zwei Sekunden noch um meine Taille geklammert hatte, verschwunden war. Rasch sprang ich zur Erde, und — siehe da! — an derselben Stelle, an welcher ich den Schlag vor die Brust erhalten, lag es, noch dicht in meine Decke gehüllt. Ich wickelte diese auf, und fand die Lumpen des Kindes mit Blut getränkt. Eine Kugel hatte das arme Wesen in den Rücken getroffen. Diese Kugel war mir bestimmt und sie hatte den Körper des Kindes

durchbohrt, in der dicken wollenen Decke aber wurde sie matt. Armes kleines Mädchen! Dein zarter Körper war der Schild des meinigen. Damit ich leben blieb, mußtest Du sterben! — Ich nahm es in meine Arme und trug es zu seinem Vater. Dieser war in den Kopf und die Schulter geschossen und lag auf dem Gesichte. Sarah, welche zwei Schüsse in der Brust hatte, lebte noch.

„Wer war der Anführer dieser Guerillas?" frug Marx.

„Masters Sohn!" hauchte sie und ihr, mit einem Turban umwundener Kopf sank in den Schnee. Ich legte das Kind zwischen beide und bedeckte die friedliche Gruppe mit der Wolldecke. So erhielten die armen Sklaven endlich die Freiheit, nach welcher sie sich so lange sehnten.

Einer der zwei Rebellen, welche an der Erde lagen, war nur durch den Schenkel geschossen. Wir legten ihn auf die Satteldecke seines eigenen Pferdes und verbanden seine Wunde so gut es ging.

„Doch wo ist Gottlieb!" rief Marx. „Wo steckt der Hallunke!"

3*

„Hier!“ tönte eine Stimme, als käme sie aus dem Grabe.

„Wo — hier?!“

„Im Graben!“

Richtig. Da lag er, zusammengekauert wie ein Igel in einer von Wasser ausgehöhlten Mulde.

„Steh' auf!“ rief Marx. Bist Du verwundet?“

„Nein, nur todt!“

Ein Schlag, welchen Marx seinem fleischigen Rücken mit der Säbelklinge applicirte, erweckte ihn wieder zum Leben.

„Vorwärts! Steig auf's Pferd, wir müssen die Guerillas verfolgen!“ befahl Marx und gab ihm einen leichten Puff, damit sein träges Fleisch eine kleine Anregung zur Eile erhalte.

„Nicht für eine Million!“ schrie Gottlieb und hob beschwörend seine dicken Pfoten zum gestirnten Himmel auf. „Kinder, ich bitte Euch um Gotteswillen, laßt ab von dem vergrabenen Gelde und bedenkt den schönen Spruch: Ehrlich währt am längsten. Mich bringen keine zehn Pferde weiter.“

„Nun dann scheere Dich auf's Schiff, Canaille! Hilf aber zuvor dem verwundeten Rebellen, daß er die kurze Strecke bis zum nächsten Hause zurücklegen kann.“

„Heiliger Nicodemus! Ich sollte allein mit einem Halsabschneider durch den Wald laufen? Lieber schießt mich doch gleich todt!“ Gottlieb hub jetzt plötzlich an zu winseln, erklomm aber rasch den Rücken seines Gaules. Wir nahmen keine Notiz mehr von seinem Jammer, luden rasch die Waffen und setzten unsere Pferde in kurzen Galopp. Nach längerem Flehen folgte auch Gottlieb. — Er schwankte wie ein Betrunkener im Sattel, hielt sich fest und krampfhaft an den Mähnen seines Thieres und beschwor unter Zähneklappern die Heiligen, ihn nur diesmal nicht zu verlassen.

„Wie kam es, Marx, daß bei dem Rencontre mit den Guerillas gerade die beiden Schwarzen zur Zielscheibe dienten, während keiner von Euch einen Schuß erhielt?“ fragte ich auf dem Wege zu der Plantage.

„Jedenfalls war der Anführer der Bande auf der Plantage seines Vaters und erfuhr das

Entweichen der beiden Sklaven. Unglücklicherweise liefen diese, als wir durch den etwas dunkeln Wald kamen, voraus um den Weg anzudeuten, so richteten sich fast alle Gewehrläufe auf diese armen Teufel. Ein Schuß aber galt mir. Hier ist die Kugel, sie traf die Satteldecke.

Ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, legten wir den Weg durch den Wald zurück, und ehe wir es vermutheten, lag das hohe Herrenhaus vor uns. Bevor wir aus dem Schatten der Bäume in das Mondlicht ritten, beobachteten wir die Fenster des Hauses. Ein schwaches Licht dämmerte durch die Scheiben.

„Ob wohl die Guerillas drinnen sind?" fragte Zunn.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach!" erwiderte Marx.

„Das ist schon ganz gewiß!" klagte Gottlieb.

„Halten die Guerillas das Haus besetzt, so wäre es Wahnsinn zu Pferde eine Attaque auf die gut vertheidigte und verbarrikadirte Fronte des Hauses zu unternehmen," meinte Marx.

„Reiten wir deßhalb lieber unter dem Dun-

kel der Bäume am Rande des Waldes bis zu der Spitze hin, welche fast dicht an das Negerdorf stößt. Dort lassen wir die Pferde unter Gottliebs und Kramers Aufsicht und wir andern schleichen zu Fuß ins Dorf und dringen von einer Seite gegen das Haus vor, welche am wenigsten vertheidigt zu sein scheint." — Dieser mein Rath fand die Billigung der Kameraden und fast geräuschlos schritten die Pferde auf der Schneedecke durch den Wald, bis zu der angedeuteten Spitze hin. Hier sprangen wir zur Erde, gaben die Zügel in Kramers und Gottliebs Hand, befahlen Kramer ja ein wachsames Auge auf Gottlieb zu haben und ihn im Falle er voreilig entwischen wolle, ohne weiteres niederzuschießen. Marx nahm außerdem diesem zähneklappernden Krieger seinen Revolver ab, — und nun schritten Marx, Zunn, Hetzel und ich ins Negerdorf.

Bei dem ersten Hause schon, in dessen Schatten wir huschten, begegneten uns zwei Schwarze, welche flüsternd erzählten, daß außer den vier Guerillas, welche wir verfolgten noch der Herr der Plantage und sein jüngster Sohn und zwei

schwarze Aufseher, im Ganzen also acht Mann, mit guten Waffen versehen, das Haus besetzt hielten. — Die Sklaven im Dorfe aber, — so versicherten uns die zwei Vertreter derselben, seien alle auf uns'rer Seite.

„Habt Ihr Waffen?" fragte Marx.

Die Schwarzen schüttelten mit trostlosen Mienen ihre dicken Wollköpfe.

„Dann, Marx, ist es besser, wir treten schleunigst den Rückzug an und nehmen Morgen früh unsere Compagnie mit heraus!" bemerkte Zunn und schaute sich ängstlich nach den Pferden um.

„Und morgen finden wir das Nest leer!" — Wenn du Lust hast zu gehen, so geh; ich halte Niemanden," sagte Marx bestimmt. Das vergrabene Geld ist mir jetzt gleichgültig, allein die Schurken da drinnen müssen bestraft werden, und man soll mich eher in Stücke reißen, als ich den Platz verlasse." — Diese Energie schlug jede Erörterung nieder.

„Habt Ihr eine Cottonmühle in der Nähe?" frug Marx die Neger.

„Zwanzig Schritte von hier."

„Auch eine Schmiede?“

„Ja.“

„Nun dann fehlt uns nichts mehr, als eine brennbare Flüssigkeit.“

Im Vorrathshause am Ende des Dorfes liegt ein Faß Alkohol; allein das Haus ist verschlossen, flüsterte ein Neger.

„So brechen wir die Läden auf! Kommt.“ Marx an der Spitze unseres Trupps schritt von den Schwarzen geleitet nach der Cottonmühle. Hier nahmen wir etwa zwanzig Bündel loser trockner Baumwolle. Dann sendete er einige hinzugekommene Neger fort, um das Vorrathshaus zu erbrechen, und ein Gefäß voll Alkohol abzuzapfen. Gleichzeitig liefen drei andere Neger in die Schmiede, um alle scharfen Bolzen, Aexte, Spaten und Heugabeln herbeizuholen.

Während dies in wenigen Minuten vorbereitet wurde, hatte sich nach und nach das ganze Dorf um uns versammelt. Die Schwarzen umstanden uns mit rollenden flammenden Augen. Sie erriethen unsere Absicht und drängten sich herzu um eine hülfreiche Hand bieten zu können.

Leise, wie eine Schaar wandelnder Sil-

houetten führten wir die rachbegierigen Neger dem Hause näher. Jetzt tauchten wir die Baumwollenbündel in den Alkohol, vertheilten dieselben an die stärksten Neger, welche sie an die Heugabeln und scharfen Pflöcke befestigten, gaben jedem Träger ein Zündholz, sandten einen jungen Burschen fort um unsere Pferde herbeizuholen und jetzt trat Marx aus dem Schatten des geplünderten Hühnerhauses hervor, zerschmetterte mit einer Revolver-Kugel eine Fensterscheibe des Herrenhauses, und als auf dieses Signal das Licht im Hause erlosch, befahl er mit lauter Stimme, dem Herrn der Plantage herauszukommen.

Eine Stimme aus dem Innern des Hauses antwortete: „Laßt uns alle hören, was ihr wollt!"

„Wir wollen die 4 Guerillas, welche sich in dem Hause versteckt halten, damit wir sie den Militairgerichten überliefern können. Wird das verweigert, so verläßt Niemand lebendig das Haus."

Ehe Marx das letzte Wort gesprochen,

knallten zwei Schüsse, und er taumelte zurück mit den Worten: „ich bin getroffen!“

„Wo?“ riefen wir fast gleichzeitig.

„O es ist nichts, — nur meine Backe blutet. — Her mit der Gabel!“ rief er heftig und riß einem Neger, die mit der getränkten Baumwolle versehenen Gabel aus der Hand. Ein Strich mit dem Zündholz, und die blaue Flamme loderte auf. Nach zwei Sekunden flogen rings, aus dem Dunkel, zwanzig Flammen gegen das Haus und auf das Dach, von denen fast ein Drittel liegen und haften blieb. In demselben Augenblick brachten Kramer und der Neger unsere Pferde herbei — freilich ohne Gottlieb. Unter dem Feuer der Belagerten sprangen wir in den Sattel und umkreisten, von einem Trupp enthusiasmirter Sklaven begleitet, das Haus, an welchem die angespießten blaulodernden Brandfackeln rasch ihre Schuldigkeit thaten.

Plötzlich schwieg das Gewehrfeuer im Hause. Eine Minute tiefen Schweigens trat ein und Marx rief seine Kameraden zusammen. Die Flammen glitten, gleich züngelnden Schlangen,

über das mit Holzschindeln bekleidete Haus. — Kurz darauf öffnete sich die Porch desselben und der bärtige Guerilla, an der Spitze der Belagerten trat mit Waffen in der Hand aus dem Hause.

„Vorwärts!“ kommandirte Marx. „Feuer!!!“

Blitzschnell jagten wir bis zu der Fenz des Hauses, krachten unsere Revolver los und während die Kugeln der Feinde an unsern Köpfen vorbeiflogen, taumelte der Führer zurück. Ein scharfer Wind fuhr über den Hügel, die Flamme prasselte höher und das Jauchzen der Sklaven gellte lauter in unsre Ohren, während wir rasch zurückritten.

„Halt! Was ist das!“ rief Marx, während sein graues Auge nach dem Hühnerhause blickte. Die Schufte brechen an der Ostseite aus. Vorwärts! Ein Haufen Neger drängte in demselben Augenblicke zurückweichend gegen unsere Pferde.

Eine kleine Verzögerung trat ein, und wir bemerkten, wie einige Männer aus dem Schoppen die Pferde herauszogen, welche dort versteckt waren. Zugleich flohen zwei Frauen in die nächstgelegenen Hütten. Schon saßen die Män=

ner im Sattel, als wir unsern Pferden die Sporen einsetzen konnten. In den nächsten Minuten fand ein Zusammenprall statt. Zwei Guerillas sanken von unsern Kugeln durchbohrt zur Erde, die beiden andern stürzten vom Pferde und sprangen nach dem Hause zurück, wurden aber unterwegs von den herbeigeeilten Sklaven mit Hikorypflöcken zu Boden geschlagen. Nur zwei Männer befanden sich noch im Hause: Der Aufseher Caesar und der Herr der Plantage. Das Haus brannte lichterloh und die Hitze im Innern mußte unerträglich sein. Immer enger wurde die Kette, welche die Sklaven um das Haus bildeten. Der Kampf hatte ihr Blut in Wallung gebracht und sie brüllten wie eine Horde von Indianern, welche sich auf den Skalp ihrer Todfeinde freut. Jetzt endlich öffnete sich die nach dem Hofe führende Thüre des Hauses und ein schwarzer Riese sprang mit einer Axt bewaffnet über die Treppe ins Freie. Hinter ihm stand sein Herr, welcher mit irren Blicken auf die tobende Menge zu seinen Füßen sah. Caesar führte einen Streich mit der Axt, — dieser Schlag warf einen Mann zu Boden.

Dann aber faßten ihn ein Dutzend schwarzer Fäuste und ehe wir es hindern konnten, flog der dunkle Koloß durch ein Fenster in das brennende Haus, dessen Dach eben krachend niederbach. Ein gleiches Schicksal betraf den an allen Gliedern schlotternden Herrn.

Kaum war das Stöhnen der beiden Opfer im Prasseln der Flammen und Jauchzen des rasenden Schwarmes verklungen, so brachte ein Haufe von schreienden Negerweibern die beiden weißen Frauen aus der nahgelegenen Hütte zum Feuer geschleppt. Jetzt aber sprangen wir alle, wie auf Commando vom Pferde und machten die unglücklichen Opfer frei. Auch die Neger halfen uns hierbei und beruhigten ihre Weiber.

Rasch hoben wir die Gattin des verbrannten Pflanzers sammt ihrer Tochter auf die Pferde, welche ihre Reiter verloren hatten, und ließen sie den Weg nach der Wohnung einer im Walde wohnenden befreundeten Familie einschlagen, dann als die unglücklichen Frauen unter den Bäumen verschwanden, verließen wir — ohne weiter nach dem vergrabenen Gelde zu fragen —

rascher als wir gekommen, den Ort des Schreckens, den flammenden Altar der Rache.

Schon hatten wir die im Walde gefallenen Neger im Rücken und sahen das Haus, bis zu welchem sich der verwundete Rebell hingeschleppt hatte, neben uns, als ein langgezogener Klageruf vom Walde her hörbar wurde.

„Die Schrecken nehmen diese Nacht kein Ende!“ dachte ich und wir alle hielten unsere Pferde an und lauschten gespannt.

„Hülfe!“ hörten wir jetzt deutlicher und nun erst bemerkten wir, daß Gottlieb nicht unter uns sei.

„Da haben wir's! Die schreiende Nachteule ist Gottlieb!“ bemerkte Marx lächelnd und verband sich zum zweitenmale die blutende Backe mit einem leinenen Taschentuche. Unsere Pferde schnaubten, daß der Odem gleich Dampfsäulen in die kalte, reine Nachtluft strömte. „Hülfe, o heiliger Nicodemus!“ vernahmen wir jetzt deutlich.

Es war in der That Gottlieb, welcher schreiend und bebend, wie ein im Dunkeln gelassenes Kind, unserer Spur folgte. Endlich

hatte er uns glücklich eingeholt, und nachdem er kurz berichtet, daß er tief im Walde versteckt, unsere Rückkehr verpaßt habe, und daß die Neger später, als er sich in's Freie gewagt, ihn für einen Guerilla gehalten und brüllend verfolgt hätten, setzten wir eilig unsern Weg über die Prairie fort.

Bei der Landung angekommen, hörten wir lauten Lärm und das Brüllen des Schlachtviehs. Am Ufer standen eine Menge Infanteristen um große Feuer, andere trieben den letzten Trupp Vieh an Bord der Ruth.

„Warum sind die Posten auf der Uferbank eingezogen?" fragten wir halb erfreut, halb verwundert einen jungen Soldaten.

„Weil in zehn Minuten sich die ganze Flotille auf der Heimfahrt befindet."

„Wohin?"

„Nun, nach Helena Arkansas!"

Rasch gingen wir an Bord unseres Schiffes und als unsere Pferde versorgt waren und wir zum Feuer traten, in dessen Nähe uns ein lieblicher Duft empfing, rief George uns scheltend entgegen: „Das war die höchste Zeit, eben

wollte ich die Hühnersuppe und einen Teller voll Beefsteaks an die Infanteristen am Ufer verschenken. Wo bliebt Ihr so lange?"

Marx nahm den jungen Sergeanten bei Seite und erzählte ihm leise den ganzen Sachverhalt, worauf dieser sagte: „Da wir die Gegend doch verlassen, ist es am Besten, Ihr schweigt darüber. Ich wollte übrigens, ich wäre dabei gewesen."

Lange saßen wir um's Feuer und da der Hunger trotz der gehabten Aufregung seine Rechte geltend machte, verschwanden auch die saftigen Beefsteaks nach und nach unter unsern Zähnen. Hier wurde Gottlieb mit einem Male wieder Herr der Situation. Ein Beefsteak um das andere wanderte auf seinen Teller und nachdem er sich zu allerletzt noch der Sauce bemächtigt hatte, wischte er sich die vom Fette klebrigten dicken Backen mit dem Mützenfutteral ab und meinte zu mir gewendet: „Was die Angst und der Schreck doch eines Menschen Magen zusammenschnüren, das ist entsetzlich. Man hat nachher ein schönes Stück Arbeit, um ihn wieder in Rand und Band zu bringen."

Ich breitete meine Wolldecke auf der Erde aus, setzte den Sattel an's Kopfende und streckte meine müden Glieder auf dem harten Lager aus.

Gottlieb, welchen es nach einer kleinen Unterhaltung zu gelüsten schien, hockte sich neben mich und fuhr fort: „Weißt Du, weshalb ich in den letzten Tagen so entsetzlich viel Unglück und so große Anfechtungen des Satans zu bestehen hatte?" Ich bekannte kopfschüttelnd meine Unwissenheit.

Gottlieb neigte seine dicken Lippen zu meinem Ohr hin und flüsterte: „Weil ich seit acht Wochen nicht mehr gebeichtet habe."

Meinen Lippen entfloh ein „Ah" der Verwunderung.

„Bist Du katholisch?" fragte Gottlieb flüsternd weiter.

„Nein."

„Das ist schlimm!"

„Weshalb?"

„Weil unsere Religion nicht nur die alleinseligmachende, sondern auch die allerbequemste ist."

„Weshalb die bequemste?" fragte ich mit steigender Verwunderung.

„Wegen der Beichte und darauf folgenden Absolution!“

„Wie das?“

„Du wirst vielleicht lachen, Freund, aber was ich Dir jetzt sage, ist eine Erfahrung, die ich seit meiner Firmelung stets an mir selbst gemacht habe.“ Gottlieb neigte seinen dicken Kopf noch näher zu meinem Ohr hin und sprach im angenommenen Flüstertone weiter: „Sobald ich nach empfangener Absolution einige Wochen lang meine Seele von Sünden nicht wieder gereinigt habe, und diese mehren sich von Tag zu Tag, dann ist es, als ob der Satan mir sein Netz über den Kopf zöge und meinen Füßen überall Fallstricke lege. Jede Unternehmung mißlingt mir. Will ich meinem Feinde eins versetzen, bin ich sicher, daß die Prügel auf meinen Buckel fallen; begebe ich mich in Gefahr, so droht mir der Tod aus allen Ecken, ich werde muth- und kraftlos, und selbst mein Schutzpatron läßt mich in der Patsche sitzen. Habe ich indeß gebeichtet, und mir durch Rosenkranzbeten und andere leichte Bußübungen die Last der Sünden vom Halse geschafft, dann bin

ich wieder wie neugeboren. Alles gelingt mir, kein Unternehmen schlägt fehl und wenn ich mich in die größte Gefahr begebe, komme ich doch sicher an's Ziel. Kurz, ich habe Glück, bis die groben Todsünden wieder den Satan anlocken. Darum ist es jetzt die höchste Zeit, daß ich bei unsrer Ankunft in Helena einen Pfaffen suche, der mir meine Sünden wieder abnimmt."

„Das ist brav, Gottlieb, halte recht bald große Seelenwäsche. Der Mensch muß auf Reinlichkeit bedacht sein. Deine Hosen könnten übrigens gleichfalls ein gutes Stück Seife gebrauchen, die kleben von Schmutz." — Gottlieb faltete, durch meine Worte angeregt, die Hände und blickte fromm zur Decke. „Einen Gefallen mußt Du mir noch thun," fuhr er nach einer Weile fort.

„Was ist es, Gottlieb!"

„Sobald wir in Helena sind, schicke ich ein Paquet sammt einem Brief an meine Christine nach Missouri ab. Diesen Brief sollst du mir schreiben, ich werde ihn diktiren."

„Kannst du denn nicht schreiben?"

Gottlieb kratzte verlegen seinen dicken Kopf und meinte: „Schreiben kann ich nur meinen Namen, aber lesen kann ich ganz gut, besonders Gedrucktes."

„Gut, dann lege Dich hin und schlafe. — Hörst Du, — jetzt gehen die Schiffe ab."

„Erst will ich noch einen Rosenkranz beten. Möge es die heilige Jungfrau von Gott erbitten, daß ich gesund nach Helena gelange und den Krieg überlebe, damit ich mir eine Bierwirthschaft kaufen und die Christine heirathen kann."

Unter dem Rauschen der Schaufelräder und dem „Gelobt seist du Maria!" meines Begleiters, sank ich endlich in einen tiefen Schlaf.

Zwei Tage später landeten wir in Helena. Diese Expedition war beendet, und unsere Armee hatte weiter keinen Unfall zu beklagen, als daß das schnellfahrende Generalschiff Lancaster auf der Rückfahrt in den Stern des Gladiator rannte, wodurch dieser fast zum Sinken gebracht wurde.

Der freundliche Leser wird mir gewiß dieselbe Frage stellen, welche wir uns bei der Ankunft in Helena gegenseitig stellten: „Welchen

Zweck hatte diese Expedition?" — Warum ging Gorman nicht nach Little Rock? Schleppte er ein Corps von 12000 Mann nur deßhalb bis Pauls Bluff, um sich zu versichern, daß kein Feind die Ufer des White River gefährde? Das Letztere war wirklich der einzige Zweck der Expedition, hinter welcher sich noch ein geheimes Motiv verbarg, wie die böse Welt wissen wollte.

Gorman soll ein mittelmäßiger General, aber guter Geschäftsmann gewesen sein. Durch Spione soll derselbe erfahren haben, daß große Quantitäten Baumwolle zwischen dem White und Arkansas River lagen, vielleicht hatte die Expedition weiter keinen Zweck, als sich zu versichern, daß der Fluß klar sei. — Wer weiß? Soviel ist gewiß, daß unter dem Commando seines Sohnes, eines jungen Adjutanten seines Stabes, viele Regierungsschiffe an den White River zurückgingen und dort die ganzen Ufer von diesem theuren Artikeln säuberten. Der junge Adjutant verkaufte dann in St. Louis die Baumwolle, welche in jener Zeit 80—85 Cents per Pfd. kostete, und steckte enorme Summen in — seine Taschen?

Bald darauf kam die Geschichte ans Licht, und die Regierung stellte den General vor ein Kriegsgericht unter der Anklage: Regierungsschiffe zu Privatzwecken benutzt zu haben.

Der alte Gorman war natürlich auf diesen Fall gerüstet. Mit der schlagenden Gewandtheit eines geriebenen Advokaten bewies er, daß sein Adjutant ohne sein Wissen diesen verbrecherischen Akt ausgeübt habe.

Dieser Adjutant war sein Sohn.

Man wollte den saubern Adjutanten verhaften, allein es war zu spät, das liebe Söhnchen hatte bereits Canada ereilt und dampfte wenige Tage später mit einem sichern Wechsel in der Tasche, London oder Paris zu, um in Picadilly oder Jardin Mabille von den Strapazen des Feldzugs Erholung zu suchen.

Als Gottlieb diesen feinen Coup erfuhr, schlug er seine schwarzen Augen zum Himmel auf, seufzte tief und sprach: „Ja ja! Ehrlich währt am längsten!“

An einem dunkeln Morgen, gegen Ende des Monats Januar, erhielt ich Ordre, einige Wagen und eine Anzahl Arbeiter auf die Berge außer-

halb der Piquetlinie zu führen, um Holz in's Lager zu bringen. Gegen 10 Uhr waren die Fuhrwerke gefüllt und wir schickten uns zur Rückfahrt an. Als wir auf den Höhen, welche Helena beherrschen, angelangt waren, erfaßte uns ein so wilder Schneesturm, daß ich fast vom Pferde geschleudert wurde. Die Maulthiere an den Wagen geriethen in Verwirrung, bäumten und schlugen aus, und wir liefen große Gefahr, durch die scheu gewordenen Thiere in den Abgrund gerissen zu werden. Endlich, nach Verlauf einer Stunde, rückten wir im Lager ein, und hier, auf den niedern Bergabhängen ließ der Sturm nach, der Schnee aber fiel in dichten Flocken. Da mein Pferd noch warm war, hing ich ihm eine Decke über den Sattel und stellte es unter das Schutzdach, welches an unsrer Hütte befestigt war. Ich trat in die Wachtstube und fand meinen Freund Zunn, mit Marx und einigen andern Soldaten, welche zur Wache gehörten, beim Kartenspiel. Kramer saß in der Ecke und las einen schlüpfrigen Roman, welchen ihm sein Freund, der wackere Capitain von Heide, in die Hand gedrückt hatte.

Hinter mir trat der Secretair des Generals auf die Schwelle und rief: „Ordrely!“ (Ordonnanz). Zunn erhob sich rasch und der Secretair drückte ihm Briefschaften in die Hand mit den Worten: „Hauptquartier des General Howe.“ Sobald der Secretair das Zimmer wieder verließ, fragte mich Zunn, ob mein Pferd noch gesattelt sei, und als ich dies bejahte, bat er mich, ich möge ihm dasselbe für den kurzen Ritt leihen; das seinige lahme. Da ich mein Pferd nur ungern verlieh, zögerte ich eine Weile und einer der Mitspielenden, welcher stark verloren hatte, erhob sich rasch und sagte: „Bitte, laß mich statt Deiner die Briefe befördern, mir ist sehr heiß, und ich möchte in die frische Luft.“

Zunn wollte davon nichts wissen. „Nun hab' ich einmal die Handschuhe angezogen,“ versetzte er lachend, jetzt will ich auch fort!“

Da er nochmals um mein Pferd bat, konnte ich nicht nein sagen und er verließ, ein lustiges: „Marlborough s'en va-t-en guerre“ singend, die dunstige Stube. Ich drückte die Stirne gegen die angelaufenen Fensterscheiben und sah zu, wie er im raschen Trabe durch den Garten,

rechts vom Hause des Generals ritt und über den Graben auf die Chaussee setzend, hinter dem Hause verschwand. Noch hörte ich den Huftritt meines Kean, da krachte aus der Ferne ein Schuß, — dann noch einer und von der Straße her tönte ein langgezogener aber schwacher Schrei. — Ich erschrak, ohne zu wissen warum, sprang rasch aus der Stube über den Hof, rannte durch die Hausflur des Hauptquartiers, und als ich auf die Veranda trat, sah ich dicht vor der offenen Gartenthür Zunn wie einen Betrunkenen auf dem Pferde schwanken, während Kean sich nicht bewegte, gerade als fühle er, daß sein Reiter im Fallen sei. Mit zwei Sätzen stand ich an der Seite des Pferdes und in demselben Augenblick sank Zunn todt in meine Arme. Als der General und seine Adjutanten aus dem Bureau kamen, riß ich das Wamms des Todten auf. Unter dem wollenen Hemde lag das goldene Medaillon, welches er mir zum Andenken schenken wollte. Es zeigte dicht am Rande einen tiefen Eindruck. Eine Revolverkugel war an demselben aufgeschlagen und abgeglitten, hatte dann aber noch Kraft

genug besessen sich grade in's Herz des Unglücklichen zu bohren. Ein rother Blutstropfen, welcher auf der linken Seite der mächtigen Brust sichtbar war, verrieth die Stelle, an welcher die Kugel eingedrungen. Als George und ich den schweren Körper im Bureau des Hauses niedergelegt hatten, vergoß Morgan beim Anblick des schönen Mannes, der einst so kräftig und fröhlich zu Pferde saß, Thränen. Es war kaum denkbar, daß dieses vollendete Geschöpf so jäh durch ein Loth Blei zerstört sein könne.

Ein Infanterist, welcher zufällig in der Nähe des Gefallenen gestanden hatte, erzählte die Ursache des Todes. Der Bediente eines Colonels, dessen Regiment in der Nähe lag, hatte von seinem Herrn den Befehl erhalten, einen schon lange Zeit geladenen Revolver abzufeuern, damit die Waffe gereinigt werden könne. Dieser, ein junger, fauler Mulatte, stellte sich an den Rand des Lagers und knallte die Schüsse ab, ohne recht zu sehen, wohin er schieße. Die erste Kugel schon tödtete meinen Freund und so kam es, daß der Zufall in Gestalt dieses blindlings feuernden Mulatten eine Ahnung erfüllte,

welche abergläubische Furcht und eine beängstigende Situation erzeugt hatten. Zunn's Testament wurde an seine Adresse gesandt, das Medaillon aber legte George am Grabe des Unglücklichen in meine Hände.

Dieses Grab liegt auf dem Rücken des hohen Berges, von dessen felsigen Abhängen mich der Schneesturm am Morgen des Todestages nahezu herabgeschleudert hätte.

Am Sonntage nach Zunn's Beerdigung stand ich bei hellem Sonnenschein vor der Thüre unserer Hütte, als langsamen Schrittes, mit andächtigen Mienen, Gottlieb am Ufer des Flusses herauf nach dem Camp schritt. Aus seinen fetten Zügen strahlte heiliger Sabbathfriede und zum ersten Male seit dem Tage unserer Bekanntschaft sah ich, daß er den dicken Wollshawl abgebunden und dafür einen weißen Vatermörder um seinen Hals gelegt hatte. Er trug ein Buch unter dem Arme und als er näher kam, bemerkte ich, daß auf dem schwarzledernen Deckel desselben ein strahlendes Kreuz gepreßt war.

„Wo kommst Du her, Gottlieb?" fragte ich den Andächtigen.

„Aus der Klosterkirche da drunten."

„Was hast Du denn da gemacht?"

„Etwas, das mir schon längst ein dringendes Bedürfniß war. Ich habe meine Sünden abgelegt und dafür die gesegnete Hostie zu mir genommen." Ich wünschte eine gesegnete Mahlzeit und wollte eben zu meinem Pferde treten, um es zur Tränke zu führen, als mich Gottlieb bat, ihm ein kurzes Gehör zu schenken.

„Ich komme, um Dich an ein gegebenes Versprechen zu erinnern. Du wolltest mir einen Brief an meine Christel schreiben. Morgen muß ich das Paquet zur Post tragen, darum wäre es mir lieb, wenn Du mir jetzt die wenigen Zeilen zu Papier bringen könntest."

„Mit Vergnügen. Wollen wir auf die Wachtstube gehen?"

„Nein, wir müssen allein sein."

„So komm in die Hütte, dort sind wir ungestört."

Ich trat mit Gottlieb in unsere kleine Hütte, zog eine Mappe mit Papier und Feder unter dem Kopfkissen hervor und setzte mich auf's

Bett, während Gottlieb mir gegenüber auf dem Bette meines Freundes Marx Platz nahm.

Gottlieb sammelte, während einer langen Pause nachdenklichen Schweigens, seine Gedanken und begann seine Diction, wie folgt:

„An meinen Schatz, die holdselige Jungfer Christine Ammeyer, wohnhaft zu St. Joseph im Staate Missouri, dicht bei der Eisenbahn. Ihr nächster Nachbar heißt Benjamin Levinson und hat einen Cigarrenladen.“ Ich notirte mir aus dieser Anrede die englische Adresse der holdseligen Jungfer und mein Vis-à-vis fuhr langsam fort:

„Mit Freuden ergreife ich die Feder, um Dir kund und zu wissen zu thun, daß ich noch am Leben und bei guter Gesundheit bin. Indem ich hoffe, daß auch Dich dieser Brief bei gutem Wohlsein antrifft, muß ich Dir mittheilen, daß ich einen Feldzug mitgemacht habe, bei welchem es mir recht schlimm erging. — Ich habe in großer Drangsal und Todesnoth geschwebt, allein der Beistand des heiligen Nicodemus, meines Schutzpatrons, hat mich aus jeder Gefahr befreit und ich befinde mich wieder

in Helena, wo ich gleich bei meiner Ankunft gebeichtet und heute die Absolution empfangen habe. — In dem beifolgenden Paquet sende ich Dir einige Sachen, die Du sammt den übrigen Gegenständen, welche Du schon von mir in Händen hast, aufbewahren wirst, bis ich wieder glücklich bei Dir bin. — Das Geld aber" —

Ich hielt erstaunt inne und fragte verwundert: „Wie kommst Du denn schon jetzt wieder zu Geld, Gottlieb? In St. Louis gabst Du der Christel ja Deine Bounty und seitdem haben wir doch noch keine Löhnung empfangen? Gottliebs Augen verschwanden hinter seinen wulstigen Brauen, und während nur ein tückisches Blinzeln sichtbar wurde, sagte er: „Ich habe einige Dollars im Kartenspiel gewonnen."

Mir kam dieser Punkt verdächtig vor. In den letzten Tagen waren eine Menge Diebstähle vorgekommen, besonders in dem Zelte, welches Gottlieb mit 11 Kameraden theilte, und Kramer waren auf der Expedition 10 Dollars aus der Tasche verschwunden. Ohne einen Argwohn durchblicken zu lassen, sagte ich ruhig: „Weiter!" „Das Geld aber" — fuhr Gottlieb fort, —

lege zu dem übrigen auf die Savings-Bank und verliere ja das Sparkassenbuch nicht, sonst werde ich verrückt. Sobald das Kind zur Welt kommt, laß es in der katholischen Kirche taufen. Ist es ein Junge, so soll er nach mir — Peter getauft werden, ist es aber ein Mädchen, so nenne es Katharina, so hieß nämlich meine Mutter. In beiden Fällen aber soll mein Freund, der Viehhändler Hannes Bäumle, Gevatter stehen."

„Donner und Doria!" rief ich voll Schrecken aus. „Die holdselige Jungfer Christel also schenkt Dir schon vor der Hochzeit einen Erben? Nun, das nenne ich galant sein."

Gottliebs Backen wurden knallroth und ohne eine Erwidrung zu geben, fuhr er fort: „Neuigkeiten kann ich Dir keine vermelden. Unser Capitain ist mir sehr zugethan. Unter meinen Kameraden aber giebt es viele Dumme und darum hoffe ich noch manches gute Geschäft zu machen, ehe der Krieg aus ist. Neulich wäre uns nahezu eine vergrabene Kiste mit Geld in die Hände gefallen und ich hätte jedenfalls ein redliches Theil davon in die Tasche gesteckt; allein es hat nicht sein sollen. Der Satan hat

es vereitelt. Jetzt lebe wohl, Christine, behalte mich lieb und veruntreue mir ja nichts von meinem Gelde. Bedenke immer das herrliche Sprüchwort: — Ehrlich währt am längsten.

„Dich liebend umarmend verbleibe ich in alle Ewigkeit, Dein Dich liebender, getreuer Chr. Peter Bauermann."

Als ich die Epistel beendet, las ich dem aufhorchenden Gottlieb sein Opus vor. Er schien sehr befriedigt über den Totaleindruck, welchen dies Meisterwerk der Briefstellerei hervorbrachte und nachdem ich ihm das herbeigeholte Paquet noch gezeichnet hatte, drückte er mir dankend die Hand und begab sich langsamen Schrittes in sein Zelt.

Am folgenden Tage wollten Marx und ich nach der Stadt gehen um Einkäufe zu machen. Als wir vor die Thüre traten, schritt Gottlieb am Fuße des Berges ebenfalls der Stadt zu. Wir wollten ihm folgen, als Marx plötzlich umkehrte, um seine Uhr zu holen, welche er zur Reparatur nach der Werkstätte eines Uhrmachers tragen wollte. Marx kam aus der

Hütte zurück und rief mit verblüfftem Gesicht: „Denke Dir nur, meine Uhr ist fort.“

Wir sahen uns eine Weile verdutzt an, dann schlug sich Marx vor die Stirne und rief lachend aus: „Ich kann mir schon denken, wer sie hat. George ist heute bei Wilsons zu Tisch geladen, Du weißt, wie eitel er ist, wahrscheinlich dachte er: die hübsche Uhr hängt doch da müßig am Nagel, also nehmen wir sie mit. Die hübsche goldene Kette befestige ich im Knopfloch meiner Uniform, das wird den Damen imponiren.“

Diese Vermuthung lag sehr nahe, und ich schlug einen aufsteigenden Verdacht gegen den biedern Gottlieb mit Entrüstung nieder. Der Mensch konnte doch unmöglich an dem Tage, an welchem er die Absolution empfangen hatte, seine reine Seele mit einem so niedrigen, gemeinen Diebstahl beflecken. — Nein, es war unmöglich.

Als am Abend George mit einer Camelie im Knopfloch in's Camp zurücktritt, rief ihm Marx entgegen: „Wenn Du meine Uhr je wieder fortnimmst, so sag' es mir lieber zuvor, Du

ersparst mir dadurch einen unruhigen Nachmittag."

„Was faselst Du da von einer Uhr?" frug George. „Ich habe keine Uhr fortgenommen."

„Nun dann ist sie gestohlen!" sagte Marx ärgerlich. „Kommt in die Hütte, wir wollen überlegen, wer sie genommen haben kann."

Während wir in die Shanty traten und Marx die Thür hinter uns schloß, bestürmte der Verdacht gegen Gottlieb von Neuem und diesmal mit siegender Heftigkeit meine Seele. Zu gleicher Zeit fühlte ich eine tiefe Empörung gegen den Heuchler und eine gerechte Scham über meine Dummheit und Sorglosigkeit. Während der plumpe Tartuffe mit den schlechtverhüllten Diebsmienen mir die Worte dictirte: „Unter meinen Kameraden giebt es viele Dumme," sah er mich vielleicht mit malitiösem Lächeln an und während ich weiter schrieb: „Darum hoffe ich noch manches gute Geschäft zu machen," steckte er vielleicht die gestohlene Uhr mit einer Heiligenmiene in die Brusttasche.

Ich theilte den gegenübersitzenden Freunden meinen Verdacht mit, und als ich die nähern

Umstände angegeben hatte, war Marx fest überzeugt, daß Niemand anderes als Gottlieb der Dieb sein könne.

Wir schwiegen über die Sache, als es aber dunkel wurde, rief George den Gottlieb aus seinem Zelte, wo er beim Ofen lag und mit zwei andern Soldaten „Dreiblatt" spielte.

„Dein Pferd hat sich losgerissen, Gottlieb, und läuft am obern Ende des Baches, fang es rasch ein, sonst wird es gestohlen, und Du kannst Dir dann von Deiner Löhnung ein anderes kaufen," sagte George. Gottlieb lief schwörend und fluchend fort, um seinen Gaul zu fangen, den Marx eine Viertelstunde zuvor losgemacht, und in eine dunkle Berghalde getrieben hatte. Rasch nahmen wir den Corporal Mies, einen liebenswürdigen Burschen, auf die Seite, dem wir unsern Verdacht gegen Gottlieb mittheilten. Dieser schrie bei unserer Nachricht fast auf: „O der Hallunke!" sagte er. „Laßt mich nur machen, ich lege ihm eine Falle, und er soll sich darin fangen. Mir ist mein Revolver gestohlen worden und ich bin fest überzeugt, daß ihn Niemand hat, als Gottlieb. In

seinem Gepäck ist indessen nichts zu finden, wahrscheinlich hat er ein Versteck, in welchem er die gestohlenen Sachen verbirgt."

Wir durchsuchten rasch das Gepäck des Abwesenden und wie Mies vorausgesagt, sein Mantelsack enthielt nichts, als Bekleidungsgegenstände. Mies, wie seine Zeltkameraden, versprachen über Gottlieb zu wachen, und zwei Tage später rief uns der erstere aus der Hütte und sagte: „Ich glaube, wir sind jetzt dem Fuchs auf der Spur." Er theilte uns mit, daß Gottlieb, welcher bis vor wenig Tagen mit seinen Zeltkameraden gemeinschaftlich gekocht habe, plötzlich ausgetreten sei, um für sich allein zu kochen. Seinen gierigen Augen schienen die Portionen seiner Kameraden nämlich stets größer zu sein, als die eigenen. Seit dieser Zeit bemerkte Mies, daß der Kaffee der Zeltgenossenschaft ein allzurapides Ende nehme. Vor kurzer Zeit nun war er mit Gottlieb allein im Zelt und stellte sich schlafend, während Gottlieb nach wenigen Minuten sich von seinem Lager erhob, den Kaffeebeutel öffnete und drei Hände voll herausnahm, welche er in seine Hosentaschen

gleiten ließ. Damit sei er aus dem Zelte geschlichen, und stehe jetzt auf dem Hügel und putze sein Pferd.

Wir alle blickten vorsichtig hinter dem nächsten Blockhaus hervor und sahen, wie Gottlieb mit merkwürdigem Geschäftseifer den Striegel und die Kartätsche führte.

Nach einer Weile sah er sich vorsichtig um, und als er Niemand im Lager bemerkte, schlich er sich fort nach einem nahegelegenen Felsspalt hin, in dessen Tiefe er verschwand.

Auf den Zehen schleichend, kamen wir dem Spalt näher und als wir, durch einen Busch gedeckt, in die Tiefe stiegen, sahen wir, wie Gottlieb unter einem kleinen Vorsprung kniete. Hier hatte der kühne Industrieritter seine Vorrathskammer. Ein großer Feldstein lag auf der Seite, und wir blickten in ein Loch, aus welchem er einen großen Beutel hervorzog, in dessen Tiefe er die geraubten Bohnen schüttete. Vorsichtig schloß er den Spalt wieder und wandte sich, nachdem er zuvor gelauscht hatte, ob Niemand in der Nähe sei, zum Gehen. Kaum hatte er zwei Schritte gethan, so standen wir

ihm gegenüber. Der Schuft wurde kreideweiß, als Marx ihn am Kragen packte und zu bleiben befahl.

„Wir wollen erst sehen, ob meine Uhr noch da ist, oder ob Du sie auch nach St. Joseph an Deine Christel gesandt hast."

Gottlieb fand kein Wort der Erwiderung, allein seine Glieder bebten und seinen wulstigen Lippen entfuhr ein tiefer Seufzer; dann drehte er die Augen zum Himmel und rief mit zitternder Stimme: „O heiliger Nicodemus!" — „Die Uhr ist da!" rief Mies, welcher den Spalt ausgeräumt hatte, „aber mein Revolver ist nach St. Joseph gewandert."

Außer dem gestohlenen Kaffee lagen noch verschiedene Eßwaaren, zwei silberne Löffel aus des Generals Küche und des Capitains Meerschaumpfeife in der Höhle.

„Du hast wirklich nach der Absolution recht gute Geschäfte gemacht, Gottlieb!" bemerkte ich. „Wie schade, daß der Satan so frühzeitig sein Netz über Deinem Kopf zusammenzog. Hoffentlich wird der heilige Nicodemus Dich auch diesmal nicht in der Dinte sitzen lassen."

George nahm die gestohlenen Sachen an sich. Mies aber schnitt einen ziemlich derben Stock, und ehe Gottlieb abgeführt wurde, ließ ihm Marx eine Bastonnade zu Theil werden, welche ihm das Sitzen auf eine Reihe von Tagen fast unmöglich machte. Dann führte er ihn zum Capitain, welcher sofort eine Escorte commandirte, um ihn zur Jail zu führen. Als er das Lager verließ, sagte Marx zum Abschied: „Merk Dir das schöne Sprüchwort, Gottlieb: Ehrlich währt am längsten.“

Nach einer Woche schon wurde der Delinquent aus dem festen Gewahrsam entlassen. Das über ihn gefällte Urtheil verdammte ihn auf ein halbes Jahr zum Reinhalten des Camps und der dazu gehörigen Retiraden. Gottlieb war nach seiner Rückkehr aus dem Gefängniß sehr verbissen geworden; er sprach mit Niemanden, und wenn ich zufällig seinen Weg kreuzte, blinzte er tückisch mit den Augen und trat, Verwünschungen murmelnd, wie ein knurrender Hund zur Seite. Eines Tages war ich von einem Streifzug zurückgekehrt und stieg eben vom Pferde, als hinter mir eine wohlbe-

kannte Stimme meinen Namen nannte. Etwas erstaunt drehte ich mich um und Gottlieb stand vor mir. Er sah sehr zerknirscht aus und hielt einen Brief in seiner Hand.

„Nun, Gottlieb!“ sagte ich scherzend, „seit dem Tage, da der heilige Nicodemus Dich so schmählich in der Patsche sitzen ließ, haben wir uns nicht wieder gesehen. Wie geht's denn jetzt?“

„Wie es einem zerknirschten Sünder gehen kann; ich bete um Vergebung und hoffe sie zu erhalten.“

„Das ist brav, Gottlieb, bete und arbeite. Doch, was seh ich? Hat die Christel Deinen Brief beantwortet?“ Ich deutete bei diesen Worten auf das Papier, welches er in den gefalteten Händen trug.

„Das weiß ich eben noch nicht,“ antwortete der Gefragte. „Der Brief ist an mich gerichtet, aber so schlecht geschrieben, daß ich ihn nicht lesen kann.“

„Da soll ich ihn Dir wohl vorlesen?“

Gottlieb nickte und wollte nach der Hütte gehen.

„Bleiben wir lieber hier außen," sagte ich. „Es könnte, während ich Dir die Epistel vorlese, eine Uhr oder Börse Dein schwaches Fleisch verlocken und Dich zu bösen Thaten verleiten."

Gottlieb seufzte tief auf, verdrehte fromm die Augen und sagte: „Lies!"

Ich setzte mich neben mein Pferd auf einen umgestülpten Wassereimer und öffnete den Brief. Er war mit einer Teichmasse verkittet gewesen und sein Inneres zeigte fast ebenso viele Dintenklexe als Zeilen. Ohne die Orthographie des Originals einer langen Kritik zu unterwerfen, gebe ich den ungefähren Wortlaut wieder:

„Lieber Peter!

„Mit Freuden ergreife ich die Feder, um Dir als treuer Freund und Landsmann eine recht betrübende Mittheilung zu machen. Du weißt, daß ich Dich zur Zeit, als wir noch in St. Joseph mitsammen Geschäfte thaten, stets gewarnt hatte, Dich mit der Christel nicht zu weit einzulassen. „Gieb Acht, Peter!" sagte ich, „das Frauenzimmer balbiert Dich über den

Löffel. Jetzt ist meine Prophezeiung richtig in Erfüllung gegangen und das freut mich."

Gottlieb erblaßte sichtlich bei dieser Introduktion, welche eben nicht viel Gutes versprach. „Der Brief ist von meinem Freund Hannes Bäumle, murmelte er, lies weiter."

„Die Christel also hat am letzten Dienstag den Cigarrenjuden Benjamin Levinson geheirathet, von dem sie auch in den Zustand gebracht worden ist, in welchem sie sich jetzt befindet, welches ich Dir stets vorausgesagt habe, was Du Schafskopp aber nie nicht hast glauben wollen." Gottlieb wurde noch blässer als zuvor und fragte mich lauernd: „Steht das wirklich in dem Brief?"

„Wort für Wort. Es stehen allerdings noch ein Dutzend Dintenklexe dazwischen, die ich aber der Kürze wegen nicht mitlese." Ich buchstabirte weiter, während Gottlieb seine rollenden Augen gespannt auf meine Lippen richtete.

„Das Geld, welches Du auf der City Savings Bank stehen hattest, hat die junge Frau Levinson einkassirt und ihr Mann hat das Meyer'sche Tabaksgeschäft dafür gekauft —"

Gottlieb stieß einen wilden Schrei aus und rief: „Das ist gelogen, das steht nicht in dem Brief!"

„Wort für Wort, soll ich es noch einmal lesen?"

Gottlieb wimmerte, wie ein gepeitschter Hund, und schrie: „O mein Geld, mein schönes Geld!" Dann sagte er nach einer Pause etwas ruhiger werdend: „Lies weiter!"

„Gestern begegnete ich der Christel. Sie kam aus dem Pelzladen von Burke Brothers, allwo sie sich einen Muff gekauft hatte."

„Na!" sagte ich, „junge Frau, was wird wol der Gottlieb sagen, wenn er wieder kommt und sieht, daß der Levinson sein schönes Geld in Rauch aufgehen läßt?!" — Da lachte der rothhaarige Satan und meinte: „Der Gottlieb wird sich hüten, hierher zu kommen, denn sowie er über meine Schwelle tritt, laß ich ihn als Bountyjumper und Einbrecher verhaften, und dann baumelt er in drei Wochen am Galgen. Wenn Sie ihm schreiben, bestellen Sie ihm das von mich." Indem ich dieses hiermit pflichtschuldigst thue, schließe ich meinen Brief mit

dem Trost, daß Amerika ein großes Land ist, wo ein geriebener Kerl wie Du immer wieder von Vorne anfangen kann. Dein getreuer
Hannes Bäumle."

Gottlieb hatte bis zum Schluß des Briefes nicht laut geathmet, als ich nun geendet hatte und ihm das Blatt hinreichte, sah ich, wie er an den blau gewordenen Lippen kaute, daß sie blutig wurden, seine dicken Finger krallten sich, wie die Fänge eines Raubthiers, um das verhängnißvolle Papier, dann nahm er es zwischen die zitternden Pfoten, starrte lange in die klobige, dicke Schrift und frug mit stockender Stimme nochmals, ob das Alles wirklich in dem Briefe stände.

Wenn du es nicht glaubst, so laß es dir von irgend einem Andern in der Compagnie vorlesen und du wirst Wort für Wort den Inhalt hören." Als ich mit klaren ruhigen Blicken diese Erklärung abgegeben, schwand der letzte Zweifel an meine Glaubwürdigkeit aus seiner Seele und die Gewißheit, daß er seine, unter vielen Gefahren geraubten und erschwin-

delten Schätze einer Elster ins Nest getragen habe, wurde zur entsetzlichen Gewißheit.

Brüllend wie ein Stier rannte er durchs Lager und raufte sich die Haare wie ein Wahnsinniger. Den Unglücksbrief riß er in hundert Fetzen und als die erschrockenen Zeltbewohner durch sein Geschrei herbeigelockt, fragten, was denn los sei? schrie er nur: „Ich muß sie umbringen! Ein Messer her! — O mein Geld, mein schönes Geld!" — und stürzte fort.

Tags darauf kam Mies zu uns in die Charity und sagte: „Wißt Ihr etwas Neues? — Der Gottlieb hat den Verstand verloren."

„Nicht möglich!" erwiederte George mit Bestimmtheit. „Er hat noch nie welchen besessen."

„Laß die schlechten Witze, George!" fuhr Mies fort. — „Der arme Tropf ist wirklich verrückt geworden. Denke dir nur, letzte Nacht kam er nicht ins Zelt zurück, und wir glaubten, er habe sich ein Leids angethan und suchen ihn heute Morgen. Da sitzt er, mit einer langen Stange am Rande eines trockenen Grabens, senkt die Stange in die leere Luft, und als wir fragten: „Gottlieb, was machst Du da?" mur-

melte er ohne aufzusehen: „Ich fische.“ Wir erhoben uns Alle, gingen mit Mies zum Graben, und richtig! — da saß der Aermste, barhaupt, mit stieren Augen und hielt seine Stange in den leeren Raum, als ob er fische.

Als wir näher traten und ihn anredeten, brummte er halb laut: „Ihr habt die Hechte verjagt und sie haben mir meine Schnur und den Angelhaken abgerissen, jetzt kann ich mir rasch eine neue holen — Tölpel!“

Wir fühlten Mitleid mit dem armen Teufel und ich machte mir im Stillen Vorwürfe, daß ich ihm die bittren Pillen so schonungslos eingegeben. Gottlieb's Zustand erwies sich im Laufe der nächsten Woche als unheilbar. Das Fischen war bei ihm zur Manie geworden, und alle Mittel ihn davon abzubringen schlugen fehl. Nahmen wir ihn gewaltsam zu einem Streifzug mit, so konnten wir sicher sein, daß er beim ersten unbewachten Augenblick durchbrennen werde, um zum trockenen Graben beim Camp zurückzukehren und mit seiner dort liegenden Angelruthe im Trocknen zu fischen. Von Postenstehen war schon gar keine Rede mehr, denn

sobald man ihn allein ließ, lief er weg. Ebensowenig konnte man ihn zum Arbeiten anhalten. Sein Pferd mußte ihm abgenommen werden, denn er bekümmerte sich nicht mehr um das Thier.

Als am Ende der Woche jeder Versuch ihn von dieser Manie zu heilen fehlschlug und das Consultum der Aerzte mit „incurabel" geendet hatte, beschloß der Capitain beim Generalcommando um einen Discharge (Abschied) für den Wahnsinnigen einzukommen. Das verlangte Document traf schon wenige Tage später ein und von Heide freute sich, daß seine Compagnie einen Narren weniger habe.

George erhielt die Mission, den verrückten Gottlieb nach dem Hospitalschiffe zu geleiten, welches mit einem Transport Verwundeter von Vicksburg herauf gekommen war und nach St. Louis fuhr. Da Marx und ich gerade einen müßigen Vormittag vor uns hatten, begleiteten wir die Beiden nach dem Schiffe.

Gottlieb war nur zum Mitgehen veranlaßt worden durch die Versicherung, daß man ihn an einen großen Fischteich führen werde. Er

ging ruhig neben uns her. In seiner rothen Hand trug er die lange Angelruthe, um welche er die Schnur mit Kork und Haken gewickelt hatte. Fortwährend murmelte er im Weiterschreiten vor sich hin: „Heute fange ich einen fetten Karpfen. — Ganz gewiß, ich fange einen Fisch, so groß und dick wie Capitain v. Heide!"

Wir fühlten aufrichtiges Mitleid mit dem armen Narren, der zwar seine Freiheit wieder erhielt und nach seiner Heimat zurückkehren durfte, dessen Sinne jedoch unfähig waren den Werth dieser Schätze zu begreifen.

Plaudernd über seinen traurigen Zustand rückten wir dem Ladungsplatze näher. Es war ein prächtiger Februarmorgen geworden und die Sonne des Südens strahlte so warm, als wollte sie den Frühling mit allen Blumen, Vögeln und blühenden Bäumen hervorzaubern.

Das Hospitalboot lag zur Abfahrt bereit.

Rasch brachten wir den willenlosen Gottlieb an Bord, empfahlen ihn der Sorge eines Stewarts und nun nahm George den Discharge aus seiner Brusttasche und legte ihn in die Hand des

Verrückten. „Dies ist dein Abschied, Gottlieb," sagte er. „Verwahre ihn gut, sonst bringt man dich wieder nach Helena zurück. Steck' ihn in die Brusttasche."

Gottliebs Hand zitterte ein wenig, als er das Papier ergriff, und seine Augen blitzten tückisch, dann aber steckte er das Papier mechanisch in die Tasche und löste seine Angelschnur von der Stange ab. — Unser Lebewohl beachtete er nicht.

Wir sprangen ans Land zurück, und als die Räder der Maschine zu rauschen anfingen, seufzte George: „Ach ich möchte auch nach dem Norden fahren, um mein Lacrosse und die hübschen Farmen und Wälder von Wisconsin wiederzusehen."

Plötzlich rief eine Stimme vom Schiffe her! „Heda! Ihr Narren!" Wir alle blickten auf. Da stand Gottlieb an die Gallerie des Schiffes gelehnt, in seiner Hand hielt er die Angelruthe, an deren dreispitzigen Haken der errungene Discharge flatterte und sein dickes Gesicht glänzte vor Stolz und Entzücken.

„Ihr Narren!“ — wiederholte er. „Geht nach dem Camp zurück und sagt dem Aufschneider von Heide, der Discharge sei der Fisch gewesen, nach welchem ich so lange geangelt hätte. Im Uebrigen war Gottlieb der Gescheute und Ihr seid die traurigen Narren, welche in dem Fieberloche sitzen können, bis man ihnen eine Kugel zwischen die Rippen jagt. Adieu! Vergeßt mein Sprüchwort nicht: Ehrlich währt am längsten.“

Das Hohngelächter des davonfahrenden Gottlieb vermischte sich mit dem Rauschen des zu Berg gehenden Dampfers, und wir blieben starr und stumm vor Staunen am Ufer zurück.

* * *

Ein Jahr später, — es war zufällig auch im Monat Februar, — befand ich mich mit einem Frachttrain des Hauses Stevens und Carney auf dem Wege nach Denver City. Hinter Leavenworth nahmen damals die Ansiedlungen allmählich ein Ende und nach wenig Tagereisen breiteten sich die weiten, nur von Indianern,

Büffeln, dem Elk und Prairiewölfen bewohnten Plaines vor dem westwärtsziehenden Emigranten aus. Ein heftiger Schneesturm hatte uns eines Morgens beim Aufbruch begrüßt und vom Winde vorwärts getrieben zogen wir an einem kleinen Dorfe vorüber, in welchem sich ein Theil der Little Miamis (ein Indianerstamm) angesiedelt hatte. Vom Westende des Dorfes her erscholl ein eigenthümliches Heulen. Da indessen der Schnee zu stark fiel, konnten wir nichts unterscheiden, als einige dunkle Figuren, welche etwas niederzuschlagen schienen. Näher kommend erkannten wir zwei Indianer, welche einige Prairiewölfe ihres Pelzes beraubten. Ueber den Köpfen der Jäger hing ein Körper. Dieser baumelte gleich einer steifen Strohfigur im Winde. Das Knirschen eines eisernen Ringes, der Anblick eines hohen Pfostens, auf dessen glatter Fläche die Inschrift „Horsethief" angebracht war, belehrten mich, daß der Sturm mit der Leiche eines bestraften Roßdiebes sein Spielwerk treibe. Neugierig reckte ich mich im Sattel empor, hielt die rechte Hand zum Schutze

gegen die Schneeflocken vor's Gesicht und erkannte trotz den gelben, eingesunkenen Backen und zum Himmel aufgeschlagenen Augen, von denen nur noch das Weiße sichtbar war, meinen ehemaligen Kameraden, den schlauen — Gottlieb.

Die Wälder von Arkansas.

Im Osten des Staates Arkansas, und hauptsächlich in den Niederungen des Mississippi, wird der Winter als die willkommenste Jahreszeit begrüßt. Die weiten Sumpflachen sind vertrocknet und exhaliren nicht mehr ihre giftigen Dünste; der Staub, welcher die Luft undurchdringlich machte und Pflanzen und Vieh um jeden reinen Athemzug betrog, sinkt vom Herbstthau und einigen Regengüssen befeuchtet, als Niederschlag zur Erde und der Aether erhält seine ursprüngliche Klarheit wieder. Auch die Quellen, welche die Gluthitze des August aufgetrocknet hatte, sprudeln wieder frisch und munter, und spenden lustig murmelnd der vertrockneten Zunge des Holzfällers einen Trunk köst=

licher Erfrischung. Nach und nach schütteln die Fieberkranken das tückische Uebel, welches sie langsam bis an den Rand des Grabes gezerrt hatte, von sich, die hektische Röthe verschwindet von ihren ausgetrockneten Wangen und macht einem gesunden Fleischton Platz. Das entzündete Auge wird klar, Blut tritt wieder in ihre Wangen und das Chinapulver, sammt allen Pillenschachteln, wird zum Fenster hinaus geschleudert.

Ach, wenn diese klaren Wintertage doch ewig dauerten! seufzen die wiederauflebenden Südländer und holen tief Athem. Wie schön, wie belebend, wie stärkend ist diese köstliche Zeit!

Diese köstliche Zeit nimmt leider ein schnelles Ende. Schon in den letzten Tagen des Januar wechseln Schneestürme mit heftigen Regengüssen ab. Letztere dauern manchmal bis Ende Februar. Wiederum füllen sich die weiten Sumpflachen mit Wasser; Bäche, welche aus den tiefen Wäldern von Arkansas durch die Berge strömen, wachsen zu Flüssen an und der Vater der Ströme, der Riese Mississippi, schwillt höher und höher, bis seine lehmigen Fluten die

schwachen Uferdämme durchbrechen und bis zum Fuße der Berge hin alles unter Wasser setzen.

In den ersten Tagen des Februar schon stand der untere Theil Helena's in einem See, und die Straßen wurden mit Kähnen und Flößen befahren. General W. freute sich, daß sein Hauptquartier auf dem Berge lag. Er bewohnte das elegante Landhaus eines Notars Namens Toppan. Dieser Herr war bei der Einnahme der Stadt eiligst nach New-Orleans geflohen und hatte Mobiliar und Silberzeug im Schutze einiger Sklaven zurückgelassen. Von dem Reichthum und der Pracht dieses Hauses könnte ich dem Leser durch bogenlange Aufzählungen doch nur einen annähernden Begriff geben, es genüge deshalb, wenn ich sage, daß es den Vergleich mit den besteingerichteten Häusern von Paris, Passy oder Regent Street nicht zu scheuen hatte. Die Schwarzen, welche zum Hause gehörten, bewohnten den linken Flügel des Gebäudes, und da es unserer Compagnie an einer Wachtstube fehlte, so occupirten wir im Parterre ein großes Zimmer, in welchem ein alter Neger Namens Tom wohnte. Dieser

Mann besaß ein junges Weib, schwarz wie Ebenholz und drall gebaut, mit hübschen Gesichtszügen. Sie liebte ihren alten Mann zärtlich, und wenn er Abends von der Arbeit zurückkehrte, trocknete sie sein Gesicht, flocht ihm das graue lange Haar in Zöpfe und servirte ihm seine frugale Mahlzeit mit solcher Liebenswürdigkeit, als sei Tom der schönste und jüngste Mann der Erde. Sie schliefen, nur durch eine spanische Wand getrennt, des Nachts in demselben Zimmer, in welchem unsere Wache beim Feuer plauderte oder Karten spielte und am Tage, wenn die junge Frau zu Hause blieb, saß sie mitten unter den Soldaten am Heerd und bereitete ihre Mahlzeit. Zur Ehre meiner Kameraden muß ich sagen, daß dieselben der hübschen schwarzen Frau niemals eine Kränkung zufügten, oder ihren alten Gatten durch einen rohen Scherz beleidigt hätten. Jedermann fühlte, daß das Weib ein braves Herz besitze und so blieb sie von jeder dreisten Zumuthung verschont. Eine kiesbestreute Terrasse sammt einem Garten mit englischen Anlagen breitete sich vor der Façade des Hauses aus. Eine

halbe englische Meile weiter, dicht am Strom, lag das überschwemmte Helena. — In hellen Mondnächten bot sich dem Auge des Beschauers von der Terrasse aus ein eigenthümliches Bild dar. Der endlos breite Strom wälzte in der Ferne seine Fluten gleich den Gewässern einer zweiten Sündflut leise, fast gespensterhaft rauschend, nach Süden und nur ein weißer, mattglänzender Lichtstreifen zitterte über die Wasserfläche. Die Waldesufer im Osten glichen schwarzen Nachtschatten. — Die Stadt selbst schien ausgestorben zu sein; kein Geräusch, kein Laut drang aus den Häuserreihen und nur einige schwach erleuchtete Fenster, wie die Pechpfannen an der Landungsbrücke, verriethen Leben. Nördlich von Helena breitete sich ein hell vom Mond bestrahlter See aus. Nur wenige hohe Cedern mit unbelaubten Aesten warfen lange Schattenrisse auf das stille, regungslose Wasser. Die ganze Landschaft glich einem verzauberten See, und oft wenn ich in der stillen Nacht als Posten auf der Terrasse hin und herschlenderte, war es mir, als höre ich in der Ferne aus dem rauschenden Strome den Gesang der Nixen und

die strahlenden Lichter, welche ins Wasser fielen, rückten unter meinen Augen dichter zusammen und bildeten einen goldenen Palast, in dem meine Phantasie üppige Bilder erblickte: tanzende Najaden und lachende Faune. Von dem tollen Volk umjubelt und getragen, erschien Frau Venus aus Cythera unter den feuerstrahlenden Arkaden, hingegossen auf eine meergrüne Woge. Eine Schaumwolke umhüllte ihren rosigen Leib. Der Schaum verflog, die weiße Büste wurde frei und Tannhäuser-Melodieen klangen durch die Luft — schrill, verlockend, sinnverwirrend. Der Spuk verschwand mit den letzten Klängen dieser Musik und ein Chor, ernst und gewaltig, als wehte ein Sturmwind seine Schallwellen von den Höhen des Helikon über die Akropolis und das weite Meer an diese einsamen Ufer, veränderte die Sinne. — Waren die Manen der erschlagenen Indianer im dunkeln Walde erwacht?! Flehten sie den großen Geist um Rache an, oder hatten sich die ersäuften Sklaven im Strom in jene Riesencedern verwandelt, welche ihre dunkeln Arme bis empor zu den Sternen reckten, um den alten Jehova

auf seinem Throne zu fragen: „Giebt es da droben eine Wiedervergeltung?!"

Ein langgezogenes Wiehern schallte durch die Nacht. — Die Phantasieen schwanden, ich erwachte.

Dies Wiehern kam aus der Berghalde westlich vom Hauptquartier. Es glich einem Nothsignal und bald schien die Hölle losgelassen zu sein, denn aus der Halde klangen bald hundert ähnliche Rufe und diese weckten das Gewieher aller Reitthiere im Lager. — Das Wiehern und Schreien der Pferde und Maulthiere da unten hatte etwas Ohren- und Herzzerreißendes. Die Thiere, welche da eingesperrt waren, und ihre Zahl betrug einige Hunderte, schrieen aus Hunger. Es waren die vierfüßigen Invaliden, welche man im Carell bis zu ihrer Verschiffung nach dem Norden gefangen hielt. Diese armen Pferde und Maulthiere, welche im treuen Dienste für's Vaterland ihre Knochen zu Markt getragen hatten, und nun lahm, abgezehrt oder verwundet im Pferch unter freiem Himmel im Kothe lagerten, erfuhren eine himmelschreiende Behandlung.

Die Fütterung derselben ging auf folgende Weise vor sich:

Man belud einen Wagen mit Futtersäcken. Dieser Wagen fuhr in den Pferch. Man öffnete die hintenliegenden Säcke und ließ, während das beladene Fuhrwerk langsam durch den ganzen Pferch fuhr, das Getreide auslaufen. Die Körner fielen in den Koth und die kranken, halbverhungerten Thiere stürzten wie Harpyen, schreiend, schlagend und beißend über das spärliche Futter her. Diese Fütterung, wie auch der Zug nach der Tränke, wobei die ganze Schaar, von einem Dutzend, mit schweren Peitschen bewaffneter Kerle im Galopp ans Wasser getrieben wurde, gab mir jedesmal einen Stich in's Herz. Das Elend der Thiere, welche vor Hunger und Durst die ganze Nacht schrieen, hätte einen Stein rühren müssen, die Barbaren, welche die Hälfte des Futters stahlen, und die andere Hälfte in den Koth schütteten, hatten sich an den Jammer gewöhnt und prügelten manches Thier halbtodt, das vielleicht einst seinem Herrn das Leben gerettet hatte.

Die Verschwendung, welche in diesem Kriege

mit Pferden und Maulthieren getrieben wurde, grenzt an's Fabelhafte und würde jeder europäischen Regierung einen gelinden Schrecken einjagen. Ich habe Burschen gekannt, welche sich hochtrabende Pferde dadurch vom Halse schafften, daß sie dieselben so lange im wildesten Galopp dahinjagen ließen, bis der Schaum auf den Thieren stand, dann spornten sie dieselben bis an den Sattel in's kalte Wasser und die armen Geschöpfe bekamen in der Regel einen Lungenschlag. Unser Regiment besaß Pferde, so edel und feurig, wie sie schwerlich irgend ein Cavallerie-Regiment Deutschlands aufzuweisen hat, und doch mußte fast monatlich Ersatz aus dem Norden kommen, weil unsere Leute die unbequemen Pferde entweder gewaltsam aus dem Wege schafften, oder heimlich verkauften. Der Pferdeverkauf nahm im Monat Februar riesige Dimensionen an.

Die Farmer im Innern von Arkansas hatten nämlich durch den Krieg fast alle ihre Pferde und Zugthiere verloren und da das Frühjahr herannahte, besaßen sie kein Vieh mehr, um die Felder zu bestellen. Kamen sie nun nach

Helena, so boten sie für ausrangirte Pferde sehr gute Preise. Dies benützten die meisten Soldaten. Da die Löhnung seit zwei Monaten ausgeblieben war, verkauften die Freiwilligen, welche ihre eigenen Pferde besaßen, zuerst diese. So kam es, daß, als das 8te Illinois-Cavallerie-Regiment plötzlich ausrücken sollte, nur die Offiziere und 32 Gemeine Pferde besaßen, die andern mußten Sattel und Zaum auf den Rücken nehmen und zu Fuß laufen, was ihnen den Hohn der ganzen Armee eintrug. Man nannte das Regiment bis zum Ende des Krieges Fußcavallerie.

Marx und ich waren ebenfalls geldbedürftig und ersterer verkaufte ohne lange Ueberlegung sein Pferd, eine junge Fuchsstute, um den Preis von 90 Dollars. — Als das Pferd fort war, dachten wir erst an einen Ersatz. Ich entwarf den Plan, einigen verhungerten Invaliden aus dem Carell die Freiheit zu verschaffen. In einer dunkeln, stürmischen Nacht, deckten wir, von den Wachen unbemerkt, die Fenzriegel ab und lockten ein halbes Dutzend Pferde in's Freie.

Noch ehe der Morgen graute, hatten wir die Pferde am Koppel und brachten sie in einen am Wasser liegenden Waarenschoppen.

Dies Gebäude hatte ein deutscher Jude gepachtet, welcher dort, unterstützt von seinem Bruder, ein sehr rentables Geschäft trieb. Er handelte nämlich den Farmern ihre Baumwolle ab, und verkaufte dagegen alle Artikel, welche ein Landbewohner nöthig hat. Der ältere dieser Brüder war erst kurze Zeit im Lande und hatte früher eine Berliner Firma in Hamburg vertreten. Er sprach ein haarsträubendes Englisch, war schmutzig, geizig und furchtsam wie ein Hase. Er nannte sich Benno E . . . . . Sein Bruder Isidor bildete in allen Stücken den stricten Gegensatz zum ältern Benno, er sprach ein gutes Englisch, war freigebig und zeigte in allen Dingen Muth und Verstand.

Beide Brüder haßten sich, weil sie ein- und dasselbe Mädchen liebten.

Die junge Dame, eine Bewohnerin von Helena, schenkte Benno ihre Hand, weil sie blutarm und er sehr vermögend war; allein ihr Herz gehörte dem hübschen Isidor, der leider so

arm war, daß er bei seinem gimpelhaften Bruder eine Stelle als Gehülfe annehmen mußte. Zu Isidor brachten wir die Pferde, vertuschten durch Geheimmittel die schon halbverwachsenen Brandzeichen am Halse der Thiere und Isidor verhandelte dann dieselben gegen einen angemessenen Prozentsatz an Farmer, welche die Stadt verließen. Jeder von uns steckte bei diesem Geschäft eine artige kleine Summe in die Tasche. Damit nun mein durch den bösen Handel etwas aufgeregtes Gewissen beruhigt werde, bewies mir Marx, daß die heruntergekommenen Pferde doch verkauft würden, und zwar von den Commissären, was ich auch bestätigt fand, leider wurde unsere That dadurch nicht gerechtfertigt.

Eine andere Unsitte riß zu jener Zeit im Lager ein, die noch weit verdammungswürdiger war. Die Armee litt nämlich, da die Ueberschwemmungen jeden Streifzug erschwerten, an tödtlicher Langeweile.

Zur Zerstreuung erfanden müßige Köpfe folgendes geistreiche Spiel. Kleine Trupps Soldaten zogen aus, und fingen ein Rudel

Neger — meist Knaben im Alter von 12—16 Jahren — ein. Diese wurden dann einander gegenübergestellt, und durch Geschenke, Versprechungen und Drohungen dahingebracht, daß sie Boxerkämpfe aufführten. Die schwarzen Burschen wurden durch den Jubel und die Lobsprüche des bestialischen Auditoriums zu solcher Kampflust angespornt, daß sie sich fast mit den Zähnen zerrissen; andere wurden bewußtlos vom Kampfplatz fortgetragen. Einer der Hauptarrangeure bei diesen Spielen, war ein rothhaariger Schlächtergeselle, ein Irländer. Dieser Schuft brachte die größten Geldopfer, um die erschöpften, blutenden Knaben zum Aeußersten zu treiben und einem Neger, welcher sich durchaus nicht schlagen wollte, stürzte er einst eigenhändig in einen mäßig tiefen Bach, aus welchem der arme Teufel ohne Schaden zu nehmen, glücklich entkam.

Ich hatte, wie fast alle meine Freunde, einigemale diesen Spielen mit tiefster Empörung zugeschaut, und alle Bitten und Ermahnungen, diese unmenschlichen Schauspiele abzubrechen, waren mit Hohn abgewiesen worden.

An einem Sonntage endlich fand abermals ein Kampfspiel statt und zwar am Fuße des Berges, auf welchem unsere Compagnie lagerte. Das infernalische Jauchzen und Brüllen lockte uns wider Willen auf den Kampfplatz.

Ein kleiner schwarzer Bursche im rothen Garibaldihemde hatte eben einen ungleich größern Knaben auf der Erde liegen, und keilte ihm unter dem brüllenden Jubel der Soldaten die Nase ein. Der rothhaarige Ire schien vor Lachen bersten zu wollen. Als der kleine Bursche im rothen Hemde seinen Gegner besinnungslos geschlagen hatte, wurde für den Sieger eine Collecte veranstaltet, welche einige Dollars abwarf. — Jetzt führte der Ire zwei kleine Mulattenknaben in den Zirkel und stellte sie dem Kampfhahn im rothen Hemde gegenüber. Die braunen Knaben zitterten heftig. Es waren Brüder. Sie hatten beide zarte Gesichter und hübsche dunkle Augen.

Der schwarze Gladiator warf sich wie ein Tiger auf den ältesten Knaben und schlug ihn mit der Faust zu Boden. Der jüngere, als er seinen Bruder fallen sah, brach in ein lautes

Schluchzen aus, und schaute sich hülfeflehend im Kreise um. Die flehenden Augen des Knaben schnitten mir in's Herz. Ohne an die Uebermacht zu denken, durchbrach ich den Kreis, warf das Rothhemd bei Seite und rief den erstaunten Soldaten zu: „Schämt Euch, die armen Kinder wie Hunde aufeinander zu hetzen." Noch hatte ich das letzte Wort nicht gesprochen, als mich ein Dutzend Fäuste zugleich am Kragen packten. Wie ein Ball flog ich aus dem Kreise und kollerte auf dem Rasen.

Meine Kameraden umgaben mich, und da George unter ihnen war, beschwor ich ihn, er möge mir sammt den übrigen Kameraden in's Lager folgen. Ich selbst lief voraus. Die Freunde deckten meinen Rückzug und kamen dann rasch nach. Athemlos sprang ich in die Wachtstube, wo Marx und seine Kameraden eben Piquet spielten.

„Macht die Pferde los und schnallt den Säbel um!" schrie ich den Spielern zu. Diese Bitte wurde prompt erfüllt.

Während ich mein Pferd aufzäumte, erzählte ich den Vorgang auf dem Kampfplatz und

bat sie mir beizustehen. George war mit den andern nachgekommen, bald saßen mit der blanken Klinge in der Faust einige 40 Leute auf den Pferden und nun jagten wir, wie im Wirbelwind den Berg hinab, mitten unter die überraschte Schaar. — Wie Spreu flogen die Infanteristen auseinander. Wer nicht flink war, fiel unter unsern wüthenden Hieben oder den Hufen der Pferde.

Der rothe Irländer floh allen voraus der Brücke zu. Ich spornte Kean, daß er wie ein Pfeil hinter dem Schlächtergesellen herflog, bald war dieser erreicht. Mit einem Schlag flog der breitrandige Hut des Maître du plaisir zur Erde und bei dem zweiten Schlag traf ich ihn so wuchtig mit der flachen Klinge auf den Schädel, daß er betäubt, wie ein Sack zur Erde sank. Den größten Haufen der Zuschauer sprengten wir in's Wasser, wo sich ihre Wuth, Kampfspiele zu arrangiren so bedeutend abkühlte, daß dieser Unfug von nun an aufhörte. Die beiden Mulattenknaben nahmen wir mit in's Lager und sandten sie des Abends erst, beschenkt und getröstet nach der Stadt zurück.

Den Tag nach dieser Affaire erhielt unsere Compagnie statt der Revolver, welche sie bis dahin als Schießwaffe geführt hatte, Sharps Carabiner, ein Gewehr, welches mit der Bolzenbüchse, oder besser, dem Lüttichschen Jagdgewehr Aehnlichkeit hat. Diese neue Waffe war leicht und sicher zu handhaben. Die Schießübungen, welche wir sofort anstellten, ergaben prächtige Resultate und die Compagnie war vor Freude über die herrliche Mordwaffe ganz aufgeregt. Schon am nächsten Morgen bot sich eine Gelegenheit, das neue Spielzeug in der Praxis zu verwenden.

Die Piquetlinien an der Nordseite der Stadt waren nämlich von Guerillabanden überfallen und niedergemetzelt worden. — Nur drei Männer von 24 hatten sich gerettet und selbst diese waren schwer verwundet. General W. setzte sich sofort mit der Bodyguard und dem 5ten Kansas-Cavallerieregiment in Bewegung.

Als Capitain von Heide früh am Morgen Befehl zum Satteln gab, befand sich ein Mann in der tödtlichsten Verlegenheit. Es war Freund Marx; er sollte satteln und hatte kein Pferd. —

Was war zu thun? Der Angstschweiß tropfte dem armen Burschen von der Stirn; schon blies der Trompeter zum Sammeln und noch war Marx unberitten. Da plötzlich kam Lieutenant Meyer vorüber.

Marx hatte einst das Pferd erbeutet, welches dieser ritt; es war ein Schimmelhengst, welches später für 800 Dollars verkauft wurde und der Lieutenant hatte Marx 50 Dollars dafür gezahlt. — Ohne langes Zögern lief Marx jetzt zu demselben hin und gestand ihm ehrlich seine Verlegenheit.

Lieutenant Meyer besann sich einen Augenblick, drohte einigemale mit dem Finger und sagte dann: „Unser Hufschmied liegt im Hospital und sein Pferd ist frei; es soll ein gräuliches Thier sein, allein besser ein schlechter Gaul, als gar keiner. Reite das Thier, bis Du ein besseres gefunden."

Marx schnalzte fröhlich mit der Zunge und holte sich des Hufschmieds Pferd. Lieutenant Meyer hatte Recht, das Aussehen desselben war gräulich. Es glich einem schwarzen Büffel.

Vier Wochen lang hatte kein Mensch das

arme Thier geputzt und das Ungeziefer hatte sein Fell zernagt. Die schwarze Haut glich einem mottenzerfressenen Schafspelz. Marx achtete wenig auf den Spott seiner Kameraden und ritt in einem der hintersten Züge, damit das sonderbare Pferd nicht zu sehr in die Augen falle.

Es war 4 Uhr Morgens, als wir mit General W., Adjutant Morgan und Capitain von Heide an der Tête über die Höhen im Nordwesten von St. Helena rückten. Bald waren die neuen Piquetlinien passirt und um 6 Uhr hielten wir auf dem kleinen Schlachtfeld. Es war ein spärlich bewaldeter Hügel. Die Todten waren bereits fortgeschafft worden. Einige Blutlachen und die Kadaver mehrerer Pferde bildeten die Ueberbleibsel der blutigen Massacre. Das Piquet war umzingelt und ohne Barmherzigkeit niedergemetzelt worden. Wir fühlten alle einen tiefen Haß gegen die Guerillas und wünschten sehnlichst die Gelegenheit herbei, Revanche nehmen zu können.

Die Straße führte jetzt durch einen hochstämmigen Eichwald, der nur hier und da von

einigen Farmen mit weißen Häusern und gut angebauten Cotton- und Maisfeldern durchbrochen wurde; auch ein Kirchthurm ragte zuweilen über die stillen Wipfel der Bäume empor. Diese Waldeinsamkeit hatte etwas ungemein wohlthuendes, und wenn ich die hübsch eingerichteten Höfe, mit all' dem Reichthum an Vieh und Getreide sah, beneidete ich die Insassen um ihr friedliches Stillleben. Die Ansiedler schienen sich auch eines großen Wohlbefindens zu erfreuen; es waren meist kräftige Gestalten, mit wettergebräunten Gesichtern. Anders verhielt es sich bei den Frauen. Diese zarten Gestalten, mit dem milchweißen Teint und den unnatürlich großen Augen, litten entsetzlich unter dem Druck der Langeweile. Es war die Lage der guten Ladies in der That eine bedauernswerthe. Arbeiten durften sie nicht, das hätte ja die zarten Finger ruinirt und dann — konnten sie den Männern und Sklaven in's Handwerk pfuschen? Gewiß nicht! — Wozu waren diese Geschöpfe denn sonst in der Welt? Ihre geistige Unterhaltung beschränkte sich auf den Gesang und die Gebete der Meetings und Sonntags-

schulen und bei Visiten auf die unerschöpflichen Klagen über die Faulheit und Verworfenheit der Schwarzen. Um ihre übrige Mußezeit mit irgend etwas auszufüllen, verfielen sie auf das Kauen des schottischen Schnupftabaks. Diese schreckliche Unsitte habe ich hauptsächlich in dem einsamen Arkansas und dem Norden des Staates Mississippi verbreitet gefunden, sie macht einen viel widerlicheren Eindruck als das abscheuliche Tabakkauen bei Männern.

Man denke sich die Ueberraschung eines Neulings, der eben bei einem Farmer, in dessen hübsch meublirten Parlor gespeist hat. Zum Dessert empfängt er aus den zarten Händen seiner schönen Wirthin eine Schnitte Ananas oder einen Teller Eis-Crême, und während er mit dem Wirthe über die Emancipationsfrage oder die Verwüstungen des Catpillers spricht, ziehen dessen Frau und hübsche Töchter kleine Holzpinsel aus der Tasche, befeuchten dieselbe mit Speichel, tupfen sie in eine große Schnupftabaksdose und fangen an zu kauen und zu saugen, daß sich der braune Saft über die rosigen Mundwinkel ergießt. Von allen ländlichen

Sitten ist das Schnupftabakkauen bei Frauen diejenige, welche ich am wenigsten zur Nachahmung empfehlen möchte. Doch kehren wir in den Wald zurück.

Es war nach Mittag gegen 4 Uhr, als sich zu unsrer Linken ein weites Thal öffnete, dessen Abhänge mit Baumwollstauden bepflanzt waren. Der Thalkessel selbst bestand aus großen Wiesenflächen aus denen eben das junge Gras aufsproßte. Man denke sich unsere Ueberraschung, als in demselben einige hundert Pferde grasten, deren Reiter gemüthlich ihre Mahlzeit kochten.

„Die Guerillas!“ riefen die Leute unsrer Campagnie jubelnd und machten sich zum Angriff fertig. Jetzt entdeckten wir zu aller Freude auch noch, daß die Pferde da unten abgesattelt waren. Ein rascher Angriff mußte die Hälfte der Bande in unsre Hände liefern. „Vorwärts!“ riefen wir fast, wie aus einem Munde; allein der kluge General commandirte: „Halt!“

„Ihre Compagnie ist zu schwach zum Angriff,“ rief er dem Capitain zu. „Warten wir die Ankunft des 5ten Kansas-Regiments ab.“

Als dieses Regiment endlich an Ort und Stelle war, verschwand der letzte Guerilla im Walde. Wir brachen in ein wüthendes Hohngelächter aus, als endlich das Commando zum Angriff kam; nun waren die Vögel ausgeflogen. Zum Glück sandte man George mit einem Zuge als Avantgarde voraus, in welchem sich Marx, Kramer und ich befanden. Im Aerger jagten wir blindlings durch den Busch.

„Nun will ich sehen, ob der kaltgestellte Bufalo, den ich reite, laufen kann," rief Marx und gab mir mit der Hand eine Aufforderung zum Wettrennen. Marx war der beste und unerschrockenste Reiter in der Compagnie. Er setzte dem schwarzen Gaule so fest die Sporen ein, daß dieser wie ein schnaubendes Dampfroß voranflog. Ich ließ meinem Kean die Zügel schießen und im wildesten Galopp holte ich den schwarzen ein und nun jagten wir Seite an Seite über den offenen Wiesenplan. Jetzt kam eine Brücke ohne Geländer. Die beiden Pferde sprangen gleichzeitig auf die rohbehauenen Stämme. Marx drückte seinem Gaule rechts den Sporn ein, dieses drängte mit seinem breiten Rücken

nach links und prrrdantz flog Kean mit seinem Reiter von der Brücke in den Bach. — Der Schreck, als ich plötzlich weit aus dem Sattel und in das kalte Wasser flog, läßt sich schwer beschreiben. Zum Glück war ich unverletzt; auch Kean stand bald darauf am Ufer und schüttelte sich, wie ein nasser Pudel. Meine Patronen waren durchweicht und Marx gab mir die Hälfte der seinigen. Als ich das Wasser aus den Stiefeln gegossen und mein Pferd wieder bestiegen hatte, kamen unsere Begleiter an und spotteten über meinen Unfall.

„Laßt das gut sein!“ warf Marx verweisend ein. „Meine Ungeschicklichkeit hätte einem Freunde die gesunden Glieder zerschlagen können; was aber den schwarzen Gaul betrifft, so taufe ich ihn feierlich: Bamram und ernenne ihn zum Geheimen — Kriegsrath. In 14 Tagen soll derselbe mit dem Striegel, gutem Futter und Dressur so umgearbeitet sein, daß ihn sein ehemaliger Herr selbst nicht wiedererkennt.“

Die Cavalcade bog lachend in den Wald ein. Ich lud beim Weiterreiten meinen Karabiner von neuem und kaum war das geschehen,

so empfingen uns einige zwanzig Flintenschüsse, welche zum Glück über unsere Köpfe gingen. Es war die Nachhut der Guerillabande, welche vor uns ausgerissen war. Die Schufte hielten sich in einem Hofe verborgen, über dessen Mauer weg sie uns begrüßten, während ein offenes Thor auf der entgegengesetzten Seite ihren Rückzug ermöglichen sollte. Da wir mit einem Blick bemerkt hatten, daß langes Schießen gegen die Köpfe hinter der Mauer unnütz sein würde, so sprengten wir blitzschnell unter den Bäumen hin, auf die offene Seite des Hauses. Ehe das Thor zugeschlagen werden konnte, zwängten Marx und ich unsere Pferde durch die Oeffnung, wobei Kean einen Schlag an den Kopf und Marx einen Schuß durch die Jacke erhielt, welcher nur leicht seine Brust streifte. Trotzdem erzwangen wir den Eingang, unsere Kameraden folgten und bald sanken, von unsern Kugeln getroffen, 5 Guerillas zur Erde. Die andern drängten sich nach der Thüre des Hauses; dort war jedoch an der Außenseite eben unsere ganze Compagnie angelangt und so fielen weitere 14 Guerillas in unsere Hände, sammt allen im

Hofe befindlichen Pferden und Maulthieren; nur zwei bis drei Rebellen entwischten.

Wir behielten bis zum Abend die Avantgarde und ritten im schärfsten Trabe über Feldwege und Waldlichtungen, bis wir bei einbrechender Nacht eine Riesenplantage dicht am Wege erblickten, auf welcher die ganze Colonne Quartier nahm.

Friedlich und anmuthig lag die schöne Besitzung vor uns, als wir durch den hohen Thorweg ritten. Auf der Veranda des stattlichen Herrenhauses saß eine kleine Damengesellschaft, welche lachend und plaudernd ihren Thee trank. Aus den Schornsteinen der Negerhütten stiegen die blauen Rauchsäulen auf und vom nördlich gelegenen Waldhügel herab trieben eine Anzahl halbnackter Negerknaben eine gutgenährte Viehheerde in's Dorf; in der Cottonmühle aber knirschte noch die Baumwollenpresse.

Fünf Minuten nach unserm Einzug, hatte sich die Scene wunderbar verändert. — Der Bruder des Plantagenbesitzers stand als Offizier im Südheere, weßhalb man mit den Bewohnern der Plantage wenig Complimente machte. —

Wie eine Kette Hühner beim Anblick des Spürhundes, wirbelte die Gesellschaft auf der Veranda in's Innere des Hauses, wo sie mit süßsauren Gesichtern die ankommenden Yankeeoffiziere willkommen heißen mußten. Bald war die ganze Plantage mit einer Vorpostenkette umgeben und auf dem Bowlinggreen, zwischen dem Herrenhause und dem Negerdorfe flackerten lustige Feuer auf, an denen Kochkessel und Bratpfannen, welche uns die Negressen herbeischleppten, aufgestellt wurden. Schwarze Buben schafften Futter und Wasser für die Pferde herbei; Zucker, Syrup und Speck fand sich im großen Vorrathshause und eine alte schwarze Matrone schenkte mir ein Körbchen voll süßer Kartoffeln. Während Marx Kaffee kochte, ging ich bis zu den Piquetlinien am Walde, wo ich ein fettes Ferkel erwischte, dem ich das zarte Leben raubte. Ich kniete an der Erde und weidete das junge Thierchen aus. — Neben mir stand ein Soldat des Kansasregiments; den Kopf auf den Hals seines Pferdes gelehnt, pfiff er ein Liedchen. Plötzlich knallten, 80 Schritte vor uns, aus dem Walde einige Schüsse und dicht über meinem Kopf

weg surrte eine Kugel. Erstaunt blickte ich auf, allein im Waldesdunkel regte sich nichts. Mein Nachbar hatte zu pfeifen aufgehört und seine Hand faßte krampfhaft die Mähne des Pferdes. Das Thier beugte, als wollte es nach seinem Herrn schauen, den Kopf zur Seite, dieser knickte zusammen und sank lautlos auf's Gesicht. Eine Kugel hatte sein Herz durchbohrt. — Es war ein hübscher Junge, mit schwarzem leichtgelocktem Haar und krausem Bart. Ob er Eltern oder Geschwister in den baumlosen Prairien von Kansas wohnen hatte, welche um seinen Tod trauerten? Jedenfalls war sein Ende ein beneidenswerthes. Der Ton auf den Lippen erstarb fast gleichzeitig mit dem letzten Schlage seines Herzens. Streifpatrouillen zogen von jetzt ab die ganze Nacht durch die zunächst liegenden Waldungen, trotzdem wurden noch 8 Leute bis zum Sonnenaufgang getödtet, ohne daß es gelungen wäre, auch nur einen der heimtückischen Guerillas abzufangen.

Als unsere kleine Gesellschaft das junge Ferkel in der Pfanne gebraten und aufgezehrt hatte, legten wir uns auf die Erde und ver=

suchten zu schlafen. Die Nacht war jedoch so feucht und kalt, daß dies schlechterdings nicht gehen wollte. Mich genirten außerdem meine feuchten Kleider sehr und das Feuer nützte mir wenig. Rückten wir nahe an dasselbe hin, so verbrannten uns fast die Füße, während der Oberkörper kalt blieb. Endlich schlummerten wir doch ein. Als wir erwachten, hatte ein niederrieselnder feiner Regen das Feuer vollständig ausgelöscht und unsere Decken und Kleider durchnäßt. Jetzt wurde unsere Qual vollständig. Wie ein Läufer rannte ich auf und nieder, um meine erstarrten Glieder zu erwärmen. Der kleine Kramer aber klapperte vor Frost mit den Zähnen und hatte doch nicht Willenskraft genug, sich von der feuchten Erde zu erheben; dadurch legte er in dieser einzigen Nacht den Keim zu einer tödtlichen Krankheit. Marx und George saßen in einer halboffenen Kalesche und froren gleich uns. Wohl selten wurde die aufgehende Sonne mit größerem Jubel begrüßt, als nach dieser Nacht. Ich lief rasch in die Waschküche des Herrenhauses, welche eben geöffnet wurde und bat eine alte Negresse

unsern Kaffeetopf an's Feuer zu rücken, was diese bereitwilligst that, sobald der Heerd in Ordnung gebracht war. Während ich auf den dampfenden Mokka wartete, machte mir das alte Mütterchen einen großen heißen Maiskuchen zurecht, wofür ich ihr etwas kleine Münze in die Hand drückte. Als ich fortgehen wollte, trat die Frau vom Hause in die Küche. Es war ein bleiches langhalsiges Weib, mit großen funkelnden Augen. Selten habe ich so stolze und herrische Befehle gehört, als sie aus dem Munde dieser Frau kamen. Unter anderm sagte sie:

„Die Nigger Nr. 15 und 21 tragen den Yankees Waschwasser nach den Schlafzimmern; 3 und 4 kochen den Kaffee und Sarah servirt nachher."

Die numerirten Geschöpfe gehorchten wie echte Sklaven, scheu, mit lauernden verbissenen Mienen.

„Welche Nummer haben Sie, Madame?" fragte ich die stolze Dame, als diese sich wieder der Thür zuwandte.

Ein Blick des Zorns und der Verachtung

flammte aus den großen Augen, sie nahm den kleinen Schnupftabakpinsel aus dem Munde und spuckte aus.

„Diese armen Sklaven," fuhr ich fort, „welche Sie zum Thier herabgewürdigt haben und von denen Sie sich geistig wahrscheinlich durch nichts unterscheiden, als durch Ihren maßlosen Hochmuth, werden Ihnen dereinst eine große Sieben auf's Grab setzen, wenn Sie nicht schon vor Ihrem Tode von den übrigen Nummern vergessen oder angespieen worden sind."

Die stolze Sklavenhalterin verschwand, noch ehe ich ganz geendet; die armen Nummern aber sahen sich starr und lautlos an. Ich glaube, sie begriffen nicht recht, was ich gesagt hatte.

Als wir die Plantage verließen, begleitete der Herr derselben unsere Offiziere einige Meilen weit, wahrscheinlich um seine loyalen Gesinnungen an den Tag zu legen.

Es war ein schöner Mann im Alter von etwa 40 Jahren, mit lichtbraunem Haar und Vollbart, trug ein elegantes Sammtjaquet und ritt einen Falben, welcher vor Muth und Feuer in die Zügel schäumte. Dieser stolze Herr hatte

noch vor wenig Tagen das Leben eines kleinen deutschen Potentaten aus dem vorigen Jahrhundert geführt. Nun kamen die Tage, von denen er mit Recht sagen durfte: „sie gefallen mir nicht."

Bis zum Mittag rückte unser kleines Corps nordwärts, da es jedoch auf keinen Feind stieß, kehrte es auf einem schlecht unterhaltenen aber kürzeren Wege nach dem Mississippiufer zurück. Unterwegs stießen wir auf ein Hochgericht, welches den meisten Leuten unsrer Compagnie einen panischen Schrecken einjagte. An den Aesten einer Eiche aufgeknüpft hingen vier Unionsoldaten. Die Uniformen derselben waren durchlöchert, die Körper halb verwest und vom Regen verwaschen, boten einen gräulichen Anblick. Am Fuße der Eiche war ein Brett angenagelt, worauf mit Rothstift die Worte verzeichnet waren: „So bestrafen wir jeden Marodeur!" Fast alle unsere Kameraden erblaßten, nur Marx lachte und rief mir halblaut zu: „Auf diesen Schreck hin, wollen wir sofort einen der Vehmrichter, welche diese Gegend bewohnen abstrafen. Komm, laß uns ein gutes Abend=

essen und Futter für die Pferde erobern!" Obgleich auch mich der Anblick der gemordeten Soldaten recht unangenehm berührte, so schämte ich mich doch Furcht zu zeigen und beim nächsten Kreuzweg schon schlugen wir beide uns seitwärts in die Büsche. Etwa eine halbe Stunde lang waren wir durch den hochstämmigen Wald galopirt, als plötzlich dicht vor uns der Eingang zu einer kleinen Farm erschien. Rechts vom Wege lag das Wohnhaus. Das laute Gekläff der Hofhunde begrüßte uns, wir aber ritten bis dicht an die Fenster des Hauses. Eine kleine Schaar pausbackiger, blondhaariger Kinder sprang von einem reichbesetzten Tische auf. Wir riefen ihnen barsch entgegen, sie sollten den Vater heraussenden. Bald stand dieser auf der Thürschwelle und fragte nach unsern Wünschen. Wir erklärten ihm, daß wir hungrig seien und etwas zu essen begehrten.

„Sie kommen gerade wie gerufen, Gens!" sagte eine dicke blonde Frau an der Seite des alten Herrn. „Ich bitte Sie herzlich unser Gast zu sein. Die Schüsseln dampfen noch. Bitte treten Sie ein."

„Alfred, Dick! sorgt für die Pferde der Herren.“

Es war eigentlich, der Gefahr wegen, nicht unsere Absicht gewesen, vom Pferde zu steigen, allein der Wald, welcher das hübsche, einstöckige Farmhaus umgab, sah so einsam und friedlich aus, als hätte nie ein Bewaffneter seine uralten Baumhallen betreten. Zudem hatten die Züge der alten Leute so etwas Vertrauenerweckendes und die flinken Knaben, welche das eiserne Gebiß vom Kopfgestell der Pferde loshakten, hatten so hübsche blaue Augen, daß wir ohne Zögern aus dem Sattel sprangen und der Einladung der Frau vom Hause folgten. Wir speisten einige Schnitte saftigen Schinkens, aßen einige Eier und tranken eiskalte Milch dazu, während drei kleine Mädchen an unserer Seite neugierig unsere Waffen musterten. Der alte Herr, welcher unsere Teller füllte, plauderte recht viel, doch schien er es nur zu thun, um seine innere Angst zu verbergen, denn als ich einmal unerwartet von meinem Teller aufsah, bemerkte ich, wie er seiner Frau einen ganz desperaten Blick zuwarf, diese lächelte vertrauensvoll und schüt-

telte den Kopf, als wolle sie ihm die Versicherung geben, daß wir höchst harmlose Geschöpfe seien. Die pantomimisch gegebene Friedensversicherung der dicken Dame suchte ich dadurch zu verstärken, daß ich den Schinken als den besten in ganz Arkansas pries, den kleinen Mädchen die Backen streichelte, mit der Bemerkung, daß die Kinder nur das verjüngte Ebenbild des gütigen Papas seien, und schließlich einen Toast auf die blühende Mutter der schönen Kinder proponirte. Die gute Frau lächelte höchst geschmeichelt und sandte ihrem Gatten einen triumphirenden Blick zu, worauf dieser einen Seufzer der Erleichterung ausstieß und dann vergnügt mit uns auf das Wohl seiner bessern Hälfte anstieß. Als unsere Mahlzeit beendet, und auch die Pferde ein Dutzend Maiskolben bis auf die Stempel vertilgt hatten, nahmen wir unter den wärmsten Dankesversicherungen Abschied. Einer der Knaben begleitete uns noch eine kurze Strecke durch den Wald und brachte uns auf einen Fußweg, welcher in grader Linie nach Süden führte.

Als der Knabe uns verlassen, passirten wir

eine Stunde später bei hellem Mondschein weiterreitend zwei halbzerstörte Farmen. Die Besitzer derselben waren wahrscheinlich als Unionisten von den Rebellen aus ihrem Eigenthume verjagt oder getödtet worden. Ich musterte die halbverbrannten Gebäude der letzten Farm und entdeckte unter Holztrümmern der verschiedensten Art eine Fallthüre, welche jedenfalls einen Keller verschloß. „Wollen wir nicht einmal nachsehen, was dieser Keller enthält!" sagte ich zu Marx und stieg vom Pferde. Wir räumten den Schutt weg, öffneten die Thüre und stiegen auf einer Treppe in einen ziemlich geräumigen Kellerraum. Ein brennender Spahn leuchtete uns. Der Raum war leer bis auf einen Bretterverschlag und hier entdeckten wir 5 Ballen Baumwolle. Marx jubelte über diesen Fund und meinte, er wolle mit Lieutenant Meyer über die Sache sprechen, vielleicht gebe der uns die Mittel an die Hand, den Schatz nach Helena zu schaffen. Wir warfen rasch Schutt, Erde und Maisstroh über die Fallthüre und ritten hastig weiter.

Es war fast 9 Uhr, als wir das Kansas-

regiment erreichten. Eine Stunde später schliefen wir auf eine Schütte Maisstroh gestreckt, bis uns die Sonne in die Augen schien. Auf dem Rest des Weges bis Helena erlebte ich mit Marx noch ein kleines Abenteuer. Es war gegen Mittag, als wir nicht weit von der Heerstraße eine hohe Rauchwolke über die Baumwipfel steigen sahen. In dem Gehirn eines hungrigen Soldaten verbindet sich mit Rauch und Feuer stets die Vorstellung einer brodelnden Bratpfanne oder dampfender Kochtöpfe, zumal wenn die Zeit kommt, wo der Magen an den Mund die peremtorische Forderung stellt, er möge seine Pflichten zur Erhaltung der übrigen Glieder endlich erfüllen. Ohne weiteres Bedenken ritten wir heimlich aus dem Zuge und verschwanden im Walde. Wir erreichten in 5 Minuten eine Farm, deren Hof mit Federvieh überfüllt war. An der einen Seite des Hofes befand sich eine Viehtränke. Als wir am Wohnhause vorüber ritten, trat ein stattlicher Herr auf die Treppe und bat uns unter die Porch zu reiten, wir fänden dort einen Tisch gedeckt.

Ohne vom Pferde zu steigen, ließen wir uns von einem bei der Mahlzeit sitzenden Schwarzen und seiner Gattin, welche ihrer Beleibtheit nach zu schließen, jedenfalls die Köchin des Hauses vorstellte, einen Teller voll Fleisch und Gemüse auf's Pferd reichen.

Kaum hatten wir gegessen, so erscholl vom Hofe her ein mörderliches Geschrei und Gackern, zugleich flogen mehrere gescheuchte Hühner über unsere Köpfe weg. Langsam ritten wir an die Tränke, um unsern Pferden Wasser zu geben, hier räumten eben vier junge Burschen vom Kansasregiment nach Vandalenart unter dem Federvieh auf, während der stattliche Mann, mit einer kleinen ängstlichen Frau an der Seite in den Hof eilte.

„Sie dürfen mein Eigenthum nicht verletzen!" rief der Mann. Hier ist ein Schutzbrief des Generals Osterhaus, welcher Ihnen zeigen wird, daß ich ein loyaler Bürger bin." Mit zitternder Hand hielt er den Soldaten die Papiere zum Lesen hin.

„Go to hell with your dutch Protection papers!" (Geh zur Hölle mit deinen deutschen

Schutzbriefen), rief einer der impertinenten Burschen hohnlachend und hieb eine arme Ente zu Boden.

Ich warf rasch einen Blick auf das Papier, welches die Unterschrift des Generals Osterhaus trug. Dieser deutsche General bat die vorüberziehenden Truppen, das Eigenthum des Mr. Perkins zu schonen, da sich derselbe als treuer Anhänger der Vereinigten Staaten bewährt habe. Ich sagte Marx rasch, daß es unsere Pflicht sei, den Mann zu schützen.

„Wollt Ihr so gut sein und die Ordre des Generals Osterhaus respectiren und den Hof verlassen?“ fragte Marx die Burschen, und als einer erwiderte: „What do we care about a Dutchman!“ (Was liegt uns an einem Dutchman) zogen wir mit seltener Uebereinstimmung die Klingen aus der Scheide und sandten die Herren vom Kansasregiment mit blutigen Köpfen vom Hofe.

Bürger Perkins, als er den Rest seiner Enten und Gänse gerettet sah, gab uns von den bereits abgeschlachteten einige Exemplare

und drückte uns in wärmster Erkenntlichkeit die Hände.

Als wir in Helena ankamen, sank der arme Kramer ohnmächtig vom Pferde. Die Strapazen des Zuges hatten seine Gesundheit zerrüttet. Wir betteten ihn so warm und weich, als es in unseren Kräften stand, allein gegen Morgen überfiel ihn ein hitziges Fieber und der arme Junge mußte in's Hospital gebracht werden, welches er leider nicht wieder verließ. Die Wartung seines Pferdes wurde mir übertragen und da das hübschgebaute braune Thier eine fast unglaublich sanfte und schnelle Gangart hatte, vertauschte ich später Kean gegen Kramer's Poly.

Nachdem der lustige Kramer unsere Baracke mit dem Hospital vertauscht hatte, wurde es einsam in dem Lager und ich freute mich, als wenige Tage später die Wahl eines zweiten Lieutenants, welche Charge neu besetzt werden sollte, einige Zerstreuung bot.

Bei diesem Wahlkampfe bildeten sich nämlich zwei feindliche Parteien. Die eine, mit Capitain Heide an der Spitze, hatte einen Ser=

geanten bei der Verpflegungscommission als Candidaten aufgestellt. Die andere, deren Führer Lieutenant Meyer war, hatte George zur Wahl vorgeschlagen. Marx und ich agitirten natürlich für unsern Freund George.

Capitain Heide wie Lieutenant Meyer fühlten, daß von der Wahl des jüngsten Offiziers mehr oder weniger ihre eigene Existenz abhänge, denn beide haßten sich gründlich und hofften in dem neuerwählten Offizier einen Alliirten zu gewinnen.

Da beide gleiche Anstrengungen machten, blieb die Wahl fast unentschieden; erst als ich auf den glücklichen Einfall kam, die Stimme des Hufschmieds und Kramer's aus dem Hospital zu holen, wurde die Wahl zu George's Gunsten entschieden.

Sobald der neue Lieutenant seine Functionen übernahm, fühlte der edle von Heide, daß seine Stellung eine unhaltbare geworden sei. Folgender Vorfall, welcher dem freundlichen Leser zugleich einen ungefähren Begriff von der Disciplin geben soll, welche in unserer Compagnie herrschte, bewies ihm das zur Genüge.

Der dicke Capitano befand sich, rachebrütend und finstere Verwünschungen in den Bart murmelnd, auf dem Wege nach dem Hauptquartier, als er des Postens auf der Terrasse ansichtig wurde. Nun hatte sich, in den Zeiten guten Einvernehmens mit den Seinen, der würdige Capitain in den Ausdrücken jovialster Herablassung jede Art von Honneur verbeten. Der Posten, ein junger Schmiedegeselle Namens Schikaneder, kannte die Sinnesänderung des Capitains nicht und schlenderte, den Säbel legère im Arme tragend, auf und nieder. Als der rachebrütende Capitano dies Gebahren bemerkte, brüllte er ihn wüthend an: „Wissen Sie nicht, was Sie Ihrem Vorgesetzten schuldig sind, Posten?“

Schikaneder gehörte beim Wahlkampfe zur Oppositionspartei.

Ohne eine Miene zu verziehen, antwortete er: „Ich bin keinem Menschen einen Heller schuldig, aber Sie sollen mehr Schulden haben, als Haare auf dem Kopf.“

Der Oppositionsmann hatte von Heide's wundesten Fleck berührt.

„Stehen Sie gerade und fassen Sie Ihren Säbel an!“ schrie er, bleich vor Zorn.

„Nanu! Seit wann sind Sie denn so hochmüthig geworden?“ frug der junge Bursche gelassen und bummelte consequent auf und nieder.

„Verfluchter Kerl, ich lasse ihn wegen Insubordination in's Loch stecken!“ schäumte der Capitain.

„Ach Gott, machen Sie sich doch nicht lächerlich!“ war die kaltblütige Antwort des Postens.

„Herr, wenn Sie noch eine Sylbe sprechen und nicht sofort Ordre pariren, durchbohre ich Sie,“ perorirte der Capitain rasend vor Wuth und griff nach seinem Säbel.

„Du Mies! Corporal! Schafskopp! hörst Du nicht! Komm doch einmal schnell her, unser Capitain ist dämlich geworden, schrie jetzt Schikaneder und legte sich zur Vertheidigung aus.

Zum Glück bemerkte von Heide, daß er seinen Ehrensäbel zu Hause gelassen habe. „Corporal, verhaften Sie den Kerl, er kommt vor ein Kriegsgericht!“ stammelte er, vor Zorn todtenbleich.

„Ach was, lassen Sie mich ungeschoren! Da hätt' ich viel zu thun, wenn ich mich um jede Dummheit bekümmern müßte. Glauben Sie, der Corporal ist der Compagnie-Schuhputzer, dann degradiren Sie mich. Ich hab' so schon lange den Schwindel satt," erwiderte der Corporal und drückte sich um die Ecke.

Diese Antwort gab dem Capitain den Todesstoß. Wie ein Taschenmesser knickte er zusammen und wackelte ächzend die Terrasse hinab, während der Posten ruhig, als wäre nicht die geringste Störung vorgefallen, auf und nieder promenirte.

Wenige Tage später bat der Capitain um seine Entlassung. Der General genehmigte dieselbe und enthob ihn bis zur definitiven Entscheidung des Kriegsministers seines Commandos.

Lieutenant Meyer erhielt fortan als stellvertretender Capitain die Compagnie; von Heide blieb, zur Disposition gestellt, bei derselben, um seinen Abschied, wie die letzte Gagenzahlung abzuwarten.

Lieutenant Meyer war einer von jenen

Leuten, welche ihr Schäfchen zu scheeren wissen, so lange sie es unter den Händen halten. Von Geburt ein Hamburger, war er schon als Kind nach dem Norden von Wisconsin geführt worden, wo er hinter dem Ladentische Zucker, Kaffee und Fischthran in klingende Münze umsetzte. Nur aus Speculation hatte er zur Fahne geschworen, denn Muth war ein Artikel, welchen er nicht auf dem Lager hatte; durch kluges Benehmen wußte er jedoch diesen Mangel zu verdecken. Zudem trug er die Maske eines Biedermanns und heuchelte eine unbegrenzte Freundschaft für den gemeinen Soldaten, so lange er denselben zu benutzen gedachte; war die Kastanie glücklich aus dem Feuer geholt, ohne daß er sich dabei die Finger verbrannt, so änderte er in der Regel den Ton.

Marx hatte diesem schlauen Kopf kaum den Fund der Baumwollenballen entdeckt, als er uns überredete, diese theure Waare in einzelnen Ladungen nach der Stadt zu schaffen. Dies war keine sehr leichte Aufgabe. Der Capitain einer andern Compagnie wurde erst als Theil=

nehmer in's Geschäft gezogen und mit seiner Hülfe ließ sich die Sache ausführen.

Einen Tag bevor besagter Capitain mit seinen Leuten die Piquetlinien besetzte, gab Lieutenant Meyer Marx und mir einen Paß zum Ueberschreiten der Linien. Wir nahmen einen mit 4 raschen Pferden bespannten Wagen mit, angeblich, um im nahegelegenen Walde Brennholz zu fällen oder auf den Farmen zu fouragiren. Diesen Wagen kutschirte der Neger Toby, ein verschmitzter und muthiger Bursche. Gewöhnlich brachen wir des Mittags auf und gelangten auf dem kürzesten Wege in einer langen schweren Nachttour gegen Morgen bei den verbrannten Farmen an, lagerten den Tag über im Walde, fütterten und tränkten die erschöpften Pferde gut, und sobald der Abend kam, schirrten wir die Pferde ein, rollten mit Hebeln und Tauen einen Ballen in den Wagen und fuhren wieder die ganze Nacht durch, bis wir gegen Morgen, nicht weit von der Piquetlinie, bei irgend einer Farm anhielten und den Wagen mit Holz oder Futter beluden. Dann passirten wir die Linien, wo der verbündete Offizier die

Revision des Wagens selbst vornahm und uns bis in die Nähe der Stadt geleitete. Dort wurde im Walde wiederum Halt gemacht, und sobald der Abend hereinbrach, fuhren wir im Dunkel zu dem Landsmann Isidor in die Stadt hinab, wo die Baumwolle vorsichtig abgeladen wurde. Tags darauf theilten wir dann die Beute, wobei die beiden Offiziere, welche so gut wie nichts gethan hatten, ebenso viel erhielten, als wir, die wir unser Leben jedesmal auf's Spiel setzten. Toby erhielt jedesmal nur 4 Dollars; allein der couragirte Junge war seelenvergnügt über den Gewinn. Fünfmal riskirten wir diese halsbrechende Fahrt und nicht ein einzigesmal stellte sich uns ein Hinderniß in den Weg.

Diese Wagnisse hatten etwas höchst Verlockendes, und ich kann es mir jetzt leicht erklären, daß Schmuggler oft um eine Kiste Taback oder einen Pack Seidenwaaren Freiheit und Leben auf's Spiel setzen.

Als die Baumwollenexpeditionen vorüber waren, hatten Marx, wie ich selber, einige

Hundertthalerscheine in der Tasche; trotzdem hörte dies wilde, gefährliche Treiben nicht auf.

Galt es irgend etwas Gefährliches oder Schweres auszuführen, so sandte man uns beide über die Linien. Bald holten wir Futter, bald trieben wir Schlachtvieh in die Stadt oder begleiteten Kundschafter in's Innere des Landes. So geschah es, daß wir fast immer einen Paß in der Tasche führten und vom Dienst in der Compagnie ganz befreit wurden.

Eines Morgens hatten unsere Leute, da es an frischem Fleische fehlte, eine verlaufene Kuh in's Lager getrieben und dieselbe geschlachtet. Kaum war das Fleisch vertheilt, als ein hübsches junges Weib mit einem allerliebsten Knaben im Alter von etwa vier Jahren an der Hand, durch die Zeltgassen schritt und das geschlachtete Thier suchte. Sie frug einige Soldaten nach der Kuh. Diese gaben frech zur Antwort, daß ein solches Thier nie das Lager betreten habe. Ich stand vor der Baracke und fütterte die Pferde, als sie auch zu mir trat und mich nach dem vergeblich gesuchten Thiere ausforschte. Ich betrachtete das Weib genauer.

Sie war voll und schön gebaut, hatte das aschblonde Haar in schweren Flechten um den Kopf gelegt und sah mich mit ihren dunkelgrauen Augen so treu und ehrlich an, daß ich verlegen wurde. Das kleine Bübchen an ihrer Seite unterbrach die eingetretene Pause mit der Behauptung, die weiße Bessy habe er selbst durch Tappans Garten laufen sehen. Es war ein drolliger kleiner Bursche, fett wie ein junger Wachtelhund und dabei traten ihm zwei so treue herzige Augen unter den flachsblonden Haaren hervor, daß man sie hätte küssen mögen.

„Wie heißt Du, kleiner Mann?“ fragte ich das Kind und klopfte ihm auf die rothen Backen.

„Tom Baker, Sir!“ lautete die Antwort.

„Und Deine Mutter?“

Auf diese Frage schien Tom nicht genügend präparirt zu sein, er sah mich verduzt an und stotterte nach einer Weile: „Meine Mutter? — Meine Mutter heißt — Mama!“

Die blonde Frau lächelte und antwortete für ihren Sohn. „Ich heiße Alice Baker, Sir! Wollen Sie die Güte haben und mir sagen, ob Sie nichts von unserer Bessy gesehen haben?“

Die Frau sah mich so angstvoll an, daß mir eine aufsteigende Lüge im Halse erstickte. „Ihre Bessy, Madame," sagte ich nach einigen Sekunden — „ist geschlachtet worden."

Die arme Frau erschrak heftig. Sie war ganz bleich geworden. Langsam erhob sie den Knaben auf ihren Arm, sah einen Augenblick den hübschen Buben an, und wandte sich dann zum Gehen. Ich bemerkte, wie ihr zwei Thränen über die Wangen rollten.

„Geht Ihnen der Verlust des Thieres so sehr zu Herzen, Madame?" fragte ich, indem ich rasch an ihre Seite trat und mit ihr zugleich den Berg hinabstieg.

„Es war eine Milchkuh, Sir," erwiederte die Frau auf meine Frage. „Sie ernährte fast allein meine blinde Mutter, dies Kind und mich."

„Sind Sie denn nicht verheirathet?" forschte ich weiter.

„Mein Mann steht im Heere der Rebellen und kann vorläufig gar nichts für uns thun. Ich glaube fast, daß er todt ist, denn ich habe seit einem Jahre nichts mehr von ihm gehört.

O, armer, armer Tom, wovon werden wir jetzt dies erbärmliche Leben fristen?!" Sie brach in Thränen aus, worauf Tom ihren Hals mit seinen Aermchen umschlang und gleichfalls heftig schluchzte.

„Weinen Sie nicht, Frau Baker!" sagte ich, mühsam nach Fassung ringend. „Ehe drei Tage vergehen, sollen zwei Milchkühe in Ihrem Stalle stehen. — Mein Wort darauf! — Wo wohnen Sie?"

Sie deutete mit der Hand auf ein kleines sauberes Häuschen, welches keine 800 Schritte vom Lager entfernt, am Ufer des Baches lag.

„Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen, junge Frau?" Sie nickte und trocknete ihre Thränen, worauf Tom seine nassen Backen gleichfalls mit dem Aermel seines Wammses abwischte.

„Ich habe einen Freund, welcher gleich mir, ein wenig Gourmand ist. Wir lieben Hühnersuppe, Sauerbraten, Plumpuddings und andere Delicatessen, welche in einer Soldatenküche absolut nicht zu haben sind. Wollten Sie nun so freundlich sein und für uns kochen, so würden wir Ihnen das Fleisch in die Küche liefern und

für die Zuspeisen einen angemessenen Preis zahlen. Bitte, nehmen Sie einstweilen diese zwanzig Dollarsnote für die Auslagen der ersten Woche.“ Als ich der Frau das Geld in die Hand drückte, schaute sie mich verwundert an. Sie hatte wahrscheinlich seit Ausbruch des Krieges nie eine solche Summe beisammen gesehen; dann frug sie mich, ob ich im Ernste bei ihr boarden wolle; als ich dies bejahte, lächelte sie recht glücklich und meinte, dann dürfe sie freilich das Geld behalten. Sie drückte mir dankend die Hand und bat mich schon am Abend mit meinem Freunde zu kommen und zu prüfen, ob sie den Thee nach unserm Geschmack bereite.

Das Speisezimmer der Familie Baker sah recht wohnlich aus, das Meublement war allerdings schlicht und dürftig, allein der plumpe Tisch, welcher für ein Jahrhundert gezimmert zu sein schien, war mit einem glänzend weißen Tischlaken bedeckt und unter den dampfenden Schüsseln, in der Mitte des Tisches, stand ein blühender Heliotrop, dessen himmelblaue Blumen recht süß dufteten. Auf dem Kaminsims, wie an den Fenstern, standen Blumenscherben mit

grünen Ranken und bunten Blumen gefüllt, und die große Schwarzwälder Uhr in der Ecke pickte ihr monotones Tiktak so pedantisch regelmäßig, als sei sie das Herz des Hauses und müsse mit ihrem blanken Pendel die Pulsschläge desselben marquiren. — Wir speisten vortrefflich und Frau Alice Baker, in ihrem weißen Kattunkleid mit blauen Streifen, sah appetitlicher aus, als die süßen Biscuits, welche sie noch dampfend aus der Küche brachte und bei deren Anblick Tom in ein Jubelgeschrei ausbrach.

„Willst Du artig sein, Tom!“ sagte die blinde Großmama, und tastete nach des kleinen Mannes Beinchen, welche heftig gegen den Tischpfosten strampelten. „Sie müssen den Lärm des Buben entschuldigen!“ bat die alte Frau mit den weißen Haaren. „Süße Biscuits sind Toms Leibgericht und seit seinem letzten Geburtstage hat er diesen Leckerbissen nicht mehr gekostet. — Sitze ruhig, Tom, Mama versorgt Dich schon.“

Die Mama hatte mir zuerst den Teller gereicht, worauf ich denselben Tom präsentirte der sofort mit beiden Händchen zulangte und

dann in lautlose Andacht versank; nur seine gefüllten Backen arbeiteten und seine Augen glänzten und erweiterten sich in stummem Entzücken.

Nach eingenommenem Souper plauderten wir mit den beiden Frauen und Tom saß auf meinen Knieen, bis die schweren Augenlider über die blauen Augensterne herabsanken und seine Mutter ihn aus meinen Armen nahm, worauf er schlafend entkleidet und zu Bett gebracht wurde. Auch wir nahmen Abschied, und als wir unsere Hütte aufsuchten, bemerkte Marx, daß ich nie einen gescheutern Gedanken gehabt hätte, als die Gründung dieses Privatboardinghauses. „Ich habe mich noch selten heimischer gefühlt, als bei diesen Leuten, und ich wünschte nur, ich wäre Toms Vater!“ meinte er schmunzelnd. „Wie kann man nur ein solcher Esel sein und Soldat werden, wenn man eine so hübsche Frau hat!“

Beim nächsten Ausflug, welchen wir ins Land machten, handelten wir gegen einen erbeuteten Maulesel zwei hübsche Milchkühe ein, trieben sie in den Stall, der nach Bessy's Tode

verwaist stand. Daß überdies manche Gans von den Rebellenfarmen nach Bakers Küche wanderte, lag in der Natur der Sache.

Tom wurde das enfant chéri der Compagnie. Rückten wir aus, so nahmen wir ihn auf's Pferd, und er durfte uns eine kleine Strecke begleiten, kehrten wir heim, so kam er uns entgegen. Ritt ich mit Marx in die Stadt, so saß Tom stets vor uns im Sattel; sogar sein äußerer Mensch verwandelte sich in einen Unionsoldaten. Aus den Uniformstücken, welche mir zu klein oder zu schlecht geworden waren, fertigte ihm seine Mama eine ganz niedliche Uniform an, in welcher der kleine Bajazzo mit der komischsten Grandezza einherstolzirte.

Das Gesicht der jungen Frau Alice Baker, welches zur Zeit unserer ersten Begegnung etwas blaß und verweint aussah, wurde im Verlauf weniger Tage vom frischesten Roth angehaucht. — War das ein Wunder? — Gewiß nicht! Die Nahrungssorgen für ihre Familie, welche während des ganzen Krieges schwer auf dem armen Weibe gelastet hatten, waren wie mit einem Zauberschlage verschwunden. Im

Stalle standen zwei prächtige Kühe, für welche Marx Futter auf ein Jahr zusammen geschleppt hatte, im Rauchfange hingen einige Schinken, im Hofe gackerte eine kleine Hühnerschaar, Zucker, Kaffee und Honig füllten den Schrank, und das Geld, welches wir für Beköstigung und Wäsche zahlten, konnte die junge Frau fast ungeschmälert weglegen. Marx war Alice Baker gegenüber ein Verschwender geworden, allein er hatte eine Manier seine Aufmerksamkeiten zu beweisen, die jeden Dank von vornherein abschnitt. Wagte es die junge Frau Einwendungen zu machen, oder zögerte sie auch nur einen Augenblick, das gebotene Geschenk anzunehmen, so wurde er so barsch und dictatorisch in Wort und That, daß sie ganz erschreckt gehorchte. Ich that weniger und erntete mehr Dank.

Frauen, welche ein Herz besitzen, achten weniger darauf, wie viel man giebt, als auf welche Weise man es giebt. Männer fühlen sich erleichtert, wenn man ihnen den Ausdruck des Dankes, für erwiesene Wohlthaten — erläßt oder unmöglich macht, Frauen dagegen fühlen sich verletzt.

Alice Baker besaß ein dankbares Herz und es war ihr Bedürfniß, durch zarte Aufmerksamkeiten: einen leisen Druck der Hand oder einige geflüsterte Worte des Dankes, zu sagen, wie sehr sie sich uns verpflichtet fühle; darum verletzte Marx mehr durch seine rauhen Artigkeiten als er wohl that. Vergebens wurde ich der Anwalt meines Freundes und stellte ihr vor, daß dessen rauhes Wesen nur die Hülle eines vortrefflichen Gemüthes sei; sie schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Marx ist ein herzguter Junge, allein seine Wohlthaten machen mir Kummer, sie bedrücken mich; Ihnen aber möchte ich noch tausendmal mehr zu verdanken haben, denn ich fühle, daß auch ich Ihnen Alles schenken könnte, was ich besäße, wenn ich reich und Sie arm wären."

Wir waren bis auf die blinde Großmutter allein im Zimmer, als die junge Frau das sagte. Marx hatte die Nacht durch Dienst und Tom lag in seinem Bettchen. Ich faßte leise Alicen's Hand und hielt sie in der meinen. Unsere Hände zitterten etwas, darum preßten wir die Finger fest auf einander.

„Was Sie soeben gesagt haben, Alice," bemerkte ich nach einer Pause stummer Verlegenheit, „hat eine berühmte deutsche Frau einst auch gesagt, nur mit etwas andern Worten."

„Was sagte diese berühmte Landsmännin?"

Sie sagte: „Undankbar ist nicht, wenn man nicht dankt, undankbar ist, wenn man annimmt, was man selbst nicht leisten würde."

„Wie wahr ist das!" rief Alice überrascht aus. „Genau dasselbe empfand ich eben, nur konnte ich es nicht so rasch in Worte fassen."

„Wie hieß die Frau, welche das sagte?"

„Rahel."

„Ein biblischer Name. Sie muß sehr klug gewesen sein!"

Ich nickte beistimmend mit dem Kopfe und fuhr fort: „Als sie etwa 40 Jahre alt war, heirathete sie einen jungen Mann, welcher die Zwanzig kaum überschritten hatte.

„Diese Ehe war natürlich eine sehr unglückliche!"

Im Gegentheil, ihr Gatte betrauerte lange nach ihrem Tode den Verlust seiner Rahel.

„Wie war das möglich?“ fragte Alice mit ungläubigem Lächeln.

„Ihr geistiges Leben stand auf gleicher Stufe und ihre Seelen verstanden und liebten sich derart, daß sie die Mißverhältnisse der Jahre übersahen.“

Alice seufzte und entzog mir ihre Hand.

In der traulichen Stube war es recht finster geworden. Draußen entlud sich ein Gewitter und das plötzliche Rollen des Donners schreckte die blinde Großmutter aus ihren Träumen auf.

„Es ist schon spät, Alice,“ bemerkte die Alte, und suchte tastend nach der Hand ihrer Tochter. Das Gewitter scheint sich gerade über diesem Dache zu entladen. Ich will mich niederlegen und beten, damit kein Unglück über uns hereinbricht.“

Ich verabschiedete mich rasch von den Frauen und während Alice ihre alte Mutter in die Kammer geleitete, trat ich in's Freie.

Kaum war ich einige Schritte gegangen, so entlud sich das Gewitter mit furchtbarer Gewalt. Die Blitze rasselten gleich zuckenden Pfeilen durch die Luft; dann wurde der Himmel über mir

pechschwarz und bald rauschte ein heftiger Platzregen zur Erde nieder. Ich war unter die Porch des Hauses zurück gesprungen und wartete, in eine Ecke gedrückt, das Ende des ersten Schauers ab.

Plötzlich trat Alice hastig aus der Thür, beugte sich unter dem Dache der Porch vor und versuchte, unbeirrt von den dicken Regentropfen, welche ihr Haar befeuchteten, die Finsterniß der Nacht mit ihren Blicken zu durchdringen.

„Er ist fort!“ murmelte sie nach einer Weile und zog sich seufzend unter das schützende Dach zurück. „Der arme Bursche!“

Der arme Bursche, um welchen sie seufzte, stand dicht neben ihr und sein Herz pochte wild im Aufruhr der Gefühle, welche auch gewitterartig sein Inneres durchstürmten.

Nirgends tritt die Versuchung an Menschen mit warmen Herzen lockender heran, als wenn sie unbeachtet von den Augen der Welt, in tiefe Finsterniß gehüllt, unter einem schützenden Dache dem niederrauschenden Gewitterregen lauschen.

Mir war zu Muthe, als hätte die gewitterschwüle Atmosphäre einen Theil ihrer Electri-

cität in mein erhitztes Blut gegossen. Blitzartig zuckte es in meinen Fingern, der Strom selbst aber wurde am Herde des Herzens erzeugt und goß sein warmes süßes Feuer durch alle Nerven und Adern meines Körpers.

Langsam, von der Dunkelheit geschützt, legte ich meinen Arm um Alicen's schlanken und doch so rundgeformten Leib. Ein halberstickter Schrei, den das Tosen des Donners ganz verlöschte, entfuhr ihrem Munde; ohne sich umzuwenden, schloß sie, wie halbberauscht die Augen, doch als ein greller Blitz hernieder zuckte, riß sie gewaltsam die Augenlider auf, blickte zurückgebeugt mir starr in's Gesicht und flog dann mit einem tollen, jubelnden Schrei entfesselter Leidenschaft in meine Arme.

Was jetzt folgte, war ein wilder Strom taumelnden Entzückens, aus dessen süßer Nacht die Erinnerung ebenso unwissend emportaucht, wie die Seelen der Unterwelt aus den Fluten der Lethe. Nur aus dem Erwachen kann man auf den Traum schließen. Ich stand im Schlafgemach des jungen Weibes und preßte sie an mein Herz. „Du wirst mich in diesem Wetter

nicht nach Hause senden, laß mich bei Dir bleiben!“ flehte ich. Alice hatte ihr glühendes Antlitz an meine Wangen gepreßt. Sie antwortete nicht, ihre Hände hielten meinen Kopf umschlungen und nur ein warmer Strom, welcher auf meine Wangen floß, ließ mich fühlen, daß ihre schönen Augen weinten. . .

Da rollte abermals der Donner. Einige grelle Lichter erhellten das Zimmer, und aus dem kleinen Bettchen an unserer Seite richtete sich der kleine Tom auf, sah auf die seltsame Gruppe dicht an seiner Seite, rieb sich, als wisse er nicht recht, was er gesehen, die Augen, und als wir erschreckt auseinanderfuhren, bat er, mit seiner klaren Kinderstimme, um ein Glas Wasser.

Tom's Erwachen rief uns zur Besinnung zurück. Seine Mutter reichte ihm im Dunkeln ein bereitstehendes Glas, drückte dann sein Köpfchen in die Kissen zurück, worauf der Kleine ruhig weiter schlummerte.

„Tom wird morgen glauben geträumt zu haben,“ flüsterte Alice, „und auch für uns soll diese Minute nur ein Traum gewesen sein.

Verlassen Sie mich, ich bitte herzlich darum." Sie drängte mich aus dem Zimmer nach der Porch hin, dort bot sie mir den Mund zum Kusse, und eh ich es mich versah, stand ich allein im Dunkel.

Der folgende Tag war ein Sonntag und der kleine Tom hatte seinen besten Putz, die blaue Uniform mit den großen blanken Knöpfen angelegt.

Nach dem Mittagessen nahm ich den kleinen Freund bei der Hand, und schritt mit ihm, durch Tappan's Garten dem Lager zu, wo Marx, welcher vorangegangen war, zu einem kurzen Spazierritt die Pferde sattelte.

Als ich mit dem Kleinen durch den Garten schritt, bemerkte ich eine Gesellschaft auf der Terrasse, welche dort den Kaffee trank. Der alte General hatte einige Offiziersfrauen zu sich geladen.

„Halt da, kleiner Soldat!" rief Adjutant Morgan, als ich militairisch grüßend an der Gruppe vorüber wollte. „Komm hierher und bitte Dir von den Ladies ein Stück Torte aus."

Eine junge Dame war bereits aufgesprungen

und hatte Tom an den Tisch getragen, wo man ihm die Taschen mit Confect füllte.

Tom ließ solche Zwangsmaßregeln gern über sich ergehen, als er jedoch sah, daß ich mich zum Gehen wandte, wurde er ungeduldig. Morgan bat mich, näher zu treten. Er kannte zufällig die Mutter Tom's und erklärte den Damen, daß es kein Wunder sei, daß der Knabe solch' ein reizendes Gesichtchen habe, er besitze nämlich eine hübsche Mama.

„Willst Du uns denn schon wieder verlassen?" fragte die Dame, welche den Knaben auf dem Schoß hielt. Tom nickte heftig mit dem Kopfe.

„Liebst Du mich denn nicht?" inquirirte die Dame in scherzendem Tone weiter. Tom nickte bejahend.

„So bleibe doch bei uns."

Tom strampelte, über diese Zumuthung empört, heftig mit den Füßen.

„Du liebst wohl diesen Herrn mehr als mich?" fragte die Dame wieder und deutete auf mich. Tom nickte mit dem Kopfe.

„Warum denn giebst Du diesem Herrn den

Vorzug? — Nicht wahr, weil er Dich auf seinem Pferde reiten läßt?" — Tom schüttelte mit dem Kopfe.

„Warum also liebst Du ihn mehr als mich?"

Tom sah mit seinen unschuldigen Kinderaugen die Dame recht ernsthaft an, ließ dann seine Blicke zu mir herüber gleiten und antwortete: „Weil ihn meine Mama so gerne hat."

Es entstand eine Pause des allgemeinen Entsetzens. Ich sah mich nach einem Erdspalt um, damit ich rasch versinken könnte. Die Damen und General W. waren sprachlos und starrten mit offenem Munde in das ernste Kindergesicht. Morgan allein zerbrach die Erstarrung durch ein ausbrechendes Gelächter, welches so herzlich und launig war, daß es die übrige Gesellschaft mit fortriß.

Tom und ich waren die einzigen, welche nicht lachten, und als ich mit ihm die Terrasse verließ, dachte ich daran, daß es gerathen sein werde, den Umgang mit Alicen auf ein bescheidenes Maß zu reduciren, damit in der

Seele des Kindes keine schlimmere Erinnerung zurückbliebe, als die der vergangenen Nacht.

In Begleitung des langen Hetzel schlenderte ich Tags darauf aus der Stadt, wo wir bei einem deutschen Wirth, dem schönen Louis, wie er in der Compagnie genannt wurde, einige Gläser Cider leerten, das einzige geistige Getränk, welches an Soldaten verkauft werden durfte. Kaum hatten wir die Stadt verlassen, so öffnete sich vor uns eine große Wiesenfläche, auf welcher ein Schimmel weidete. Das Pferd hatte weder Sattel noch Zaum auf sich und war auch nicht gebrannt.

„Das Thier ist jemandem entlaufen,“ sagte Hetzel und faßte es an der Mähne. „Nehmen wir es mit, und wenn bis morgen Niemand nach demselben fragt, wird es verkauft.“

Gesagt, gethan! Ohne weitere Bedenken nahmen wir das weiße Pferd zwischen uns und schritten gemächlich dem Lager zu. Fünfzig Schritte hinter einer Mühle, welche wir unterwegs passirten, hörten wir den Ruf mehrerer Stimmen. An der Thüre der Mühle kamen einige Köpfe zum Vorschein, und ein junger

Mann, im Alter von etwa zwanzig Jahren, mit goldblondem Haar, forderte uns auf, das Pferd zurückzubringen. Der lange Hetzel beantwortete diese Forderung mit einer höhnenden Geste und wir setzten ruhig unsern Weg fort.

„Steht, oder ich jage jedem von Euch eine Kugel durch den Kopf!" tönte plötzlich eine mächtige Stimme neben uns und Hetzel ließ vor Schreck die Mähne des Gaules los und sprang an meine Seite.

Vor uns stand mit flammenden Augen und erhobenem Revolver der blonde junge Mann und fragte, während er die Mähne des Schimmels erfaßte, wie wir die Frechheit haben könnten, sein Pferd einzufangen.

„Dieser Schimmel lief herrenlos auf der Weide umher und gleicht dem unseres Trompeters auf ein Haar," erwiderte ich. „Gehört das Thier Ihnen, so beweisen Sie es."

„Der beste Beweis ist der, daß es mir freiwillig folgen wird; wenn Sie dasselbe thun, machen Sie sich auf eine Kugel gefaßt."

Der blonde Bursche schritt langsam der

Mühle zu, und wir blieben wie angewurzelt stehen, während der Schimmel seinem Herrn folgte. Die Arbeiter in der Mühle jedoch brachen in ein Hohngelächter aus, welches unserer Niederlage galt.

Ich war von dem Vorgang wie betäubt, und folgte, meine Gedanken sammelnd, dem langen Hetzel, dem es in der Nähe der Mühle nicht recht geheuer schien.

Wir waren auf dem Gipfel eines Berges angekommen, von wo aus wir in 5 Minuten das Lager erreichen konnten. Aus der Mühle schallte immer noch das höhnische Lachen der Müllerburschen. Der junge Blonde und der Schimmel waren im Innern derselben verschwunden. Auf diesem Hügel blieb ich stehen und schaute Hetzel an. „Weißt Du, Hetzel, wie wir uns betragen haben?“ fragte ich. Der lange Blonde zupfte an den ersten Sprossen seines Schnurrbarts und versuchte zu lächeln.

„Wir haben uns soeben benommen, wie zwei niederträchtige feige Hallunken, die jede Kugel verdienten, welche im Revolver dieses braven Burschen saß. Der Teufel soll mich

holen, wenn ich mit dieser Schmach beladen in's Lager zurückkehre!"

„Aber zum Henker, was sollen wir denn thun?" erwiderte verlegen mein Begleiter. „Ich habe keine Lust mich todtschießen zu lassen. Komm nach der Compagnie zurück, dort holen wir Waffen."

„Geh zur Hölle!" schrie ich zitternd vor Scham und Zorn. „Wir müssen unbewaffnet wie wir sind in die Mühle oder wir verdienen gepeischt zu werden. Komm mit mir!"

Hetzel blickte mich verwirrt an und fragte, ob ich bei Verstande sei. Als ich aber, ohne ihn eines weiteren Wortes zu würdigen, der Mühle zuschritt, schrie er eine Minute lang hinter mir her und beschwor mich, zurückzukehren. Die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen endlich einsehend, lief er im raschesten Galopp dem Lager zu.

Ich betrat unterdessen die Mühle, woselbst der Müller mit seinen Arbeitern den jungen Blondin in ihrer Mitte hatten und ihm zu Ehren ein Glas Whisky leerten.

Als ich rasch mitten unter die Versammlung

trat, fuhren die Herren fast erschreckt auseinander und der junge Held griff schnell nach seinem auf einem Brette liegenden Revolver.

„Lassen Sie die Waffe noch eine Weile ruhig liegen!" sagte ich, seinen Arm aufhaltend. „Ich habe nur wenige Worte mit Ihnen zu reden. Sie haben vorhin ihr gutes Recht vertheidigt und waren erfolgreich, weil das Recht Vertrauen einflößt und das Unrecht furchtlose Männer zu Feiglinge macht. Ich und mein Begleiter haben uns, obgleich unbewaffnet, nicht benommen wie Soldaten, sondern wie zwei alte Weiber. Geben Sie mir eine Chance dies wieder gut zu machen und ich will Ihnen danken. Schießen Sie sich mit mir. Ich überlasse Ihnen den ersten Schuß."

„Hinaus mit dem Yankee!" schrie ein Müllerbursche an meiner Seite und die weiße Bande machte Miene mich an die Luft zu setzen.

Ein kräftiges „Halt!" welches ich ihnen entgegenbrüllte, hemmte ihren Eifer. „Mein Begleiter," rief ich ihnen zu, „ist jetzt im Lager und wird bald mit mehreren Kameraden an der Seite wieder zurück sein. Bin ich bei der An-

kunft derselben verletzt, oder auch nur beschimpft, so steht Euer Leben in Gefahr. — Diesen jungen Mann aber beleidige ich, damit er sich mit mir schlage." Die Müller schwiegen verlegen und mein Gegner trat mit mir ins Freie, wo er mich fragte, auf welche Weise ich die Sache geordnet zu haben wünsche.

„Schießen Sie auf 15 Schritt Distance eine Kugel auf mich ab und haben Sie mich nicht verwundet oder getödtet, so reicht mir ein Zeuge den Revolver und läßt mir den zweiten Schuß."

„Angenommen!" sagte mein Gegner.

Die Kugel des Blondins schwirrte dicht an meinem Kopfhaar vorbei, lächelnd überreichte er mir dann selbst die Waffe und nahm ruhig seine alte Position ein. Ohne zu zielen sandte ich die zweite Kugel in die Luft und sagte: „Ich danke Ihnen, Mr. . . . ?"

„Mein Name ist Joël Fields," ergänzte der junge Mann.

„Sie sind ein braver Mann, Herr Joël Fields!" fuhr ich fort und nannte ihm den Namen seines Gegners. „Ich wünschte, Sie

möchten mir mein Unrecht vergeben und reichten mir als Freund die Hand."

„Ich reiche Ihnen gern die Hand und gestehe, daß ich Sie achte; allein nie werde ich der Freund eines Yankeesoldaten werden." Der junge Farmer drückte mir flüchtig die Hand und schritt mit stolzer Haltung der Mühle zu.

Als ich mich ebenfalls zum Gehen wandte, kam ein Trupp meiner Freunde athemlos mit gespannten Karabinern über den Berg gerannt. Ich hatte Mühe, sie zur Rückkehr zu bewegen. An demselben Abend noch verlebte ich eine andere aufregende Scene, welche jedoch mich selbst nicht tangirte.

Ein Michigan-Regiment, welches aus dem Norden kam und per Steamer nach Vicksburg gebracht werden sollte, landete in Helena. Die Leute waren nur spärlich mit Proviant versehen und deshalb erlaubte ihnen der Regimentscommandeur, eine Stunde an Land zu gehen, um Einkäufe zu machen. Bald standen Gruppen fremder Soldaten um jeden Laden und verlangten stürmisch für ihr Geld Speisen und Getränke der verschiedensten Art. Zu jener

Zeit hatte ein neu angekommener General Namens Prentice den Oberbefehl der bei Helena stationirten Truppen übernommen. Dieser General war ein rigoroser Temperanzman, oder — wie diese Mäßigkeitsprediger scherzweise genannt werden — ein Teetotaller. Prentice ritt in Begleitung unseres Generals, in dessen Gefolge auch ich mich befand, gerade durch die Hauptstraße des Städtchens, als die fremden Truppen die Buden umstanden. Hatte der allzustrenge General nun Angst vor Excessen oder fürchtete er, die Herren aus Michigan möchten durch einige heimlich genossene Gläser Brandy ihrem innern und äußern Menschen Schaden zufügen; kurz, er befahl einer Zuavencompagnie, welche in Patrouillen die Stadt durchzog, die fremden Soldaten von den Buden zu entfernen. Die blauen Zuaven waren eifrige Soldaten und trieben die widerstrebenden Herren aus Michigan mit Kolbenstößen von den Läden. Diese unzarte Behandlung erboste die ausgehungerten Fremden, sie setzten sich zur Wehre und nahezu hätten die Patrouillen den Kürzern gezogen. Erst als das ganze übrige Zuavenregiment sich

der Compagnie anschloß, gelang es, die unbewaffneten Soldaten auf die Schiffe zu treiben. Dort angelangt, bewaffneten sich die Zurückgetriebenen mit Kohlen, Holzscheiten, Maiskolben und schleuderten diese Dinge mit großer Vehemenz auf die, am Strande stehenden Verfolger. Prentice, welcher an der Spitze der Zuaven hielt, wurde durch anfliegende Holzscheite und Kohlenklumpen förmlich in die Flucht getrieben. Ich ritt an seiner Seite und mußte unwillkürlich über die Verwirrung lachen, welche sich in seinen Mienen deutlich aussprach. Der General bemerkte dies und warf mir einen Blick des Hasses zu. Der kleinen Bataille wurde dadurch ein Ende gemacht, daß die Schiffe an die entgegengesetzte Seite des Stromes fuhren.

Kleine Ursachen haben in der Regel große Wirkungen zur Folge. Mein heimliches Lachen über die Verwirrung des strengen Stadtcommandanten hätte nahezu meinen Tod zur Folge gehabt.

Marx feierte seinen Geburtstag und beabsichtigte an diesem Tage in der Hütte eine kleine Fête zu veranstalten. Der gute Junge

konnte sich leider keine Festlichkeit ohne Bier oder Punsch denken, und so mußte ich mich zur Beschaffung eines der beiden Getränke auf den Weg machen. Major Morgan schlug mir selten eine Bitte ab, und als ich ihn bat, mir eine Ordre zum Ankauf eines Fäßchens Bier beim Proviantamt auszustellen, that er dies mit der größten Bereitwilligkeit. Diese Ordre bedurfte zu ihrer Gültigkeit der Signatur des Stadtcommandanten. Hatte dieser seinen Namen darunter gesetzt, so erhielt ich beim Post-Commissary einige Gallonen Bier zum Einkaufspreise.

Ich ging nur ungern auf's Büreau des Teetotallers, hoffte jedoch, es möge mir statt seiner, ein Adjutant begegnen, bei welchem nicht jedes Gefühl für ein gutes Glas Bier erstorben sei. Von dieser ungewissen Hoffnung belebt, schwang ich mich auf den Rücken meines Poly und ritt zur Stadt.

Die Ueberschwemmung hatte nachgelassen, und der Mississippi respectirte wieder die Grenzen, welche ihm der Uferdamm anwies. Die aufgeweichten Straßen der Stadt aber waren

durch die zahllosen Fuhrwerke und Reiterzüge in Ströme von Koth verwandelt worden. Dieser Koth war in einigen Straßen unergründlich wie das Meer. Es gab Stellen, welche die Pferde durchschwimmen mußten und die Maulthiere eines schwerbeladenen Wagens ersoffen buchstäblich in einer der bodenlosen Pfützen und ihre Cadaver lagen unbeerdigt, wie ersäufte Ratten, vor der Thüre eines Hotels. Der Leser wird hier ungläubig den Kopf schütteln, und mich fragen, wie denn die Fußgänger von einer Straße zur andern gelangten. Dies geschah in verschiedenen Straßen auf verschiedene Weise. Einige derselben besaßen Trottoirs, andere, welche diese trockenen Uferdämme nicht aufzuweisen hatten, waren auf beiden Seiten mit eingerammten Baumstämmen versehen, auf deren Segmenten man springend und rutschend herumbalancirte. Sprang man bei weitauseinanderstehenden Blöcken zu kurz, oder glitt der Fuß aus, so saß man unrettbar bis über die Kniee im Schlamm. Ich war in Gedanken versunken dahin geritten und gerieth, ohne es zu wollen, in eine Straße, welche die bodenlosesten Pfützen

aufzuweisen hatte. Poly war ein reinliches Thier, und als die weiten Kothlachen seine Kniee umspülten, war es kurz entschlossen und sprang mit einem kühnen Satze auf's Trottoir. Ich ließ Poly diese Unart hingehen, denn die Straße war fast menschenleer, und an meiner Seite gähnte ein Tümpel, welchen ich auf Poly's Rücken hätte durchschwimmen müssen. „Herunter vom Trottoir!" commandirte hinter mir eine Stimme. Noch 3 Schritte und die bodenlose Pfütze lag in meinem Rücken. Rasch setzte ich Poly die Sporen ein; in demselben Augenblicke jedoch krachte ein Gewehrschuß so dicht in meiner Nähe, daß Poly erschreckt zur Seite in den Tümpel sprang. Ich sank bis über die Kniee in den Schlamm. Hinter mir stand ein blauer Zuave, welcher Poly durch den Schreckschuß in den Schlamm, und eine vorübergehende Dame in Ohnmacht geworfen hatte. Der diensteifrige Blaue hatte als Mitglied der Straßenpolizei vielleicht nur seine Instruction befolgt; allein viel Zartgefühl hatte er bei der Execution eben nicht an den Tag gelegt. Ich fühlte, als ich meine schlammgefüllten Stiefel und den Leib

Poly's betrachtete, eine infernalische Wuth gegen den blauen Zuaven, welcher mit höhnischem Lächeln sein Gewehr von Neuem lud und dabei seinem Cameraden an der nächsten Ecke verständnißinnig zublinzte; es wäre jedoch Wahnsinn gewesen, mich gegen die Straßenpolizei auflehnen zu wollen, und so ritt ich mit der Wuth im Herzen weiter.

Als ich im Hauptquartier eintrat, fand ich den General Prentice und einen seiner Adjutanten zum Ausgehen bereit das Vorzimmer durchschreiten. Seine Auge streifte mein Gesicht. Er schien mich wiederzuerkennen, denn seine Blicke wurden gehässig.

„Wie können Sie sich unterfangen, mit solchem Koth an den Stiefeln vor einem Vorgesetzten zu erscheinen?" fragte der General und musterte meine beschmierte Garderobe.

„Diesen Koth verdanke ich den wackeren Zuaven, welche mich — wahrscheinlich auf Befehl des Stadtcommandanten — mit Flintenschüssen vom Trottoir in die Pfützen jagten." lautete meine Antwort.

„Ganz recht!" brummte der General,

„warum bleiben Sie mit Ihrem Kracken nicht auf der Fahrstraße?“

„Weil die Fahrstraßen bodenlos sind.“

General Prentice ließ die letzte Antwort unbeachtet, warf einen Blick auf das Papier in meiner Hand und fragte: „Was wollen Sie?“ Mich hatte der Aerger so übermannt, daß es mir schwer wurde zu sprechen. Lautlos reichte ich ihm des Majors Ordre. Er überflog dieselbe und lächelte verächtlich. „Gehen Sie voraus, Herr Adjutant,“ sagte er nach einer Pause, „Major Morgan macht mir das Vergnügen, eine Bierordre unterzeichnen zu dürfen.“

Rasch schritt Prentice in sein Cabinet, ich folgte.

„Diese Herrn Offiziere,“ brummte er im Gehen, „könnten auch besseres thun, als ihren Untergebenen die Mittel zu Saufgelagen verschaffen.“ Zornig stieß er eine Goldfeder ins Dintenfaß und warf einige Charaktere auf das zerknitterte Papier.

„Da haben Sie den Wisch!“ rief er, und warf die Ordre hin, so daß ich sie aufheben

mußte. „Wolltet Ihr Deutsche dieselbe Bravour bei Vernichtung der Rebellen entwickeln, welche Ihr stets bei Vertilgung von Bier und Schnaps an den Tag legt, so läge die Rebellion bald in den letzten Zügen."

Mir war die Galle in den Kopf gestiegen und diese letzte Beleidigung raubte mir vollends alle ruhige Besinnung. „Hätten unsere Teetotallers und Corpscommandanten" — rief ich mit bebenden Lippen — „dieselbe Befähigung der Führung des Krieges gegen die Rebellen an den Tag gelegt, welche sie bei den Kattunspeculationen entfalteten, so gäbe es heute keine Rebellen mehr und die Deutschen hätten nicht nöthig sich von Gevatter Advokaten und Sägemüller in den Tod jagen zu lassen."

Das lederfarbene Gesicht des Generals, welcher selbst Advokat war, wurde todtenbleich bei diesen Worten, sein graues Auge blitzte stechend und seine Hand fuhr krampfhaft nach dem Degen an seiner Seite.

„Nehmen Sie das Wort zurück!" stammelte er fast tonlos.

„Nein!“ schrie ich, blind vor Wuth und sah ihm fest in's Auge.

Blitzschnell fuhr der Degen in der Hand des Beleidigten aus der Scheide, eine Sekunde darauf zückte dessen Spitze gegen meine Brust, — ich streckte beide Hände vor, faßte die Klinge, welche zischend das Fleisch meiner Finger durchschnitt und entriß die Waffe der Hand des Wüthenden.

„Wollen Sie die Güte haben und den Degen in die rechte Scheide stecken?“ sagte ich ruhig und präsentirte lächelnd dem bleichen General seine eigene Waffe.

General Prentice sah mich schweigend an und lautlos steckte er den Degen ein. Als dann seine Blicke auf meine Hände fielen, von denen das Blut an den Fingern herabfloß und auf den Boden tropfte, sagte er fast heftig: „Lassen Sie sich die Hand verbinden.“

„Seien Sie unbesorgt, General,“ sagte ich, ruhiger werdend. „Wenn Sie mir meine Frechheit vergeben wollten, wären diese Schnitte eine sehr geringe Strafe für jene Wuthausbrüche, welche ich herzlich bedaure.“ Fast eine Minute

ging der General mit gekreuzten Armen auf und nieder, dann blieb er vor mir stehen, sah mir fest in die Augen und fragte: „Werden Sie im Lager über diesen Vorfall schweigen können?"

Ich versprach es.

„Nun so gehen Sie." fuhr er fort. „Nehmen wir an, diese verwünschte Bierordre sei nicht mit Blut unterzeichnet worden."

Ich grüßte und ritt zu dem nächstgelegenen Hospital, um meine Wunden verbinden zu lassen. Als dies geschehen, fragte ich nach Kramer, welcher sich seit zwei Wochen in diesem Hause befand. Die barmherzige Schwester, bei welcher ich nach dem Patienten gefragt hatte, lispelte, daß ich gerade recht käme, wenn ich ihn noch einmal sehen wolle, — er liege im Sterben. Ich erschrak heftig, denn obgleich mir der Arzt bei meinem letzten Besuche schon gesagt hatte, daß der Kranke die Orangen und Citronen, welche ich ihm brachte, nie werde genießen können, so dachte ich doch noch nicht im entferntesten daran, daß der Tod des armen Jungen so plötzlich erfolgen könne.

Der Sterbende erkannte mich nur mit Mühe wieder. Seine Wangen waren vom Fieber heftig geröthet, der übrige Theil seines Körpers war bereits gelähmt und von der Krankheit schrecklich verwüstet.

„Heimgehen!" waren die letzten Worte des einst so fröhlichen Burschen. Der Aermste starb unter Fremden, so weit von seiner Heimat; ob er wohl kurz vor dem Abschiede von dieser Erde von seiner Mutter träumte oder dem Vaterhause? Die letzten Worte schienen das anzudeuten. Er ging heim zur Mutter Erde, in deren Schoß sich Milliarden unserer Brüder zu einem neuen Dasein vorbereiten.

Tief erschüttert kehrte ich in das Lager zurück, und als das mittlerweile angelangte Bier die ganze Compagnie in einen Freudentaumel versetzte, ließ ich durch Toby Kean satteln, und ritt auf die steilen Berge im Norden der Stadt. Eine tiefe Sehnsucht nach der deutschen Heimat erwachte plötzlich in meiner Seele, als ich über den Riesenstrom und die unabsehbaren Wälderstrecken blickte. Kramer's „heimgehen" hatte sie wachgerufen. Um mich

her war Alles grün geworden; allein der Wald war duftlos, es fehlten ihm Blumen, grünes Moos und Singvögel. Wie süße verlockende Märchen zogen die Erinnerungen an die stillen Buchenwälder meines Geburtslandes durch die Seele. „Ach könnte ich doch dahin zurückkehren!“ rief ich tief aufseufzend.

Helena war mir durch die Erlebnisse des heutigen Tages in der Seele zuwider geworden. Alicen's Haus blieb die einzige Stätte, an welcher man mir Liebe und fröhliche dankbare Gesichter entgegenbrachte, doch auch dahin ging ich nur mit bangem Herzen. Tom's Mutter verdiente ein besseres Schicksal, als die Geliebte eines Abenteurers zu werden. Böse Thaten belasten unser Gewissen, gleich den aufsteigenden Gewitterwolken, welche einen heitern Himmel verdunkeln. Zerstreut sie nicht rechtzeitig der Wind, so thürmen sich ihre Schichten immer höher, immer verderbenschwangerer wird die drückende Atmosphäre, bis ein läuternder Blitz die Schichten durchreißt.

Zu den drückenden Wolken, welche mein Gemüth verfinsterten, zählte ich in erster Linie

die bösen Streiche, welche ich als Marodeur vollbracht, dann den Handel mit Joel Fields und hauptsächlich den Streit mit General Prentice. Hier hatte ich — wenn auch indirect — einem ehrlichen Manne ein Verbrechen vorgeworfen, welches dieser nie begangen, mit dem ich selbst jedoch noch vor wenig Tagen meine Hände beschmutzt hatte. Zu all' diesen Vorwürfen, welche mein Gehirn durchkreuzten, gesellte sich das finstere Bild des sterbenden Kramer. Eine schwarze beklemmende Angst erfüllte plötzlich meine Brust. Das kleine Helena zu meinen Füßen erschien mir wie eine stinkende Kloake, in der Alles der Verwesung anheim fallen müßte, was in seine Nähe kam.

„Dort unten wüthet eine zweite Pest von Florenz!“ rief es in meinem Innern.

„Deine Freunde Zunn und Kramer sind ihr bereits zum Opfer gefallen, und Du bist als Dritter von ihrem Hauche angesteckt. Nur die reine Luft des Nordens oder Deiner Heimat kann Dich retten. Fliehe!“

Ich spornte Kean heftig in die Flanken und

dieser schoß im tollsten Rennen die bewaldeten Abhänge hinunter.

Es war mit einem Male der Entschluß in mir gereift, zu desertiren, und gerade, weil General Prentice die Strafen für Desertion verschärft hatte, gewann mein Vorhaben an Reiz.

Als ich das Lager erreicht hatte, war Marx bereits heftig benebelt, und es wurde mir leicht, mich ohne Aufsehen zu Fuß aus dem Lager fortzustehlen. Am Rand des Baches stand der kleine Tom. Ich küßte ihn herzlich, steckte einige Kassenscheine in seine Tasche, und schärfte ihm ein, diese hübschen Bilder seiner Mama abzugeben, was der kleine Blondkopf mit den treuherzigen Augen denn auch versprach. Nun lief ich rasch in's Waarenhaus der Gebrüder E . . . ., wo Isidor glücklicherweise allein hinter dem Ladentische stand.

„Geht heute Abend ein Dampfer nach Memphis?“ fragte ich Isidor.

„Der Tecumseh!“ lautete seine Antwort.

„Dann habe die Güte und verkaufe mir einen eleganten Civilanzug. Ich muß morgen

in Memphis sein.“ Isidor, welcher sich freute, ein gutes Geschäft machen zu können, verkaufte mir ohne Zögern für die runde Summe von 50 Dollars die verlangte bürgerliche Garderobe. Erst als ich in einen vollkommenen Dandy verwandelt war, und ihn bat, meine Militairkleider aufzubewahren, fiel ihm ein, daß es bei schwerer Strafe untersagt sei, einem Soldaten bürgerliche Kleidung zu verkaufen.

Er erschrak, als ihm einfiel, daß ich möglicherweise die Absicht hegen könnte, zu desertiren, allein leichtsinnig wie Isidor war, vertraute er meiner Schlauheit und drückte mir zum Abschiede die Hand. Ein Friseur hatte mir bald das Haar kurz geschnitten und ein Barbier schor mir den Bart bis auf den Schnurrbart ab. Mit weißem Puder verschönerte ich meinen Teint, und als ich an Bord des Tecumseh ging, kannte mich der schöne Louis nicht mehr, welcher eine Anzahl Fässer auf's Schiff gebracht hatte und eben dicht an mir vorüberging.

Der kleine Tecumseh hatte eine schwere Ladung an Bord und sein Salon war von Passagieren so überfüllt, daß ich nicht einmal

einen Sitzplatz auftreiben konnte. In einen Winkel der Barbierstube gedrückt, nahm ich ein Zeitungsblatt vor's Gesicht, und wartete auf den Abgang des Schiffes. Viele Bekannte passirten den Uferdamm, allein keiner nahm von dem kleinen Dampfer Notiz. Endlich schlug die Stunde zur Abfahrt, doch ehe die Planken eingezogen wurden, langte noch eine Compagnie Zuaven auf dem ohnedies schon überfüllten Schiffe an, welche eine Anzahl gefangener Rebellen escortirte. Unter den Zuaven erkannte ich den Burschen, welcher mich durch einen Schuß vom Trottoir in den Koth gejagt hatte. Ich war neugierig, ob mich der Mensch wiedererkennen werde, und stellte mich dicht in seine Nähe, indem ich mir das Ansehen gab, als mustere ich das Aussehen der Rebellen. Er ging einigemale an mir vorüber, allein mein Gesicht schien ihm nicht im mindesten aufzufallen.

Endlich, nach Verlauf einer peinlich langen Stunde, setzte sich die Maschine in Bewegung. Der Tecumseh steuerte zu Berg.

Die Sonne war bereits untergegangen, als

wir die Stadt aus den Augen verloren. Eine Bergeslast fiel mir von der Brust; die Gefahr lag hinter mir sammt allen bösen Empfindungen.

Ich athmete frei auf und jubelte, wenn ich an Newyork und das Wiedersehen mit meinen Freunden dachte. Bis spät in die Nacht spazierte ich auf der Galerie umher, und malte mir die Bilder einer freien schönen Zukunft aus. Als schließlich der Schlaf meine Augenlider beschwerte, ließ ich mir von einem schwarzen Waiter ein Bett an die Erde machen und legte mich froh und glücklich zur Ruhe.

Mitternacht mochte vorüber sein, als ein furchtbares Rasseln meinen Schlaf störte.

„Was bedeutet dieser Lärm?“ fragte ich einen Herrn, welcher am Buffet ein Glas heißen Punsch zu sich nahm.

„Der Tecumseh wirft den Anker aus,“ lautete die Antwort.

„Warum fährt das Schiff nicht weiter?“ fragte ich besorgt.

„Weil die Nacht neblig geworden und der Steuermann erst bei Sonnenaufgang weiter zu

fahren gedenkt.“ Die letzte Antwort beruhigte mich etwas und ich legte mich wieder auf mein improvisirtes Bett.

Die Sonne ging früh und glänzend auf. Mich hatten die ersten Strahlen geweckt und nachdem ich in der Barbierstube Kopf und Brust mit frischem Wasser übergossen hatte, lief ich auf die Galerie hinaus und sog mit weit geöffnetem Munde die frische, erquickende Morgenluft ein. Der Nebel war längst verschwunden und das grüne Wasser, welches von den Schaufelrädern emporgeworfen wurde, blitzte wie ein Sprühregen von glänzenden Brillantschnüren und buntem Gestein. Der Tecumseh hatte erst vor einer Minute den Anker aufgezogen und ruderte wieder vorwärts.

„Glück auf, nun gehts nach Memphis!“ jubelte ich und lief bis zum Bugspriet. Mit einem Male bemerkte ich, daß der Schiffsschnabel anfing einen Bogen zu beschreiben; erschreckt blieb ich stehen. Der Bogen wurde größer; jetzt drehte das Schiff und flog dann mit voller Kraft zu Thal.

„Himmel und Hölle, was ist das?!“ fluchte

ich, und meine Freude machte dem tiefsten Schrecken Platz. „Warum geht das Schiff nach Helena zurück?“ fragte ich den Maschinisten, und meine Lippen bebten, daß dieser mich ganz erstaunt ansah.

„Leiden Sie am Fieber?“ versetzte der Mann kaltblütig. Ich nickte heftig mit dem Kopfe.

„Dann gebrauchen Sie diese Pillen,“ fuhr der schwarze Maschinist fort, und holte eine abgegriffene Pillenschachtel aus der Tasche. Ich wehrte mich mit beiden Händen gegen die Gabe und wiederholte in flehendem Tone meine Frage.

„Der Tecumseh ist derart überfrachtet, daß der Steuermann erklärt hat, nur, wenn ein Theil der Last in Helena wieder abgeladen würde, sei er im Stande, die Scheeren zu passiren.“ Ich nahm diese Antwort, welche für mich fast gleichbedeutend einem Todesurtheil war, mit ziemlicher Fassung entgegen.

Das Dampfboot, welches gestern mit schneckenartiger Langsamkeit zu Berg gekrochen war, flog fast wie ein Pfeil stromabwärts. Mir war zu Muthe, wie dem Schiffer, welcher die Riffe vor

Augen sieht, an denen sein morsches Wrack zerschellen muß. Landete der Tecumseh in Helena, um Fracht auszuladen, so ging er erst drei Tage später nach Memphis ab. Was sollte ich während der Zeit beginnen. An Bord des Schiffes durfte ich nicht bleiben, so viel stand fest, denn am Morgen war meine Abwesenheit bemerkt worden. Im Laufe des Tages wurde ganz Helena und alle Schiffe nach mir durchsucht. Hier galt es rasch einen Entschluß zu fassen. In fünf Minuten war dies geschehen, und nun, da es sich um Ausführung desselben handelte, war ich wieder ruhig und kalt geworden.

Gegen 9 Uhr Vormittags landete der Tecumseh an derselben Stelle, von welcher er des Abends zuvor ausgelaufen war. Ich sprang an's Land, lief nach einer Schiffsagentur und fragte: „Um wie viel Uhr geht heute der nächste Steamer nach Memphis?"

„Gegen Mitternacht!" lautete die Antwort.

Das war zu spät. Nun handelte es sich um einen gut ausgeführten Rückzug.

Ruhig lächelnd, als sei nicht das geringste

vorgefallen, schritt ich in das Gewölbe der Gebrüder E. . . . Mein Erscheinen rief ein mächtigeres Entsetzen bei Benno hervor, als das Erschrecken Macbeth's war, da er Bankos Geist gewahrte.

Benno wie Isidor starrten mich erst eine Weile mit weitaufgerissenem Munde und Augen an, ihre Wangen verfärbten sich, die Elle entsank Benno's Hand, dann stieß dieser einen Seufzer aus, welcher in gutes Deutsch übertragen, etwa so viel heißen mochte, wie: „Gott der Gerechte, ich bin verloren;" und wankte gebrochen in das nahegelegene Schlafcabinet.

Isidor und ich folgten ihm.

Die erstaunten Kunden, welche den Laden füllten, blieben, sprachlos über das Benehmen der beiden jungen Kaufleute, im Verkaufslocal zurück.

Als Isidor die Thüre hinter uns geschlossen, warf sich Benno ächzend auf Isidor's Bett, raufte sich die Haare, rang die Hände und schrie: „Mein Geld, mein Geschäft, mein Credit: Alles verloren! O Gott, gerechter Gott, ehe

eine Stunde vergeht, sitze ich zwischen Verbrecher eingeklemmt in der Jail!"

Ich blickte lächelnd auf den Verzweifelnden und sagte: „Toben Sie sich aus Freund Benno, das wird Ihnen wohl thun. Wenn Sie genug gejammert haben, machen Sie mir gefälligst die Anzeige davon, denn ich möchte gern ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden."

„Auch noch Spott!" kreischte Benno, und fuhr wüthend auf, während ich ruhig auf einem Koffer Platz nahm. „Sie wissen nicht, was für mich auf dem Spiele steht; Sie waren desertirt; Isidor der Schlemihl, das leichtfertige Genie, der gewissenlose Gauner hat mir Alles gestanden; Sie haben einen Anzug aus meinem Magazin gekauft, welches bei Verlust meines Geschäftes und einem Jahre Zuchthausstrafe verboten ist. Gehen Sie von hier fort, werden Sie aufgegriffen und erschossen, und ich unschuldiger Mensch, der ich durch den unverantlichen Leichtsinn dieses Chamers, — er deutete mit der geballten Faust auf Isidor, — in jenen schofeln Handel verwickelt wurde, verliere Geschäft und Freiheit. Eines nur kann mich retten: Ich

laufe zu General Prentice, gebe selbst die Geschichte an und bringe auf eine Untersuchung, welche meine Schuldlosigkeit an den Tag bringen muß. Die Schuldigen sollen dann büßen was sie verbrochen haben."

Benno tastete mit verzerrten Zügen und zitternden Händen nach der Thüre, allein ehe er dieselbe erreichte, faßte ich ihn bei den Schultern und drückte ihn auf den Koffer nieder; dann stellte ich mich dicht vor ihn hin und sagte leise, aber mit fester Stimme: „Hier werden Sie 5 Minuten ruhig sitzen bleiben und mich anhören oder sie verlassen nicht lebendig das Zimmer!"

Benno schreckte heftig zusammen und fügte sich meinem Befehle.

„Sie werden keine Anzeige machen, Herr Benno E.," sagte ich sicher, „denn wenn Sie das thun, ist Ihr Untergang ganz gewiß."

„Wie heißt!?" stöhnte Benno zitternd und sah mich groß an.

„Machen Sie eine Anzeige, lieber Landsmann," explicirte ich ruhig weiter, „so werde ich verhaftet und erschossen, das ist wahr; allein,

ehe ich sterbe, räche ich mich. Ich werde gestehen, daß der Kaufmann Benno E. Baumwolle und Regierungspferde von mir gekauft und daß er letztere an die Rebellen verhandelt habe. Diese Angaben kann ich beweisen und Herr Benno E. wird aller Wahrscheinlichkeit nach vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Hängen verurtheilt werden. Glauben Sie nicht, werther Landsmann und Geschäftsfreund?!" Benno wimmerte und stöhnte, als fühle er, wie die enge Cravatte bereits seinen Schlund zudrücke.

„Vertrauen Sie mir jedoch blindlings und thun Alles, was ich befehle, so wird meine Desertion niemals ruchbar werden und wir haben vielleicht Gelegenheit, noch manches Geschäft miteinander abzuwickeln." Benno wischte sich die dicken Schweißtropfen von der Stirne, blickte mich scheu an und als er mein ruhiges, kaltes Auge gewahrte, gab er mir die Hand und sagte: „Ich füge mich in Alles."

„Zuerst trinken Sie ein Glas kaltes Wasser, dann gehen Sie in den Store und bedienen nach wie vor Ihre Kunden; das übrige bringe

ich mit Isidor in Ordnung, welcher ruhiger ist als Sie."

Benno seufzte tief auf und verließ das Zimmer.

„So, Freund Isidor, nun bring mir rasch meine Uniform und dann laß uns in die Bude des schönen Louis gehen und ein Glas Cider auf den Schreck trinken," rief ich fröhlich, als der jüngere Bruder mit mir allein war.

Isidor, welcher beim Verschwinden seines Bruders freudig aufathmete, erblaßte von Neuem und sagte mit angsterfüllten Blicken: „O, du mein Gott, Deine Uniform habe ich gestern Abend an einen Major verkauft."

„So sende einen Neger fort und laß rasch eine andere holen. Wir haben nur eine Hose, Mütze und Jaquet dazu nöthig."

Isidor that wie ich befahl und eine Viertelstunde später stand ich wieder als Soldat im Store und schlenderte allein dem Lager zu. Kaum hatte ich den ersten Hügel hinter der Stadt erstiegen, als Lieutenant Meyer, hoch zu Roß und begleitet von einigen Soldaten, auf mich zukam.

„Guten Morgen, Herr Lieutenant!“ rief ich lustig und grüßte meine Kameraden.

Lieutenant Meyer sah mich einen Augenblick verwundert an, dann rief er: „Donnerwetter, da ist ja der Deserteur!“

Ich lachte aus vollem Halse.

„Unglücklicher, wo haben Sie gesteckt?“ fuhr Meyer fort. „Eben wollte ich im Hauptquartier Ihr Signalement angeben, um Sie als Deserteur verfolgen zu lassen.“

„Sie sehen, wie überflüssig das ist. Alles was Sie thun können, ist: daß Sie mir eine Strafwache dictiren, weil ich die Nacht ohne Erlaubniß in der Stadt zugebracht habe.“

Meyer sah mich mißtrauisch an und sagte: „Wollen Sie mir gefälligst erklären, wie Sie zu einer neuen Uniform und dieser veränderten Haar- und Barttracht kommen.“

„Mit Vergnügen!“ erwiederte ich lachend. „Nur bitte ich, Ihnen dies als Privatgeheimniß mittheilen zu dürfen.“

Meyer gab seinen Begleitern einen Wink, worauf diese der Stadt zuritten.

„Ich hatte diese Nacht ein galantes Aben-

teuer mit einer Dame aus guter Familie, — dort unten am Mississippi und wollte meinen äußern Menschen etwas verschönern, um einen bessern Eindruck zu machen. Begreifen Sie?"

„Ich begreife, daß Sie mir einen Bären aufbinden wollen," gab der Lieutenant nach kurzem Besinnen zur Antwort, „allein Sie irren sich, wenn Sie meinen, daß Sie einen Schwachkopf, wie Herr v. Heide vor sich haben. — Ich glaube nichts von alledem! — Gestehen Sie!" — fuhr er mit finsterer Miene fort. — „Sie haben desertiren wollen."

Ich blickte den gestrengen Vorgesetzten mit einer Miene unnachahmlichster Insolenz an, dann versetzte ich: „Lieber Lieutenant, es scheint Ihnen Vergnügen zu machen mich für einen Deserteur halten zu dürfen. Eh bien! Thun Sie das. Mich genirt es durchaus nicht." Ohne meinen Compagnon im Baumwollengeschäft weiter eines Blickes zu würdigen, schritt ich dem Lager zu, wohl wissend, daß der kluge Lieutenant jetzt Alles anwenden werde, um eine Verdächtigung meiner Person abzuwenden.

Im Lager erlebte ich noch eine lustige Scene.

Marx war allein in der Hütte, als ich ankam und wusch sich seinen vom Bierrausch schmerzenden Kopf. — Er erzählte mir, daß er des Nachts, aus naheliegenden Gründen, meine Abwesenheit nicht bemerkt habe. Am frühen Morgen jedoch sei nach mir gefragt worden und er habe sich gewundert, mein Bett leer zu finden, noch größer sei sein Erstaunen geworden, als er bemerkt habe, daß unsere drei Pferde noch ohne Futter waren, da er meine Sorge für die Thiere kannte; daraufhin habe er nach mir gefragt und im Nu sei das Gerücht in Umlauf gekommen, ich wäre desertirt. Nun hätten sich sofort einige Kameraden gemeldet, welche vorgaben, ich schulde ihnen kleinere oder größere Summen Geldes. Diese hätten sich dann geeinigt, um eine Theilung meiner Hinterlassenschaft zu beantragen. Er habe die Herren jedoch kurz mit der Bemerkung abgewiesen, sie möchten ihre Forderungen durch irgend ein Document beweisen. — Während ich herzlich über die Unverschämtheit der dreisten Bursche lachte, gab mir Marx plötzlich ein Zeichen, still zu sein.

Er horchte einige Secunden, dann lief er

auf mich zu und rief: „Springe in's Bett, Deine Gläubiger kommen!“

Ich sprang auf's Bett und Marx verdeckte meinen Körper durch einige geschickt placirte Gegenstände, dann nahm er selbst vor mir auf der Bettkante Platz und erwartete vor Freude kichernd die frechen Lügner. Die Herren kamen, um sich zu erkundigen, was denn eigentlich mit den zurückgelassenen Sachen des Deserteurs angefangen würde; Marx — meinten sie — könne doch billigerweise nicht Alles für sich allein beanspruchen. Marx lockte ihnen durch geschickte Fragen nochmals die Aufzählung ihrer Forderungen ab, dann fing er an, über mein Benehmen zu klagen, worauf die Uebrigen bereitwilligst eingingen und nun die Schattenseiten meines Charakters einer rigorosen Kritik unterwarfen. Nie im Leben bin ich schonungsloser portraitirt worden, als von dieser Sippschaft, welche mir zufällig manches zu danken hatte.

Als den Herren der Stoff zur Médisance endlich ausgegangen war, machte ich mit einem Ruck meinen Oberkörper frei und wünschte ihnen einen guten Morgen. Gleich einer Schaar

von Gassenbuben, welche einen fremden Apfelbaum bombardirend, plötzlich das drohende Gesicht des Feldhüters hinter der Gartenmauer hervortauchen sehen, drückte sich das Gesindel zur Thüre hinaus und Marx wälzte sich lachend auf dem Bette hin und her.

Meine Beurtheilung des Lieutenant Meyer traf zu. Als derselbe in's Lager zurückkehrte, drückte er mir verstohlen die Hand und sagte: „Fürchten Sie nichts, ich wollte Sie nur verblüffen. Im Uebrigen bleiben wir Freunde!"

„Soyons amis!" repetirte ich lachend und ging mit Marx zu Tisch.

Alice sah mich prüfend an, als ich das Zimmer betrat.

„Schöne Streiche das!" rief ich ihr zu, als sie mich leise frug, wie ich dazu komme, Tom so viel Geld zu geben. „Sehen Sie Alice, welch' ein schädliches Laster der Trunk ist?! Ich hatte meinem Freunde Marx zu Ehren in der Stadt eine Menge Cider getrunken und leerte im Lager zwei Gläser Bier, wodurch ich derart berauscht wurde, daß ich eine Menge dummer Streiche verübte, von denen Toms

Taschen und mein glattrasirtes Gesicht nur die gelindesten Spuren aufzuweisen haben; allein ich verspreche Ihnen, es soll gewiß nie wieder geschehen."

Alice glaubte mir. Sie hätte noch größere Lügen von mir, ohne den leisesten Verdacht, für baare Münze angenommen und so verzehrten wir in der heitersten Laune unser Mittagsbrod. Marx war der einzige, dem ich die Geschichte meiner Flucht erzählte. Des Abends holte ich bei Isidor meine Civilgarderobe ab, die ich zum Andenken aufbewahrte. Benno hatte sich allmälig wieder von seinem Schreck erholt, sagte jedoch: „Ich will Gott danken, wenn Sie Helena verlassen. Sie sind ein sehr gefährliches Subjekt!"

Bennos Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Unsere Compagnie erhielt Marschordre. Sie ging mit General W. nach Memphis. Am Abend, als uns die Ordre vorgelesen wurde, brach die Compagnie in ein Jubelgeschrei aus. Soldaten begrüßen jeden Wechsel mit Freude. Drei Leute nur stimmten nicht mit in dieses Freudengeschrei ein. Es waren Marx, ein gewisser

Fidler und ich selber. Wir wurden in's Hauptquartier des General Prentice commandirt, um demselben bei nahe bevorstehenden Expeditionen als Führer zu dienen. Warum wählte Lieutenant Meyer gerade Marx und mich zu diesem Dienst? — Er gab an, daß Niemand die Umgebung von Helena genauer kenne, als wir beide und damit sprach er nur die Wahrheit, allein ich las in seinem lauernden Auge noch einen andern Grund. Er hoffte uns für immer los zu werden.

Die Compagnie verließ Helena und unser Kleeblatt rückte ins Hauptquartier. Unterwegs begrüßte ich einen Bekannten aus Newyork. Es war ein ehemaliger Handlungsdiener des Hauses E. B. Stuart in Newyork, ein äußerst liebenswürdiger Bursche, Namens Max Rosen, welcher leider eine sehr böse Leidenschaft besaß: er war nämlich Gambler. (Spieler.) Er staunte gleich mir, über ein Wiedersehen an einem, von Newyork so fernliegenden Orte. Ich ersuchte meine Kameraden, sie möchten meinem Freunde Rosen zu Ehren ein Glas Cider beim schönen Louis mit mir trinken. Dieser Vorschlag wurde be-

reitwilligst acceptirt und bald erzählte mir Rosen, vor der Bude stehend, seine jüngsten Erlebnisse. Er hatte in Memphis mit Hülfe seines Bruders ein Cigarrengeschäft etablirt, hatte in wenig Monaten mehrere tausend Dollars verdient und dann Alles, was er besaß im Gamblinghouse verspielt. Gegenwärtig versuchte er in Helena als Commissionär einige Kisten Cigarren zu verhandeln, allein das Geschäft ging schlecht wie er mir gestand. „Wäre Dein Compagniechef noch hier,“ sagte er, mit einem Blick auf unsere schönen Pferde, „ich ließe mich sofort als Rekrut in die Regimentsliste einschreiben.“

Ich lachte über den Einfall des Cigarrenhändlers, den ich nur für einen schlechten Witz hielt und da er ein Boot besteigen mußte, welches zur Abfahrt nach Memphis bereit lag, so drückte ich ihm die Hand zum Abschied und ritt in Begleitung meiner Kameraden in munterm Galopp von dannen. Als ich mich, bei der Straßenecke angekommen, noch einmal umwandte, stand Rosen, dem sein Métier zuwider war, noch immer auf derselben Stelle und blickte uns mit melancholischem Gesichte nach.

General Prentice empfing uns im Hauptquartier recht freundlich. Einer seiner Adjutanten wies uns im Nebengebäude ein kleines Stübchen als Quartier an und gab in der Küche Befehl, daß man uns ein gutes Souper mit Bier servire. Marx und ich freuten uns herzlich über diese liebenswürdige Aufmerksamkeit des graubärtigen Generals, welcher selbst alle geistigen Getränke so sehr verabscheute. Fidel, unser Begleiter, jedoch schimpfte über Alles, was ihm geboten wurde. Das niedliche Zimmer titulirte er ein verteufeltes Hundeloch, das gute St. Louis-Bier war in seinen Augen nichts, als abgestandene Jauche und der saftige Braten nicht werth, daß ihn die Hunde fraßen. Trotzdem hieb keiner von uns so tapfer ein, als gerade Fidel. Ihm schien der Aerger ein Beförderungsmittel der Verdauung zu sein, denn sein Magen nahm erstaunliche Portionen von Fleisch, Gemüse und Bier an Bord.

Ich habe in verschiedenen Armeen Europas und Amerikas die Bemerkung gemacht, daß gebildete Leute fast immer die genügsamsten Soldaten sind. Sie stellen sich auf den Standpunkt

des Möglichen und erwarten von der Verpflegungscommission keine Trüffelpasteten, wenn dieselbe nur über Salzfleisch und Kartoffeln zu verfügen hat. Junge Leute von guter Erziehung, und aufgewachsen in den opulentesten Verhältnissen, sah ich vor Freude dankbar in die Hände klatschen beim Anblick eines Gerichtes guter Pfannkuchen, nachdem sie einige Tagelang nur Zwieback und Kaffee genossen hatten. Umgekehrt ist es bei rohen Naturen: Sie erwarten stets das Unmögliche und versuchen durch Schmähung der delicatesten Speisen ihrer Umgebung den Glauben beizubringen, als hätten sie von Jugend auf nur von silbernen Schüsseln gespeist. Schlesische Leineweber, welche bis zu ihrer Ankunft in Amerika Fleisch kaum mehr als dem Namen nach kannten, hörte ich in den gemeinsten Ausdrücken über einige fette Prairiehühner schimpfen, welche sie in ihrer Einfalt für alte Tauben hielten. Bei großen Seereisen läßt sich gleichfalls vermöge dieses Erfahrungssatzes die bürgerliche Gesellschaft leicht beurtheilen und ich rathe jedem geselligen Reisenden, sich vor den Leuten in Acht zu nehmen, welche das ganze

Diner, von der Austersuppe bis zum Brodpudding einer verächtlichen Kritik unterwerfen und selbst das, über jeder Kritik stehende Hamburger Beefsteake, erst mit dem Geifer ihrer Schmähzunge besudeln, ehe sie es aufessen. Solche Subjecte sind plumpe Naturiers, undankbar und schmähsüchtig gegen alles Gute. Man thut wohl daran, sie links liegen zu lassen.

Der kleine Fidel war ein Prachtexemplar dieser schlimmen Species.- Ihm hätte der selige Vatel keine Speise zu Dank kochen können, — er hatte Alles schon besser genossen; dabei war die Canaille als Holzfäller im Schwarzwald aufgewachsen, später avancirte er zum Fuhrmann und als er Amerika mit seiner Ankunft beglückte, arbeitete er so lange mit Hacke und Schaufel an der Eisenbahn, bis der Krieg ihn von dieser harten, wenig lohnenden Beschäftigung abrief.

Als Soldat zeichnete er sich durch einen großen Hut und riesige Sporen, sowie durch eine wahre Berserkerwuth gegen die Rebellen aus. Dieser Grimm jedoch ließ bedeutend nach, sobald er den Rebellen selbst gegenüberstand.

Noch einer Eigenschaft muß ich gedenken, welche den kleinen Fidel besonders kennzeichnete. Sobald er auf Piquet oder überhaupt auf Posten stand, sah er überall Gespenster.

Der friedlichste Bauer wurde von ihm als überwiesener Spion behandelt; stand er des Nachts auf Posten, so allarmirte er in zwei Stunden wenigstens zweimal die ganze Postenkette. Bald sah er im Walde Signallichter, welche sich bei genauer Untersuchung auf die Stalllaterne eines Farmers reduciren ließen, welcher seine versprengten Kühe suchte; bald hörte er fernen Kanonendonner, den jeder Unbefangene sofort für den dumpfen Schrei des Bullfrocks erkannte.

Diese übertriebene Vorsicht, welche der Feigheit so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern, wußte er durch derbe Flüche und prahlerische Redensarten so gut zu bemänteln, daß die Vorgesetzten den kleinen Poltron mit den soldatischen Ehrentiteln: „Mordskerl“ oder „Himmelschockschwerenöther“, oder „kleiner Eisenfresser“ benannten. Der kleine Eisenfresser war höchst diebischer Natur, und da er bemerkte, daß

Marx und ich zuweilen größere Banknoten wechseln ließen, so suchte er stets durch kleine Dienstleistungen oder Aufmerksamkeiten in unsere Nähe zu gelangen, nicht etwa, um uns zu bestehlen, sondern wahrscheinlich, weil er in uns zwei Erzhallunken vermuthete, mit denen vereint, er im Stande wäre, bei einer oder der andern Gaunerei ein fettes Theil einzusacken.

Seine Bestrebungen waren lange erfolglos geblieben. Ich hatte eine Aversion gegen den alten, halbbuckligen Schwaben, dem aus jedem Augenwinkel ein Stückchen Thersites hervorlugte. Endlich warf uns der Zufall doch mit ihm zusammen, und ich konnte es nicht verhindern, daß er des Abends seine Matratze von Maisstroh dicht neben die meinige rückte und dabei mörderlich über ein Lager raisonnirte, das er im Schwarzwald nicht einmal seinem Hunde würde angeboten haben.

Da ich zu schläfrig war, um durch die Flüche des Mordskerls sonderlich belästigt zu werden, so ließ ich ihn ruhig, und ohne auch nur ein einzigesmal auf seine Fragen zu antworten,

weiter schimpfen, kehrte das Gesicht der Wand zu und sank bald in einen tiefen Schlaf.

„Himmelheiligherrgottssakrament, was ischt denn das?!“ Diese scharfbetonte Frage meines Nachbars weckte mich aus süßen Träumen. Halberhoben von meinem Lager bemerkte ich, daß der Tag noch nicht ganz angebrochen war. Es herrschte eine graue feuchte Dämmerung. Jetzt knatterten Gewehrschüsse. . . Mit einem Ruck erhob ich mich und sprang an's Fenster. Holla! Da blitzten auf den Höhenzügen, weit über der Stadt, wo unsere Piquets standen, lange Schlagfeuer. Es knatterten die Schüsse, es rasselte ein Pelotonfeuer auf das andere durch die schwere Morgenluft: Hier gab es Gefahr!

„Marx, steh auf!“ rief ich und schlüpfte in meine Hosen. „Die Rebellen attaquiren die Stadt.“ Wie der Blitz fuhr Marx von seinem Lager auf und huschte in die Kleider. Während ich meine Waffen aufnahm, bemerkte ich noch, daß der kleine Mordskerl seine Jacke in den zitternden Händen hielt und beharrlich mit den Beinen in die Aermel derselben zu schlüpfen suchte; trotzdem diese Bemühungen erfolglos

blieben, setzte er diese Manipulation beharrlich fort, und bat mich, ich möge doch einstweilen seinen Gaul aus dem Stalle ziehen. Der alte Eisenfresser hatte den Kopf verloren.

Marx und ich standen schon gerüstet neben unsern gesattelten Pferden, als General Prentice, von einigen Stabsoffizieren begleitet, die Treppe herabstieg. Er grüßte freundlich, und sein Auge blitzte, als er den Fuß in den Steigbügel setzte. Heute gefiel mir der Mann, sein hartes Gesicht hatte etwas Vertrauenerweckendes. Seine Begleiter flogen, vor der Hofthür angekommen, nach verschiedenen Seiten auseinander. Nur ein Offizier, Marx und ich begleiteten den General in das am Südende der Stadt liegende Lager. Noch wirbelten die Trommeln, welche die Soldaten unter die Waffen riefen, als wir dort ankamen. Rasch theilte Prentice den Regimentscommandeuren seine Dispositionen mit; er selbst brach rasch mit den Zuaven nach den Höhen auf, über welche der Feind jetzt in Schaaren die Escadronen des 5. Kansasregimentes hinabtrieb, deren Lager, auf dem äußersten Südostende der Piquetlinien liegend,

zuerst angegriffen worden war. Der erste Anprall des Feindes, welcher in überlegenen Massen die Höhen herabstürmte, war so heftig, sein Feuer so formidabel, daß die Zuaven zurückgeworfen wurden. Die zurückweichenden Cavallerietrupps brachten außerdem die einzelnen Züge in Verwirrung und schadeten mehr fast, als das Feuer der Feinde. Im wilden Knäuel zogen sich Reiterei und Fußvolk zurück. feuernd, kämpfend, schreiend, überall umkreist, geworfen und zerrissen von den hereinflutenden, wildschreienden Rebellen. Es war ein chaotisches Bild, in welchem alles wirbelte, tobte, fiel, und sich aufraffend, weiter gewälzt wurde, im lärmenden blutigen Strom. Nur ein Mann war ruhig, und brachte durch sein kaltblütiges, entschlossenes Benehmen auch bald diese wirren Haufen in ein sicheres Geleise, wo sie nach und nach ein geschlossenes Ganze bildeten: es war der General. Hin und her flog sein Pferd, von einem bedrängten Punkte zum andern. Hier gab er ein Commando; dort feuerte er durch Lobsprüche die standhaltenden Truppen zu einem neuen Angriff an, und wo es Noth

that, führte er selbst mit dem Degen in der Faust die einzelnen Compagnien in's Feuer. Sein Erscheinen gab den weichenden Soldaten stets den sinkenden Muth wieder; sie fühlten, daß sie nicht ohne Führer waren, und daß dieser Führer Muth und Energie genug besitze, um das verlorene Terrain wiederzugewinnen; das hielt sie aufrecht. Trotz alledem und trotz dem herbeigeeilten Wisconsin=Infanterieregiment wurden die Unsrigen von Stunde zu Stunde weiter zurückgedrängt, auch die andern Regimenter im Norden und Westen erfuhren dasselbe Schicksal, und so verengte sich der Kreis um uns immer mehr und schließlich, gegen 9 Uhr, sah sich die kleine Armee in den Straßen der Stadt eng eingeschlossen. Hier jedoch, auf einen engen Raum concentrirt, nahm die Sache bald eine andere Wendung. Unsere Infanterie faßte hinter niedern Mauern, Fenzen und im Innern einiger leerstehenden Häuser Posto, und die eindringenden Rebellen wurden mit einem so wüthenden Gewehrfeuer empfangen, daß sich die Wucht ihres Angriffs brach, und sie an mehreren Straßen mit großem Verluste zurück=

geworfen wurden. Nun formirten sich allmälig die einzelnen Regimenter wieder, auch die Cavallerie wurde zusammengelesen und in Ordnung gebracht.

Es dauerte fast bis Mittag, ehe unsere Truppen gesammelt, und auf mehreren Punkten siegreich zur Offensive übergehen konnten.

Prentice war bis dahin rastlos und unermüdlich von einem bedrohten Punkte zum andern geflogen. Unsere Pferde schäumten, und dem General wie uns troff der Schweiß in dicken Perlen von der Stirn, seine Stimme war heiser geworden, allein sein Auge blitzte immer freudiger, als er bemerkte, daß seine Truppen ruhiger und kühner wurden.

„Jetzt ist es Zeit, die Rebellen hinauszutreiben," sagte er des Mittags, als das Hauptquartier dicht neben uns lag. „Doch vorher lassen Sie frische Pferde vorführen." Marx ritt in den Hof und führte die bereit stehenden Ersatzpferde heraus. Auch Fidel hielt unversehrt, und mit einem Fluche auf den Lippen, im Sattel.

Prentice bestieg ein frisches Pferd, während

Marx und ich auf unsern abgehetzten Thieren weiter mußten. Die übrigen Reservepferde gehörten den Adjutanten. Ein Diener trat aus dem Hause und meldete dem General, daß das Diner bereit sei.

„Der Henker hole jedes Diner, so lange noch ein Feind in Helena ist," rief Prentice und wandte sich den Schützenlinien zu. Fidel schloß sich fluchend, wie immer, dem Zuge an.

Die Truppen erhielten das Commando zum Vorgehen und bald stürmten die zuversichtlich gewordenen Regimenter mit lautem Hurrah gegen den Feind. Sie warfen ihn aus dem am Morgen aufgegebenen Lager, entrissen ihm eine feste Position nach der andern, drängten ihn nach und nach über die Höhen zurück, zersprengten seine Colonnen und jagten ihn gegen Abend in voller Flucht in die Wälder, wobei viele Gefangene in unsere Hände fielen. Ein Trupp Kansas-Reiter hatte über einen Hügel jagend, einige Rebellen zu Pferde an einer Waldecke abgeschnitten und die meisten davon niedergemacht. Als ich hinter Prentice herreitend, die kämpfende Gruppe passirte, sah ich, wie ein

junger Blondin vom Pferde gerissen und nach einem Baume geschleift wurde. Der Kopf des jungen Menschen kam mir bekannt vor und neugierig wandte ich mein Pferd um und ritt zu den Kansasleuten hin. Ein großer breitschulteriger Mann hatte eine Leine vom Sattel seines Pferdes abgelöst, und machte eine Schlinge, welche er dem Blondhaarigen über den Kopf warf. Dieser hatte mir bisher den Rücken zugewandt; als er jedoch die Schlinge um seinen Hals fühlte, raffte er sich mit letzter Kraft auf, schleuderte zwei seiner Feinde zu Boden, und wandte sich um. Ein Gesicht von Blut überströmt, starrte mir entgegen; trotzdem erkannte ich die flammenden blauen Augen. — Es war Joël Fields. Ein Ruck der Schlinge warf ihn zurück und der breitschulterige Kansasmann donnerte ihm entgegen: „Halt, Spion!"

Bebend vor Schreck, fragte ich, was der junge Mann verbrochen habe, und die ganze Schaar antwortete: Der junge Bursche habe dem Rebellengeneral als Spion gedient. Noch gestern Abend sei er im Lager gewesen und heute Morgen habe er die Feinde als Führer über

die Höhen geleitet. „Er muß baumeln!“ schrieen sie fast unisono und erfaßten ihn von Neuem.

Ich widersetzte mich dieser raschen Procedur auf's energischste, löste die Schlinge und beschwor die Leute, den Gefangenen dem Urtheil des Kriegsgerichts zu überlassen. Die Cavalleristen schienen dies zwar nur ungern zu thun, allein da sie mich den ganzen Tag über fortwährend im Gefolge des Generals gesehen hatten, so fügten sie sich meinem Willen und banden die Hände des Gefangenen zusammen.

Ich wischte das Blut von einer klaffenden Stirnwunde Joël's ab und suchte dieselbe zu verbinden. Da plötzlich wurde das Gesicht des jungen Rebellen kreideweis, seine Kniee brachen zusammen und er sank auf die Erde, wo das Blut von Neuem über das zarte junge Gras niederrieselte. Ich sah mich verzweifelnd nach einem Wundarzt um, allein es war Niemand zu sehen.

Die Reiter hatten ihre Pferde wieder alle bestiegen und schienen ungeduldig über die Verzögerung. Plötzlich trat aus der Menge der vorüberstürmenden Infanteristen ein Feld=

prediger auf uns zu; er beugte sich über den Verwundeten, und als dieser die großen Augen mit einem dankbaren Blick auf mich richtete, suchte ihm der Schwarzrock begreiflich zu machen, welch' einer schlechten Sache er gedient habe, und ersuchte ihn, mit Reue im Herzen über sein Verbrechen gegen die Union diese Welt zu verlassen.

Joël schaute den Priester fest und fast spöttisch an, dann sagte er mit bleichwerdenden Lippen: „Ich bin im Süden geboren und erzogen, darum halte ich zu meinem Vaterlande, so lange ich athme.“ Diese Worte waren die letzten, welche Joël sprach. Seine kaltgewordenen Hände und die erlöschenden Augen bewiesen mir bald, daß er aufgehört habe zu athmen.

In dem schönen Körper dieses jungen Rebellen hatte das Herz eines Helden geschlagen; wie sehr bedauerte ich, daß es im Dienste einer so schlechten Sache brach.

Tief erschüttert von diesem Vorfall ritt ich auf's Gerathewohl der Stadt zu. Mein Pferd war todtmüde und unterlag fast den Strapazen des Tages, sollte ich es noch einige Stunden in

den unwegsamen Bergen umhertreiben, um den General zu suchen? Ich kehrte nach Alicens Wohnung zurück, wo ich die Familie in der äußersten Bestürzung fand. Alicens Gatte war am Morgen mit dem Heere der Rebellen in die Stadt gedrungen, hatte in seinem Hause, nach jahrelanger Abwesenheit zum ersten Male wieder zu Mittag gespeist und war dabei gefangen worden.

Ich tröstete Alice mit der Versicherung, daß dies Geschick das Beste sei, was ihrem Gatten hätte widerfahren können, worauf ich Poly im Stalle ein herrliches Lager bereitete und seine erschöpften Kräfte mit vorsichtig gereichten Quantitäten von Wasser und Futter wieder restaurirte. Alice bereitete mir im Parlor ein Bett an der Erde, und ich schlief bis der Morgen graute.

Marx frühstückte eben mit Fidel im Hofe, als ich in's Hauptquartier kam.

„Wo warst Du diese Nacht?“ frug Marx. Ich erzählte ihm die Wahrheit.

„Himmelheiligherrgottsakrament, wärn wir doch a so gscheit g'wese!“ fluchte der Eisen-

fresser und verschlang wüthend eine halbe Cotelette. „Da werde wir fascht bis Mitternacht herumgejagt, schlafe wenig oder gar net und stehe jezt schon seit einer Stunde auf'm Hof und warte uf den malefize Yankeegeneral."

Der malefize Yankeegeneral kam eben die Treppe herab und schwang sich mit einem gutgelaunten: „Good morning Gen's!" in den Sattel.

Meine Vermuthung am vergangenen Abend, daß die Nacht und das bewaldete Terrain der Verfolgung des Feindes ein Ziel setzen würden, war eingetroffen, auch hatte man meine Abwesenheit in der Dunkelheit und dem Gewirr der Truppen gar nicht bemerkt.

Der neue Tag brachte neue Strapazen. Meilenweit drangen wir in's Land vor, allein nur Verwundete und einige versprengte Infanteristen fielen in unsere Hände. Gegen Mittag war die ganze Gegend, auf einige Meilen im Umkreis, von Rebellen gesäubert und General Prentice sah sich nach einer Ordonnanz um, welche das in der Avantgarde befindliche Kansasregiment zurückrufen solle. Seine Blicke fielen auf mich.

„Ist Ihr Pferd noch frisch?“ fragte er freundlich lächelnd.

„Ja wohl, mein General!“

Daraufhin theilte er mir die betreffende Ordre mit und befahl mir, einen Kameraden als Begleiter mitzunehmen, falls mir unterwegs etwas begegne; dann wandte er sein Pferd der Stadt zu.

Marx sah mich ärgerlich an, als ich weiterreiten wollte, und sagte: „Ich kann Dir mit dem besten Willen nicht folgen, denn mein Bamram lahmt, daß es ein Jammer ist.“

„Nun so reite nach Hause, mein Junge,“ sagte ich ihm die Hand reichend, „Fidel kann auch mit Dir gehen, ich komme allein an Ort und Stelle.“

Fidel widersprach diesem Ansinnen mit einem derben Fluche. Er erklärte mit einem heiligen Eide, daß er mich begleiten werde und ging's in die Hölle.

Marx folgte der Cavalcade des Generals, deren Marschrichtung durch eine nachwirbelnde Staubwolke zu erkennen war, und Fidel ritt dicht an meiner Seite weiter, indem er mit

tausend Eiden betheuerte, jeden Rebellen, der in seine Hände falle, ohne Gnade abmurksen zu wollen.

Im schärfsten Trabe vorwärts reitend, holten wir das Kansasregiment nach Verlauf von zwei Stunden ein.

Wir langten gerade zu einem Rendez-vous rechtzeitig an, und als ich den Oberst des Regiments gesprochen, sattelten wir ab und stellten an einem der brennenden Feuer unsere Feldkessel auf, um Kaffee zu kochen. Ehe wir jedoch damit zu Stande kamen, brach ein Gewitter aus, und ein rasch losbrechender Regenguß verlöschte die Kohlen. Gleichzeitig blies der Trompeter zum Aufbruch. Da ich seit dem frühen Morgen bereits auf dem Pferde hockte, ohne auch nur einen Bissen Brod genossen zu haben, so zog ich mit Fidel höchst mißmuthig hinter dem Regimente her. Es fing an zu dunkeln, und Helena lag noch in weiter Ferne, als mein Begleiter zu fluchen und zu schwören begann, er habe mich bisher stets für einen couragirten Kerl gehalten, allein er fange stark an, das Gegentheil von mir zu glauben. Ich betrachtete

lachend den kleinen Mordskerl an meiner Seite und bat ihn, sich gefälligst klarer über seine Intentionen ausdrücken zu wollen.

Fidel hielt sein Pferd an und schrie: „Ist es nicht ein Skandal, daß wir mit hungrigem Magen der gottverfluchten Yankeebande folgen, die sich beim Rendez-vous ein Bene gethan hat, statt ohne weiteres durch den Wald zu reiten, und auf irgend einer Farm Halt zu machen?! Sollen wir brave Soldaten Hunger leiden, während das verteufelte Rebellenvolk rings um uns her auf reichen Farmen in Lust und Ueberfluß lebt? Der Teufel hole alle Soldaten, die keine Courage haben!"

Fidel's Rede machte mir viel Vergnügen. Als er mit einem Kernfluch geendet hatte, antwortete ich, daß die Farmen in der Nähe des Weges meist zerstört oder ausgeplündert seien, wenn er aber einen Ritt von wenigen Meilen nicht scheue, so sei ich gern bereit, mich mit ihm seitwärts in die Büsche zu schlagen.

Der grimme Eisenfresser versicherte mir mit einem neuen Fluche, daß er eine Fahrt zur

Hölle nicht scheue, wenn er dort ein solides Abendessen erobern könne.

„Nun denn, Vorwärts!“ rief ich und wir trieben unsere Pferde beim nächsten Seitenwege nach Süden. Am Scheidewege brannte ein großes hölzernes Haus. Es war von den Kansasleuten in Brand gesteckt worden, vermuthlich, weil sich der Besitzer beim Ueberfall der Stadt betheiligt hatte. Gleich einer Riesenfackel leuchtete es uns bis weit in den Wald hinein. Das Regiment zog langsam in nördlicher Richtung weiter.

Eine halbe Stunde mochten wir geritten sein, da lichtete sich der Wald und vor uns tauchte eine weite Prairie auf. Die Feuergarbe, welche ihren Schein über die Baumwipfel geworfen hatte, war herabgesunken und nur ein okergelber Lichtschimmer überzeugte uns, daß der Brand noch nicht ganz erloschen sei. Vom Wind gejagte Wolken verfinsterten die Himmelsdecke, als wir über die Prairie zogen. Ich dachte an den sterbenden Joël und hörte immer noch seine letzten Worte, sah seine erlöschenden, schönen blauen Augen und das warme Blut,

welches aus der Wunde auf den Rasen tropfte. Ein blühendes Dasein war hier vernichtet worden und doch schien es mir fast, als sei solch ein Tod beneidenswerth, denn er schied ein junges, frühlingsberauschtes Leben von den Jahren der Enttäuschung und kalter, trauriger Resignation.

Mein Begleiter schien gleich mir düstern Reflexionen nachzuhängen. Seine zusammengeschrumpfte Gestalt saß vornübergebeugt im Sattel, die naßgewordenen Knie hatte er hoch hinaufgezogen, so daß der kleine Eisenfresser auf dem hohen Pferde hockend, einem großen Affen glich, der auf einem Kameel reitet. Der breite Rand seines Hutes, vom Regen schlaff geworden, baumelte bei der starken Bewegung des Pferdes bis auf die Nase des kleinen Menschen hinab und eine ähnliche Erschlaffung schien sich der Unterlippe bemächtigt zu haben, denn auch diese hing betrübt herunter und erhob sich nur von Zeit zu Zeit, um einem Fluche die nöthige Unterstützung angedeihen zu lassen. Diese Flüche in Fidel's Munde sollten zu erkennen geben, daß ihm die Prairie kein Ende

zu nehmen scheine. Diese Meinung bildete sich auch bei mir fast zur fixen Idee aus und ich glaubte, wir seien auf eine wüste irländische Torfhaide verschlagen, deren Ränder in sumpfigen Uferstrecken am Meere zu suchen sind.

Die Nacht um uns her wurde von Minute zu Minute undurchdringlicher und endlich flogen uns dicke, eiskalte Regentropfen in den Nacken. Ich schlug meinen Mantelkragen in die Höhe und trieb den müden Poly zu größerer Eile an. Fidel belegte die Prairieen des Südens, dann die Südstaaten und endlich ganz Amerika vom Cap Horn bis Alaska mit einem entsetzlichen Fluche und stieß seinem Gaule die Sporen in die Weichen, daß dieser ganz erschreckt in der Finsterniß weiter galoppirte.

Ein Schrei und mehrere gräßliche Flüche veranlaßten mich, dem entschwundenen Mordskerl rasch zu folgen. Derselbe wälzte sich sammt seinem Pferde auf dem schlammigen Boden einer ausgetretenen Pfütze. Ich sah mich nach der Ursache des Sturzes um und entdeckte im Dunkeln einen ausgehöhlten Baumstamm, welcher

halb mit Wasser gefüllt, wahrscheinlich einen Schweinetrog repräsentirte.

Die Entdeckung dieses Gegenstandes ließ mich auf die Nähe einer menschlichen Wohnung schließen und ich tröstete den Mordskerl, welcher durch diesen Sturz mit einem Male verzagt und kleinlaut wurde, daß wir bald zur Ruhe kämen. In der That zeigten sich, kaum hundert Schritte weiter, die dunkeln Umrisse eines Hauses.

Dies Gebäude war vorn durch eine hohe Fenz eingeschlossen. Im Hintergrunde überragten es die Baumkronen eines ziemlich dichten Waldes. Die Thüre, welche auf der linken Seite zu einem großen Nebengebäude führte, stand offen. Wir ritten bis dicht an's Haus, hielten unsere Karabiner schußfertig und klopften heftig gegen die Läden. Das Haus schien ausgestorben zu sein, denn es regte sich in seinem Innern kein menschliches Wesen. Wir ritten bis zur Thüre, polterten mit aller Macht dagegen, allein wir vernahmen nichts, als das Miauen einer Katze, welche wahrscheinlich die Rückkehr eines Hausbewohners vermuthete. Wir ritten zur Küchenthür und da auch hier unser

Klopfen vergebens war, machte ich kurzen Prozeß und sprengte die Thür. Eine Wachskerze, welche ich in einer Blechkapsel stets bei mir trug, war rasch entzündet und wir traten in ein Haus, dessen Wohnzimmer erst vor wenig Stunden verlassen worden war, denn im Kamin glimmte noch ein colossales Holzscheit, an welchem wir bald ein hellflackerndes Feuer in Brand setzten. Brennholz fand sich dazu in Menge unterm Küchenheerd. Nun wurde es hell und gemüthlich in dem stillen Hause. Ich hing rasch meinen Mantel ans Kamin und ging zu dem im Hofe harrenden Fidel, mit der Nachricht, daß wir ein prächtiges Quartier gefunden hätten. Fidel gab keine Antwort; er schien krank oder sehr verstimmt zu sein.

Für die Pferde fand sich im Nebengebäude ein vortreffliches Unterkommen, dazu Futter und Wasser in Hülle und Fülle. Als Poly abgeschirrt und mit der Decke warm eingehüllt war, ließ er sich sein Futter trefflich schmecken. Es that mir wohl, dem treuen Thiere einen Ersatz für seine Strapazen bieten zu können. Ich glaube, ich wäre im Stalle sitzen geblieben

und hätte mit stummer Freude dem Kauen der Pferde zugehört, hätte mich Fidel nicht mit einem Fluche daran erinnert, daß wir beide ebenfalls Hunger verspürten. Wir schlossen die Thüre des Schoppens und traten in's Haus. Hier fanden wir in der Küche einige Kochgeschirre, Kartoffeln, Speck, Zwiebeln, Maisbrod und außerdem einige Töpfe mit Milch, welche Fidel jedoch nicht zu berühren wagte, aus Furcht sie könnten vergiftet sein. Aus diesen Ingredienzien bereiteten wir ein für unsere Verhältnisse leckeres Mahl, das uns auch trefflich mundete. Kaum hatten wir die letzte Kartoffel verzehrt, so brodelte der Kaffeetopf und ich schüttete einen, aus unserm eigenen Mokka bereiteten braunen Trank in zwei vorgefundene Wassergläser, dem ich durch die, von Fidel als vergiftet ausgeschrieene Milch eine hellere Färbung verlieh. Während wir, in bequeme Schaukelstühle ausgestreckt, die heiße Flut mit Mühe hinabschlürften, betrachtete ich mir das Gemach, welches wir die Nacht über bewohnen sollten, etwas genauer. Es glich der Stube eines behäbigen englischen Pächters; besonders das

Bett erinnerte mich an die Betten der Gasthäuser in Schottland. Es war ein mächtiges Gebäude, welches einen guten Theil des Zimmers einnahm. Vier hölzerne Säulen reichten bis zur Zimmerdecke und trugen einen rothen Baldachin, von welchem faltige, gleichfarbige Vorhänge bis zur Erde herabhingen. Diese mächtigen Himmelbetten bergen in ihrem Innern einen großen Schatz von Heimlichkeit. Der ermüdete Wanderer fühlt sich hinter den eng verhüllenden Vorhängen so allein auf der Welt. Und doch hatten in meiner Kindheit diese dichten Gardinen für mich etwas grauenerregendes, denn wenn ich als Knabe im Himmelbette meiner Großmama schlief und sie das Abendgebet von mir verlangte, fielen meine Blicke, während ich im Bette knieend die kleine Litanei herplapperte, stets auf ein Oelgemälde an der gegenüberliegenden Wand, dessen Farben von der großen altmodischen Lampe mit dem breiten Docht grell und scharf beleuchtet wurden. Es war ein gutes Bild und stellte ein Zimmer im Tower dar, das Schlafgemach der Söhne Edwards. Die armen königlichen Buben schlum-

mern auch hinter den schweren Vorhängen eines solch kolossalen Himmelbetts. Der blutige Ohm selbst hat die Gardinen auseinandergezogen und betrachtet mit funkelnden Augen seine Rivalen um Englands Thron. Wie der Tiger, welcher den Augenblick kaum erwarten kann, da er das Blut seiner Beute rauchen sieht, nagen seine scharfen Zähne an der Oberlippe. Eine zinnerne Ampel, deren Flamme nur noch schwach hin- und herflackert, wirft einen rothen Rembrandt-Schimmer auf das Gesicht eines frechen Mörders, der mit seiner braunen schmutzigen Hand, das duftige weiße Laken von den Prinzen wegzieht. Da liegen sie, die blühenden Buben, über deren Köpfen eine schwere Krone schwebt. Der kleine York mit den rosigen Lippen und den blonden Haaren spitzt die Lippen und lächelt. Will er im Traume seinen Bruder Edward küssen, um dessen Hals er die weichen Arme geschlungen hat? Der Prinz von Wales scheint von einem schweren Alpdrücken geplagt zu sein, denn seine Züge sind ernst und schwermüthig. Seiner Hand ist ein Gebetbuch entfallen; — es liegt

unter Richard's Fuße. Das grinsende Gesicht des Mörders wird die Schläfer beängstigen, unter dessen buschigen Brauen so stechende Augen hervorblitzen, dessen Bart und ruppiges Haar so verwildert ist, und dessen Mund so gelbe verwitterte Zahnreste zeigt.

Schlaft süß, ihr armen Kinder, träumt im düstern Tower von den schimmernden Sälen Eurer Paläste und den grünen Wäldern Eurer Jagdschlösser, damit ihr im Schlafe nur den Dolch des Mörders fühlt, und nicht auch dessen gräuliche Fratze seht! — Mich ließ dies Bild selten zum Schlafe kommen, ohne mich vorher geängstigt zu haben. Ich meinte immer, die schweren Gardinen meines Bettes müßten von der schmutzigen Hand des Mörders geöffnet werden, um mich die lauernden Augen Richard's sehen zu lassen. Ich betete dann gewöhnlich noch einmal privatim zum lieben Gott und bat ihn: wenn er Menschen schaffe, möge er lieber nur Gute fabriciren und nicht so viele schlechte, und ich frug mich nach dem Amen, warum Gott der Allmächtige bei Erschaffung der Welt so viele Gebrechen in die Welt gesetzt

habe. Kann Gott die Welt erschaffen, wie es ihm gefällt, warum giebt er dann den Menschen nicht gleich bei der Geburt einen anständigen liebenswürdigen Charakter mit, anstatt Richards, Mörder, Megären, und andere Scheusale zu modelliren? Diese und andere Fragen warf ich in der Einsamkeit des großmütterlichen Himmelbetts vor dem Einschlafen auf und Körner des Zweifels und Unglaubens fielen in meine unreife Knabenseele.

Das Himmelbett in dem verlassenen Farmhause hatte ein anderes Vis-à-vis. Es war ein mangelhaft colorirter Holzschnitt, welcher den Herrn Christus darstellte, wie er die Sünderin durch die Worte rettet: „Wer sich rein fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie!" Unter dem Bilde stand ein Tischchen, auf welchem unter ausgehöhlten Kürbissen, Gläsern und groben Nippsachen ein Gesangbuch lag. Beim Kamin schlug ich das Buch auf und entdeckte gleich vorn auf dem ersten Blatt die Namen, Geburts-, Hochzeits- und Sterbetage mehrerer Mitglieder der Familie O'Brien, welche, wie ich aus dem Nekrolog ersah, dem

Grafen Cork in England entstammte. Der letzte der O'Brien's war im Jahre 1826 geboren und im Jahre 1860 mit einer zwanzigjährigen Irländerin Namens Katharine Greenwood vermählt worden. Nachkommen dieses Paares standen nicht auf dem Blatte vermerkt, woraus ich schloß, daß die Ehe eine unfruchtbare sein müsse und das Haus der O'Brien's zu erlöschen drohe.

Fidel, welcher meine Betrachtungen bis dahin nicht unterbrochen hatte, sondern ein Primchen Kautaback zwischen den Zähnen verarbeitete, spuckte jetzt in's Feuer und sagte gähnend: „Ich bin schläfrig." „Dagegen giebt es nur ein Mittel!" antwortete ich, und stellte meine Stiefel unter das hohe Himmelbett. „Wir müssen uns in's Bett legen und schlafen."

„Bist Du rasend?!" schrie Fidel entsetzt, als er sah, daß ich die Vorhänge zurückzog und Miene machte in's Bett zu springen. „Glaubst Du, ich hätte Lust, mir die Kehle abschneiden zu lassen?"

„Du bist ein Narr!" erwiderte ich gähnend. „Hierher kommt Niemand als die Bewohner

dieses Hauses. Wollen sie herein, so müssen sie die Hausthüre aufschließen oder die Hinterthüre aufbrechen, denn da habe ich den Riegel wieder in Ordnung gebracht. Beides macht Geräusch genug, um uns aufzuwecken. Wir werden dann den braven Landleuten mit den Waffen in der Hand entgegentreten und sie höflich fragen, ob sie die Freundlichkeit haben wollen, uns ein Nachtquartier zu gewähren, und sei gewiß, diese Bitte wird uns Niemand abschlagen."

Fidel schwor mit aufgehobenen Händen, daß er in diesem Zimmer nicht schlafen werde und wenn er damit eine Million verdienen könne. Das einzige, wozu er sich verstehen wollte, war ein kurzer Schlummer im Stalle, welcher zwei Eingänge hatte und hinten vom Walde gedeckt war. „Die ganze Gegend wimmelt von verteufelten Rebellen," schrie er. „Glaubst Du, daß ich gehängt sein will, wie die Marodeure im Norden von Helena?"

Ich war zu leichtsinnig und gleichzeitig zu ermüdet, um noch Lust zu verspüren, in den dunkeln Stall zu kriechen. Ohne ein Wort der

Entgegnung, wollte ich in's Bett steigen, als plötzlich das Stampfen von Pferdehufen an mein Ohr drang. Gleichzeitig vernahm ich lautes Reden- und den Ruf eines Mannes, welcher wie „Wasser" klang. Fidel wurde bleich wie ein Gespenst. Ich nahm meinen Carabiner zur Hand, schlich zum Fenster, öffnete den Laden halb und schaute in's Freie.

Fidel ermannte sich rasch und ich fühlte, daß er heftig zitternd auf den Zehenspitzen hinter mir stand und gleichfalls durch's Fenster schaute. Ein kalter Nordwestwind zerstreute das Gewölk und der Mond kam zum Vorschein. An dem Trog, über welchem Fidel's Pferd gestürzt war, hielt ein Reiter, und ließ seinem Gaul einige Schluck Wasser durch die Zähne schlürfen. Zwei Gefährten kamen ebenfalls zum Trog und deuteten auf das Haus. Fidel flüsterte mir in's Ohr, die Drei gehörten zum 5. Kansasregiment, und er glaube fast den Mann am Trog ganz genau zu kennen. Die Kansasleute wollten schon weiterreiten, als Fidel plötzlich heftig meinen Arm drückte und aus

Leibeskräften: „He da! Ihr Cavalleristen!" schrie.

Die drei Reiter sahen sich verwundert um, und kamen langsam und mißtrauisch, mit den Waffen in der Hand, gegen das Haus angerückt, während Fidel den Laden ganz aufstieß, und die Herren bat, einen Augenblick näher zu treten, er sei bereit mit ihnen nach Helena zu reiten.

Mir war es schon unangenehm, daß Fidel die Leute herbeigerufen, noch mehr erboste mich der letzte Theil seiner Erklärung. — Waren wir stundenweit geritten, um uns ein Souper zu kochen?

Gewiß nicht! — Mir war es um ein Nachtlager für mich und Poly zu thun; das hatten wir glücklich erreicht und nun sollte mich kein Mensch daraus vertreiben. Fidel hatte die Kansasleute durch die hintere Thüre eingelassen. Es waren Marodeure, welche gleich uns ein Souper gesucht und die Landstraße verfehlt hatten. Sie unterhielten sich kurze Zeit mit uns am Kamin, und als sie hörten, daß ich entschlossen sei, in dem fremden Hause zu über-

nachten, erzählten sie gräßliche Geschichten von abgefangenen Unionsoldaten, welche von den gereizten und entmenschten Farmern gekreuzigt worden seien. Fidel bebte bei diesen Schilderungen am ganzen Leibe und als die Reiter das Haus verließen, war auch Fidel plötzlich verschwunden. Ich blieb beim Feuer sitzen und war der Meinung, der alte Eisenfresser gebe seinen Bekannten nur bis zur Thüre das Geleit, und komme dann zurück, um mich mit der Bitte, nach Helena aufzubrechen, noch weiter zu plagen; allein plötzlich hörte ich ein lautes Wiehern vom Schoppen her. Ich trat an die Thüre und bemerkte, wie Fidel im fliegenden Galopp den Kansasleuten nachsetzte.

„Fidel!" schrie ich. „Fidel halt! Laß mich doch nicht allein, Canaille!" Vergebens! Meine Worte verhallten im Winde. Der kleine Mordskerl jagte wie besessen mit den drei Kansasleuten über die Prairie und ich war mit Poly allein. Das Thier wieherte unausgesetzt hinter seinem vierbeinigen Gefährten her, selbst meine Ermahnungen, ruhig zu sein, fruchteten nichts und so schloß ich den Stall und ließ das Thier allein.

Mein Trotz war erwacht und ich beschloß, mein Quartier auch ohne Fidel zu behaupten. An der Hinterthüre schob ich den Bolzen vor, schloß den Laden im Zimmer, stellte alle Küchengeräthe in die Küche, dann zog ich mich in die Wohnstube zurück, legte meinen geladenen Karabiner nebst Patronen auf den Tisch, und setzte mich in den Rockingchair vor's Kamin mit dem festen Entschluß, die Nacht über wachen zu wollen. Es verging eine lange Stunde, während welcher mein Herz fieberhaft pochte. Der Wind brauste durch den Wald, daß die morschen Aeste krachten und mancher davon auf das Dach des Hauses geschleudert wurde. Das Wiehern meines Pferdes schien nicht nachlassen zu wollen und peinigte mich furchtbar, denn waren wirklich versprengte Rebellenbanden im Walde verborgen, so mußte sie Poly's Wiehern herbeilocken. Meine Unruhe stieg von Minute zu Minute, und mehr als einmal hatte ich die Thüre geöffnet, mit dem Entschluß, den Cavaleristen zu folgen, allein die Scham, ebenso feig zu sein wie Fidel, jagte mich wieder zurück. Als ich das Zimmer zum letzten Male öffnete und

schloß, war ein stolzer, schwarz und weiß gefleckter Kater in's Zimmer geschlüpft, hatte katzbuckelnd meine Freundschaft erworben und auf meinem Schooße Platz genommen, während ich mich auf dem Schaukelstuhle unruhig hin und herwiegte. Endlich, als meine Uhr die eilfte Stunde anzeigte, öffnete ich noch einmal den Fensterladen, welcher auf die Prairie hinausging. Die Reiter waren im Walde verschwunden und der Mond beleuchtete — hin und wieder von Wolken befreit — die Prairie. Kein lebendes Wesen war auf derselben zu entdecken, auch Poly schien sich zur Ruhe begeben zu haben, denn er wieherte nicht mehr. Nur der Wald rauschte im Winde und der Kater, welcher jetzt am Kamin saß, schnurrte behaglich.

Ich schloß das Fenster und sah mir das Himmelbett an.

Meine Augenlider waren schwer geworden, kaum noch vermochte ich mich aufrecht zu erhalten. „Ah per bacco!“ murmelte ich ärgerlich. Was kann da sein? Die dritten Richards sind ausgestorben und die Wälder von Arkansas werden nicht von Menschenfressern bewohnt.

Hier steht ein weiches, warmes Bett, und Du bist todtmüde. Ein Narr, der sich quält und Gespenster sieht, wo keine sind.“ In einer Anwandlung grenzenlosen Leichtsinns, warf ich Mantel, Karabiner und Kugeltasche in's Bett und mich selbst hinterdrein. Noch ehe die Vorhänge des Himmelbettes recht geschlossen waren, sank ich in die weichen Kissen und schlief wie ein Murmelthier.

Ein dumpfer Schlag in der Hausflur weckte mich. Die Thüre am Haupteingange wurde zugeschlagen. Der Feind war im Anzuge.

Ich rieb die Augen, suchte meinen Karabiner, spannte den Hahn und griff nach der Kugeltasche. Da ich noch schlaftrunken war, kosteten mich alle diese Vorbereitungen fast eine Minute Zeit. Als ich endlich die Vorhänge zurückschlug und aus dem Bette springen wollte, fest entschlossen, jedem Eindringling die Thüre zu wehren, bis ich mich von der Stärke des Feindes überzeugt hätte, öffnete sich die Zimmerthüre, und ein junges Weib trat auf die Schwelle. Diese Erscheinung änderte sofort meinen Operationsplan. Ein junges Weib und noch dazu

ein hübsches, konnte ich doch unmöglich mit bewaffneter Hand aus dem Zimmer werfen. Schnell schloß ich die Vorhänge und blieb in knieender Stellung, den Karabiner in der Faust, im Bette.

Die junge Frau schritt rasch in's Zimmer, stieß den Fensterladen auf und bei dem ungewissen Dämmerlicht des anbrechenden Morgens musterte sie das Zimmer. Da sie nichts auffälliges in demselben entdeckte und der gefleckte Kater lustig miauend auf sie zulief, so rief sie durch's Fenster: „Komm herein, Paddy, Alles sicher!“ Darauf schloß sie das Fenster wieder und warf einige Holzscheite in die glimmenden Kohlen.

Die junge Frau kniete am Feuer und blies die Flamme an, als die Thüre vorsichtig geöffnet wurde und ein langer, hagerer Mann, mit braunem Gesicht und spitzer, vom Nachtfrost blauroth gefärbter Nase in's Zimmer trat. Der lange Paddy trug eine Pelzmütze und einen bis zu den Füßen reichenden haselnußfarbenen Rock mit schwarzen Hornknöpfen. War dieser hagere Mensch mit der blauen Nasenspitze und den

blinzelnden Augen der letzte Sprosse der Familie O'Brien!? Ich sollte nicht lange darüber in Zweifel bleiben.

„Bist Du auch ganz sicher, meine honigsüße Katharine, daß ein gottverdor — O Jungfrau Maria, verzeih' mir die Sünde!" unterbrach sich der Hagere — „daß kein böser Yankee mehr dies mit Weihwasser besprengte Haus durch seine Gegenwart verunreinigt?"

„Sei doch kein Tropf, O'Brien!" versetzte die junge Frau ärgerlich und warf noch einen Blick auf's Kamin, in welchem die Flammen lustig prasselten. „Wo sollten denn die Yankee's sitzen? Doch nicht im Mauseloch? — oder hältst Du etwa den Kater Miz für einen Yankee?" Die junge Frau lachte und ich sah zwei Reihen schneeweißer Zähne.

„Vorsicht ist die Mutter der Weisheit!" sagte unser Schulmeister in Cork, „meine honigsüße Katharina und die gottverdamm— vergessenen Yankees" corrigirte der Hagere, indem er eine kleine Schnapsflasche aus der Seite seines langen Rockes zog, „haben den Satan im Leibe."

„Hol Wasser aus der Küche und bring die Rumflasche mit, — auch den Zucker und eine Citrone wirst Du im Schranke finden. Ich will einen heißen Punsch brauen, der soll uns wohl thun, nach den Strapatzen dieser verwünschten Nacht."

Bei dem Worte Punsch, verklärte sich Paddy's Gesicht und er schob sachte seine Flasche in die Seitentasche zurück. Als er sich jedoch gegen die Zimmerthür wandte, blickte er die im Schaukelstuhle sitzende Katharine von der Seite an und sagte: „Würde es nicht klüger gehandelt sein, wenn meine honigsüße Katharine in die dunkle Küche ginge. Ich denke, es ist politischer, denn einer schönen, honigsüßen jungen Frau thun die gottverdamm— gottverachtenden Yankees nichts zu Leide, während sie sich nicht so viel daraus machen, einen braven Irländer an die Wand zu spießen."

„O Jesus Maria!" jammerte die junge Frau. „Mein Vater kann's vor Gott im Himmel nicht verantworten, daß er mich wegen der lumpigen 300 Acker Land, die heute keinen Farthing mehr werth sind, an solch einen Mann

verkuppelt hat. Bist Du nicht schlimmer als ein altes Weib? In allen andern Ehen muß der Mann das Weib beschützen, hier ist's umgekehrt. Augenblicklich gehst Du in die Küche oder ich lasse mich scheiden."

Paddy hatte dieser fulminanten Rede nichts entgegenzusetzen, somit schlug er drei Kreuze und ging. Die junge Frau zog seufzend eine feucht gewordene Jacke aus und hing sie an's Feuer, dann nestelte sie die Schnüre ihres Corsets los und warf sich wieder in den Schaukelstuhl.

Mir wurde es hinter den schweren Vorhängen sehr schwül zu Muthe. Das üppig gebaute Weib hatte viel Aehnlichkeit mit der Sünderin auf dem Bilde an der gegenüberliegenden Wand; Paddy mit Jesus Christus dagegen nicht die entfernteste. Katharina begann eben die dicken Flechten ihres rothbraunen Haares aufzulösen, als der Gatte, schreckensbleich, mit zitternden Knieen, ans Kamin trat und die Ingredienzien zum Punsch fast aus den Händen gleiten ließ.

„Was giebts?" fragte Katharina gleichgültig

und warf das aufgelöste Haar der einen Flechte über die entblößte Schulter. „Hast Du auch den Zucker nicht vergessen?"

Paddy schlotterte mit den Knieen und brach jetzt auf einem Stuhle dicht neben seiner Frau zusammen, welche jedoch von der Aufregung ihres Gatten nicht die geringste Notiz nahm, sondern gelassen den gefüllten Topf ans Feuer stellte.

„Die Milchtöpfe auf dem Küchenbrette," stotterte der hagere Gatte, — „sind alle ohne Schmand und mein Topf ist ganz leer."

„Nun das ist doch nichts Wunderbares!" sagte die junge Frau und nestelte die zweite Haarflechte auf. „Miz wird die Zeit unserer Flucht nach Emerson's Farm benutzt haben."

„Miz war das nicht, meine honigsüße Katharina!" entgegnete Paddy bestimmt, — „denn dazu gehört mehr, als ein Katzenmagen, um solche Portionen Milch und Schmand zu vertilgen."

Paddy's Calcul war nicht ohne Scharfsinn. Mein Magen hatte das besorgt, was Katharina

höchst ungerechter Weise dem unschuldigen Kater zur Last schob.

„Ein anderer böser, böser Vorfall,“ demonstrirte der, noch immer heftig zitternde Paddy weiter, „läßt mich sicher vermuthen, daß die gottverdamm— gottvergessenen Yankees in diesem Hause waren, oder noch sind.“

„Was wäre das?“ fragte Katharina ruhig und rührte den Zucker um.

„In unserm Kaffeetopf ist Kaffee gekocht worden, denn der Boden ist mit Satz gefüllt,“ bewies Paddy.

„Dummheiten!“ murmelte Katharina, welche fest entschlossen zu sein schien, sich durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen. „Schlimm genug, wenn Du zu faul bist, das Geschirr zu spülen, nachdem ich das Souper gekocht habe.“

Diese Bemerkung, welche Paddy zu überhören schien, ließ tief blicken und es war unschwer zu errathen, daß hier dem Herrn Gemahl der schmutzigste Theil der Arbeiten des Küchendepartements zufielen.

Außerdem hörte ich im Stalle ein Stampfen, als scharre ein Pferd, wenn es nicht gar der

Teufel selbst war," fuhr Paddy sich bekreuzend fort und rückte dicht an die Seite seiner jungen Frau.

Katharina rümpfte die Nase und sagte höhnisch: „Nur alte Weiber und Feiglinge wie Du glauben heutzutage noch an den Teufel. „Lästre nicht, meine honigsüße Katharine!" unterbrach sie Paddy ängstlich und sah sich scheu um. „Willst Du mir vielleicht sagen, woher das Scharren im leeren Stalle kam? Unser Vieh befindet sich bis auf das kleinste Schwein seit gestern Abend in Emerson's Yard. Wer also sollte in dem leeren Stalle scharren, wenn es nicht der Böse mit dem Pferdefuß war? — Hast Du nie eine Hexe gekannt, süße Honigblume?"

Die Honigblume schüttelte ihr reiches Haar und lachte verächtlich.

„Ich habe eine gekannt, meine süße Katharine," fuhr der hagere Paddy mit einem Anfluge von Rührung fort, denn seine junge Frau hatte den Rum in's Wasser gegossen und der Duft desselben stieg in leichten Wolken bis zu seiner blaurothen Nase auf.

„Diese Hexe hieß die graue Nelly. Sie war einst in meinen Vater verliebt gewesen; mein Vater nämlich soll ein bildhübscher Mann gewesen sein, süße Katharine.“

„Wie schade, daß er so wenig davon auf seinen Sohn vererbt hat,“ warf diese dazwischen und hob den Topf vom Feuer ab.

Paddy beachtete die Unterbrechung nicht, sondern fuhr fort: „Da mein Vater die graue Nelly nicht erhörte, schwor jene ihm Rache und als meine Mutter ein Jahr später Hochzeit machte, verfluchte die Hexe in der Kirche den Leib meiner Mutter, damit dieser unfruchtbar bliebe. Dieser Fluch belastete meine Mutter zehn Jahre lang. Da kam endlich ein junger Priester nach Cork, der kannte den Exorcismus mit all' seinen Formeln. Diesem klagte meine Mutter in der heiligen Beichte ihr Leid, und der heilige Mann befreite sie nach vielen Bet- und Bußstunden von dem bösen Zauber. Kaum ein Jahr später wurde ich geboren. Die graue Nelly aber wurde noch in demselben Jahre vom Büttel verfolgt und ersäufte sich bei der Schiffswerfte.“

Katharine verfiel nach der Erzählung ihres Gatten, über seine Geburt und das Schicksal der grauen Nelly in eine Art von Lachkrampf. Sie stampfte mit den Füßen, schlug sich die Hüften und helle Thränen kollerten über ihre Wangen. Paddy blickte mit tiefer Besorgniß auf seine Gattin, noch ängstlicher wurde er, als diese den Punschtopf bei einem Haare über den Haufen trampelte. Endlich beruhigte sich das tolle Weib in etwas, und ersuchte den Gespensterseher, zwei Gläser vom Tische zu nehmen. Sie selbst schien fest entschlossen zu sein, ihre Position am Feuer um keinen Preis aufzugeben.

Paddy schlürfte mit schneckenartiger Langsamkeit nach dem Tische, welcher mir gerade gegenüberstand. Unwillkührlich schoß mir ein übermüthiger Gedanke durch das Hirn. Rasch wühlte ich die kurzgelockten Haare meines Kopfes auf beiden Seiten auf, so daß sie wie kurze Flügel oder Hörner über den Schläfen standen, schnitt eine teuflische Fratze und streckte den Kopf so durch die Vorhänge, daß er, wie ge-

trennt vom Körper, gleich einem Basreliefbilde von dem rothen Hintergrunde abstand.

Paddy hatte die Gläser ergriffen und hielt sie prüfend gegen das Feuer, um zu sehen, ob sie rein seien. Er bemerkte, daß sie von unserm Kaffee beschmutzt waren, und schüttelte sorgenvoll das Haupt. Jetzt mit einem Male, während er das eine Glas senkte, fiel ihm der gräuliche Kopf in die Augen. — Kein Laut preßte sich durch die zugeschnürte Kehle, allein seine Glieder flogen und bebten, wie die Blätter der Espe. Er schloß wie geblendet die Augen, um Muth zu fassen, und öffnete sie wieder in der Hoffnung, das gräßliche Bild sei verschwunden; allein immer noch standen der unbewegliche Kopf, das starre Auge vor ihm. Die Gläser rollten jetzt aus seinen Händen, ein halberstickter Schrei rang sich aus der Kehle, dann huschte er plötzlich mit Riesenschritten, und heulend wie ein gepeitschter Hund zur Thüre hinaus in's Freie.

Katharine hatte sich bei dem unerwarteten Geheul ihres Gatten erschreckt umgesehen; allein

da sie nichts auffälliges erblickte, blieb sie ruhig im Schaukelstuhle sitzen.

Jetzt sprang ich vom Bette herab und schritt auf die junge Frau zu.

Sie prallte bei meinem Anblick etwas zurück und wollte sich erheben. „Behalten Sie ruhig Platz, schöne Frau!“ sagte ich scherzend, „und erlauben Sie, daß ich die Functionen Ihres Gatten übernehme und Ihnen zwei reine Gläser präsentire. Mr. O'Brien, scheint es, hat mich für einen Geist angesehen. — Welch' colossaler Irrthum! Sie dürfen mir glauben, liebenswürdige Madame Katharine, daß jede Faser an mir tellurischen Ursprungs ist, und ich bin nichts weniger, als was die Welt einen großen Geist nennt; dagegen bin ich recht harmloser und gemüthlicher Natur, besonders wenn ich das Glück habe, in Gesellschaft schöner Frauen ein Glas Punsch trinken zu dürfen.“

Katharine schaute mich noch immer sprachlos vor Verwunderung an, allein der erste Schreck war bereits verflogen.

„Sie wollen jedenfalls wissen, wie ich hier-

hergekommen, Madame, fuhr ich fort, und Katharine nickte.

„Dann bitte ich recht herzlich, diese Gläser mit Punsch füllen zu wollen, damit ich zuerst auf das Wohl meiner liebenswürdigen Wirthin trinken kann, in deren Bettkissen ich diese Nacht so süß geschlafen habe."

Katharine zeigte lächelnd ihre weißen Zähne und füllte unsere Gläser. Als wir getrunken, erzählte ich, der hübschen Frau gegenüber Platz nehmend, das Abenteuer der vergangenen Nacht und sie lächelte wieder, als ich geendet, füllte nochmals unsere Gläser und sagte: „Ich hatte bis heute einen bittern Haß gegen die Yankees, denn die wenigen, welche ich kennen lernte, waren sehr rohe Menschen und stahlen mir meine Hühner, allein Sie scheinen ein artiger junger Mann zu sein, der Muth besitzt. — Mein Gott ich verabscheue nichts so sehr bei einem Manne, als Feigheit."

„Himmel, wie leidenschaftlich müssen Sie dann Ihren Gatten lieben," rief ich lachend und die Honigblume lachte mit, allein sie erröthete.

„Ihr Gatte scheint uns allein zu lassen,“ fuhr ich fort.

„Der Hasenfuß läuft sicher nach Emerson's Farm, um Hülfe zu holen,“ bemerkte Katharine zürnend und biß sich auf die rothe Oberlippe.

„Wie weit liegt diese Farm von der Ihrigen?“

„Drei Meilen!“

„So habe ich das Glück, mich etwa zwei Stunden lang mit Ihnen unterhalten zu dürfen,“ bemerkte ich. „Weshalb verließen Sie gestern Ihren Wohnsitz, junge Frau?“

„Weil wir schießen hörten, und mein Mann um sein Leben und ich um unsere Heerde besorgt war, deshalb flüchteten wir nach Emerson's Farm, welche versteckt im Walde liegt. Heute, vor Tagesanbruch, glaubten wir die Yankees schon in Helena, weshalb ich unbesorgt zurückkehrte, um zu sehen, ob unser Haus nicht abgebrannt sei.“ —

„Sie fanden es unversehrt,“ unterbrach ich Katharine, und faßte ihre Hand, welche weich wie Sammt und heiß wie ihre erglühende Wange

war; allein da Ihr Gatte sein Haus und Castle schmählich verließ, so gerieth dasselbe in die Hände des Feindes, dem Sie selbst als schönste Beute zufielen."

„Halt, mein Herr!" sagte Katharine lachend. — „Noch bin ich Herrin dieses Castles und glauben Sie ja nicht, daß ich, ohne den verzweifeltsten Widerstand zu leisten, capituliren werde."

Das junge Weib sprang vom Schaukelstuhle auf und richtete sich energisch in die Höhe. Sobald ihre nachlässige, träge Haltung verschwunden war, kam mir die junge Irländerin ganz verwandelt vor. Ihre Figur erschien größer und schlanker, die entblößten Arme und runden Schultern waren von plastischer Schönheit und was das Hemd nur halb verhüllte, war nicht minder voll und rund geformt. Ihre sonst griesgrämigen Züge hatten dem leuchtendsten Humor Platz gemacht. Das schwarze Auge blitzte, die vollen Lippen glänzten wie zwei feuchte Kirschen, und selbst die leichten Sommersprossen dienten diesem Gesicht zur Zierde. Sie schüttelte kampflustig ihr rothbraunes Haar und zeigte die blitzenden Zähne.

„Wagen Sie es, mich anzugreifen, Sir?!“ rief sie erregt aus.

„I dare it!“ entgegnete ich und rang mit ihr. Sie zeigte eine ungewöhnliche Kraft. Einigemale schleuderte sie mich von sich, daß ich gegen die Wand taumelte, dann warf sie Tisch und Stühle in meinen Weg, so daß ich zweimal hinpurzelte. Wieder hatte ich mich aufgerafft, und die Irländerin jauchzte über ihre Siege, und als ich kaum ihre Taille erfaßt und das glühende, hastig athmende Weib an mich gepreßt hatte, stieß sie mich wieder so unerwartet vor die Brust, daß ich abermals zurückflog.

„Diese Frau ist vom Teufel der grauen Nelly besessen!“ rief ich endlich. „O daß ich Exorcist wäre, und den bösen Satan auszutreiben vermögte!“ Diese in kläglich pastoralem Tone und mit gefalteten Händen ausgerufenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Katharine brach in ein schallendes Gelächter aus, wehrte sich nur mit halber Kraft, und suchte, tastend rückwärts gehend, nach einem Stützpunkt. Ihre Rechte erfaßte die schwere Gardine und erschöpft vom Streite und convulsivischem Lachen, sank

sie fast athemlos auf's Bett. — Meine Arme umschlangen das tolle Weib der grünen Insel.

Als ich meine Brust gegen ihren heftig wogenden Busen senkte, schloß sie minutenlang die Augen, dann flüsterte sie, als halte sie ein Traum umfangen: „Es wird ganz Nacht um mich her! — Mein Blut braust, kreist und wirbelt, — allein mir ist so süß zu Muth, — so entzückend süß. — O Jesus Maria, was ist das! — So möcht ich sterben."

„Das ist die Liebe, wilde Kate!" rief ich ihr jubelnd zu. — „Hast Du dies Gefühl nie gekannt?"

„Liebe? — Ich hielt Liebe immer für dummes Zeug. — Ich kannte sie also nicht. Was ist Liebe eigentlich?!"

„Das wissen die klügsten Philosophen nicht, doch ich kann es Ihnen sagen. — Die Liebe ist eine gefährliche Fackel. Leuchtend wie ein Meteor schießt sie durch die Fenster Ihres Castles und erfaßt Alles, was feuergefährlich ist. Wollen Sie nicht, daß das ganze Schloß verbrenne, so ist es die höchste Zeit zu capituliren."

Das irische Naturkind öffnete die schwarzen

Augen. Noch waren dieselben umflort, allein tief und durchbohrend wurden nach und nach ihre Blicke, wie eine rothe Flamme übergoß das Blut ihre Wangen, stürmisch zuckte es unter mir, ihr Busen wogte; es pochte ihr Herz und ihre zitternden Hände durchwühlten und zerrauften mein Haar. „Ja!“ rief sie jubelnd, jauchzend aus, „ich fühle, daß die lodernden Flammen mein Castle zu verschlingen drohen. Ich capitulire!“

Die rothen Vorhänge schlossen sich.

Eine Stunde war vorübergegangen. Sie schien mir kürzer zu sein, als eine Minute und doch sagte Kate, daß dieselbe mehr Werth habe, als alle übrigen Stunden ihres vergangenen Lebens zusammengenommen. Das arme Weib hatte als Kind in den Straßen von Dublin gebettelt. Seit ihrem zehnten Jahre lebte sie in der Einsamkeit der Wälder von Arkansas. Hätte sie nicht bis zu ihrer Verheirathung die Sonntagsschule einer nahegelegenen Kirche besucht, sie wäre so unwissend aufgewachsen, wie der Büffel auf der Prairie. Sie heirathete den frommen O'Brien, weil derselbe Vermögen besaß und ihr

nicht viel mehr Abscheu einflößte, als alle andern Männer der Umgegend.

In dem heimlichen Viereck, welches durch die weiße Wand und die rothen Vorhänge gebildet wurde, lag sie an meiner Seite und plauderte. Sie erzählte mir manches aus ihrer einsamen, trostlosen Jugend und ich küßte sie auf die klugen, schwarzen Augen und sagte ihr zärtliche Worte des Bedauerns und des Trostes. Als ich ihr dann Bericht erstatten mußte über meine eigene Vergangenheit, stellte sie Fragen, so naiv und treuherzig, wie ein unwissendes Kind, dem die Worte seiner Mutter als Orakelsprüche gelten. Es war unvermeidlich, daß ich sie Blicke in eine reichere Welt und ein bewegteres Leben thun ließ, als das ihrige war. Sie faltete stumm die Hände und lauschte meiner Erzählung, so andächtig, als höre sie ein Märchen der Scheherzade. Als ich mich erheben wollte, um sie für immer zu verlassen, schreckte sie auf, wie aus einem langen, entzückenden Traume. Sie riß weit die schwarzen Augen auf, umklammerte meinen Hals, preßte stürmische Küsse auf

meinen Mund, und schwor, daß wir uns niemals trennen dürften.

„Hörst Du, wie mein Pferd wiehert? Das arme Thier hat noch kein Frühstück! Laß mich nur eine Minute los, ich kehre dann wieder zu Dir zurück."

Fast gewaltsam löste ich ihre umstrickenden Hände und lief zum Schoppen, wo Poly ungeduldig scharrend auf sein Futter wartete.

Ein lachend schöner Morgen war hereingebrochen und ich machte bei der Pumpe, welche einen klaren, eisigkalten Wasserstrahl auswarf, Toilette, dann trat ich, wunderbar erfrischt, in's Wohnzimmer, wo Kate eben beim Waschtisch stand und ihre reichen, dunkeln Haare in zwei mächtige Flechten zwang. Ihr Gesicht war etwas bleich und ihre Hände zitterten leicht.

„Bitte, gieße den Kaffee in die Tassen," — sagte sie — „er ist fertig."

Ich that, wie sie befohlen, und sah dann auf meine Uhr. Sie zeigte schon auf halb sechs. Es war also keine Zeit zu verlieren, wollte ich nicht den Auxiliar-Truppen der Emerson-Farm in die Hände fallen. Kate sah meine Rüstungen

zur Abreise still mit an, allein da ich verstohlen zur Seite blickte, entging es mir nicht, daß dicke Thränen über ihre Wangen rollten. Ja, als sie die Tasse zum Munde führen wollte, zitterte ihre Hand so heftig, daß sie die Hälfte des Inhalts verschüttete.

Das Leid des armen Weibes schnürte mir das Herz zusammen. Ich hatte sie vor einer Stunde noch für eine ächte Irländerin gehalten, behaftet mit allen irischen Nationaleigenthümlichkeiten: Trunksucht, Trägheit und Streitsucht; ich hatte nicht geahnt, daß sie auch ein Herz besitze. — Was konnte, was durfte ich ihr beim Abschied sagen! Wir sahen uns schwerlich je im Leben wieder. Ich schleuderte meinen Carabiner über die Schulter, trat dicht vor sie hin und bot ihr stumm die Hand zum Abschied.

Sie stieß einen schweren Seufzer aus, wollte sich erheben; allein das Weh übermannte sie, und lautschluchzend sank sie in den Stuhl zurück.

Wie ein Dieb in der Nacht schlich ich mich aus der Stube fort, warf Poly Sattel und Zaum über, schwang mich auf seinen Rücken

und wollte rasch in's Freie, allein ich kam nur bis zum Thorweg. Kate sprang mir entgegen, erfaßte Poly's Zügel, und riß dieselben mit starker Hand so heftig zurück, daß das Pferd hoch aufbäumte.

„Halt!" rief sie mit scharfer Stimme und ihre Augen leuchteten von Muth und Energie. „Du darfst nicht allein das Haus verlassen, ich folge Dir."

Ich sah erschreckt das bleiche, junge Weib an und sagte: „Wohin, Kate?"

„Wohin Du immer gehst und wär' es auch in's Lager der Yankee's!" rief sie mit staunenswerthem Enthusiasmus. „Sieh doch, wie schön die Welt ist, so lange Deine Augen sie beleuchten — so lange ich Deine Hand in der meinen halte; da lacht die Sonne mich an und blitzt über die Halme der Prairie, daß die Thautropfen schimmern wie Edelgestein und das sprossende Grün im Walde strömt einen belebenden, kräftigen Duft aus, und der Whippoorwill jauchzt im Gezweig und ruft in seinen wilden Tönen: O Jesus Maria, wie schön ist doch die Erde! Gehst Du fort, so starrt mich nur

die traurige Einöde an, wie seit Jahren. Nein, ich will nicht mehr so leben wie bisher. Meinst Du, ich könne noch eine Minute meines Lebens froh werden an O'Brien's Seite! Nein, ich würde mich zu Tode grämen; darum laß ich Alles hier zurück und geh' mit Dir."

„Ich gehe leider in ein Lager, das mit Soldaten überfüllt ist und in welchem man keine weißen Frauen duldet," sagte ich ruhig und fest.

„Kannst Du nicht desertiren?" frug sie nach einer Pause der Ueberlegung. „Laß uns nach den Territorien wandern, oder nach Californien oder Europa, ich gehe mit Dir — überallhin."

„Vor wenig Tagen noch ward ich zum Deserteur, und mein Leben hing an einem Faden," erwiederte ich. „Ich darf es nicht zum zweitenmale versuchen."

Kate blickte sehr niedergeschlagen zur Erde. Ihr Gram that mir in der Seele weh und ich versuchte ihr klar zu machen, daß auch der Frühling der Liebe verblühe und manchmal getödtet werde im Hagelsturme des Unglücks und der Noth, noch ehe der Kelch des Herzens sich ganz erschlossen.

Sie blickte mich halb erstaunt, halb zweifelnd an, und meinte, sie glaube ganz im Gegentheil, daß die Liebe, wie sie dieselbe jetzt empfinde, gleichbedeutend sein müsse mit der Treue, und von der wisse sie ganz genau, daß sie unerschütterlich und unvergänglich sei.

„Als ich noch ein Bettelkind war," — erzählte sie, — „und des Sonnabends die Schenken umschlich, in denen mein Vater seinen Wochenlohn in Whisky vertrank, da wimmerte im Straßenkothe ein kleiner schwarzer Hund mit treuen klugen Augen und langen Hängeohren. Das Thier war von einem Wagen überfahren worden und hatte ein Bein gebrochen. So klein und arm ich damals war, fühlte ich mich doch stark genug, dies leidende Geschöpf zu retten.

„Ich zog es aus dem Kothe und wusch unter der Pumpe den Schmutz ab, da sah ich, daß das Thier ein glänzend schwarzes Fell hatte. Ich heilte sein Bein, und pflegte den kleinen Patienten, als sei er mein kleines Schwesterchen, das gleichzeitig mit meiner Mutter gestorben war. Das Thier zeigte viel Dankbarkeit für

meine Sorgfalt, und in kalten Winternächten, wenn ich vor Frost weinte, und von meinem trunkenen Vater Schläge statt Brod erhielt, da leckte es meine Hände und legte sich mit seinem wolligen, warmen Körper auf meine Füße und erwärmte sie. Obgleich das Thier lahmte, war es recht hübsch geworden, und ich verkaufte es zweimal an reiche Damen, welche ihm ein warmes Bett und gutes Futter gaben, allein immer suchte es wieder unsere leere kalte Stube auf und wich nicht von meiner Seite.

Endlich fuhren wir nach Amerika. Ich hatte meinen treuen Gefährten unter der Schürze an Deck geschmuggelt, allein ein Matrose entdeckte ihn, als gerade die Planken eingezogen wurden. Er schleuderte das winselnde Thier ans Ufer, und ich stand weinend am Stern des Schiffs und winkte ihm ein Lebewohl zu. Heulend lief es am Strande auf und nieder, und eine Bande zerlumpter Gassenjungen jagte hinter ihm her, um es zu fangen. Als es nun sah, wie das Schiff mit geschwellten Segeln und rauschendem Kiel die Wellen durchschnitt, sprang es in die See und schwamm uns nach. Lange noch sah

ich seinen dunkeln Kopf über den hellgrünen sprühenden Wogen glänzen, endlich tauchte er unter und mein treuester Freund war für immer verloren."

Als die Irländerin ihre schlichte Erzählung geendet, fühlte ich, daß die Scham meine Wangen röthete. Es wurde mir klar, daß die Empfindungen dieses Naturkindes wahrer und stärker seien, als die meinigen. Um ihr wenigstens eine Hoffnung zu lassen, sagte ich, daß sie warten möge, bis der Krieg zu Ende sei, lebe ich dann noch, so werde ich wieder in dies einsame Waldhaus kommen und nach ihr fragen; vielleicht, daß dann uns're Liebe ein glücklicherer Stern leuchte.

Kate schüttelte trostlos ihre langen Flechten und ließ es ohne eine Bewegung zu verrathen geschehen, daß ich über das Pferd gebeugt ihre Stirne wiederholt küßte und dann lautlos weiterritt.

Schon lagen hundert Schritte zwischen uns, da hörte ich meinen Namen rufen. Erstaunt drehte ich mein Pferd um und sah wie Kate, noch an derselben Stelle haltend, mit der Hand

winkte. Im Galopp ritt ich zu ihr zurück und fragte mit gepreßter Stimme: „Was willst Du gute Kate?"

„Sieh mir in's Auge," antwortete sie. „Und sei ehrlich. — Du betrittst nie wieder diese Prairie, denn ich habe mir so eben überlegt, daß das unmöglich ist. Du kannst mich nicht so lieb haben, wie ich Dir gut bin und würdest auch mit dem Dubliner Bettelkinde schwerlich glücklich werden, allein eins versprich mir, ehe Du gehst." — Sie hatte meine Hand erfaßt, und ich fühlte, wie sehr das arme Weib zitterte. Besorgt sprang ich aus dem Sattel und schloß sie fest in meine Arme.

„Ach, wie wohl ist mir an Deinem Herzen!" sagte sie schmerzlich lächelnd, und sah mich dankbar an. „Warum giebt es nur so wenig Sonnenschein in meinem Leben. — Doch wozu vergeblich klagen," unterbrach sie sich. — „Wir müssen uns trennen, ich weiß es. — Wir sehen uns nie im Leben wieder. — Das ist gewiß; allein trotzdem versprich mir, daß Du meiner nie vergessen willst."

Ich faßte ihre weichen Hände und preßte sie

stumm gegen mein Herz. „Leb' wohl, Katharine!" sagte ich und bekämpfte vergebens die Bewegung, welche meine Stimme umflorte. „So gewiß, als dieser Morgen der denkwürdigste meines Lebens ist, so gewiß werde ich mich Deiner in dankbarer Liebe erinnern bis an's Ende meiner Tage. — Leb' wohl!"

Hastig sprang ich auf's Pferd. Noch einmal faßte ich ihr Bild in meinem Herzen auf, zwei Thränen ergossen sich langsam aus den großen, dunkeln Augen und rollten über das bleiche Gesicht. — Ich wandte mein Pferd, winkte zum letzten Male mit der Hand und flog dann im wildesten Galopp über die Prairie.

Schon hatte ich fast die Hälfte der grünen Fläche hinter mir, da schaute ich mich um. Das einsame Haus im Schatten der hohen Cedern lag hinter mir, friedlich und einsam, wie eine Waldkapelle. Auf der Treppe stand, wie auf einem Piedestal, die Tochter der grünen Insel und schaute mir nach, unverwandt, regungslos gleich einer Statue.

„Leb' wohl, Du schönes junges Weib! Bisher warst Du unwissend, träge und übermüthig,

nun ist Dein Herz auch schmerzzerrissen, überströmend von Leid und Weh; jetzt gleichst Du ganz dem armen zertretenen Volke Deiner Heimat, im meerumspülten Green Ireland. — Leb' wohl, und sei gewiß: nie werd ich Dein vergessen!"

„Lebt wohl, Ihr starken Eichen von Arkansas, grünt, blüht und streckt die Wipfel bis in den blauen Himmel hinein. Saugt das Blut auf, das Euren Rasen düngt, und beschattet in Zukunft nur die Hütten freier Menschen. Lebt wohl, auf Nimmerwiedersehen!"

Ehe die Glocke auf der bischöflichen Kirche in Helena zehn schlug, ritt ich auf dampfendem Pferde in's Hauptquartier. Der erste Mensch, welcher mir begegnete, war Marx.

„Du lebst noch?" rief er mir entgegen.

„Ich bin so frei."

„Verwünschter Mordskerl!" schrie er dem unter der Stallthüre stehenden Fidel entgegen. „Was erzählst Du mir denn für Räubergeschichten, von nächtlichem Ueberfall, verzweifelter Gegenwehr und dem Tode meines Freundes?"

Der biedere Schwabe sah mich stark schielend von der Seite an, und schien augenscheinlich erstaunt zu sein über meine Rückkehr, dann schleuderte er einen kräftigen Fluch in den Stall hinein und sagte: „Daß die Dummen mehr Glück wie Verstand haben, ischt eine alte G'schicht!"

Ich lachte herzlich über diese scharfsinnige Bemerkung des tapfern Schwaben und sprang vom Pferde.

„Wenn Du noch etwas in Helena zu besorgen hast," fuhr Marx gegen mich gewendet fort, so beeile Dich. Major Morgan ist heute Nacht hier angekommen und hat für uns die Ordre mitgebracht, daß wir noch heute Mittag zur Compagnie nach Memphis zurückkehren sollen."

Rasch nahm ich von Alice Abschied, küßte den kleinen Tom und fuhr Punkt zwölf in Begleitung des Majors und meiner beiden Kameraden auf dem Steamer Ruth dem nördlich gelegenen Memphis zu.

Ende des zweiten Bandes.